

BAND 7

Die Verfolgung und Ermordung der
europäischen Juden durch das nationalsozialistische
Deutschland 1933–1945

Herausgegeben im Auftrag des Bundesarchivs,
des Instituts für Zeitgeschichte, des Lehrstuhls für
Neuere und Neueste Geschichte an der Albert-Ludwigs-
Universität Freiburg und des Lehrstuhls für Geschichte
Ostmitteleuropas an der Freien Universität Berlin

von

Susanne Heim, Ulrich Herbert,
Hans-Dieter Kreikamp, Horst Möller, Gertrud Pickhan,
Dieter Pohl und Hartmut Weber

Oldenbourg Verlag München 2011

Die Verfolgung und Ermordung der
europäischen Juden durch das nationalsozialistische
Deutschland 1933–1945

Band 7

Sowjetunion mit annektierten Gebieten I

Besetzte sowjetische Gebiete
unter deutscher Militärverwaltung,
Baltikum und Transnistrien

Bearbeitet von Bert Hoppe
und Hiltrun Glass

Oldenbourg Verlag München 2011

Mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion am Morgen des 22. Juni 1941 begann der größte Vernichtungskrieg der Neuzeit. Die Gewalt traf fast alle Menschen in den besetzten sowjetischen Gebieten, keine Bevölkerungsgruppe verfolgten die deutschen Besatzer jedoch so systematisch und so erbarmungslos wie die Juden. Die vorliegende Edition dokumentiert, wie die deutsche Führung bereits in den Monaten vor Beginn des Deutsch-Sowjetischen Kriegs die Ermordung der vermeintlich jüdisch-bolschewistischen Führungsschicht plante, wie die Invasoren die Juden sofort nach ihrem Einmarsch diskriminierten, entrechteten und ausplünderten und wie schließlich Kommandos von SS und Polizei, unterstützt von Teilen der Wehrmacht sowie von einheimischen Helfern, eine immer umfassendere Mordkampagne gegen die Juden durchführten.

Aufgrund seiner enormen Dimensionen wird dieses Verbrechen in zwei Bänden dokumentiert. Da in dieser Einleitung grundlegende Entscheidungen dargestellt werden, umfasst sie auch die Vorgeschichte der Ereignisse, die im Folgeband behandelt werden, und fällt daher umfangreicher aus. Den geografischen Rahmen der beiden Bände bilden die Grenzen der sogenannten besetzten Ostgebiete. Diese umfassten fast alle von der Wehrmacht eroberten Territorien, die bis Juni 1941 zur Sowjetunion gehörten – also auch die 1939/40 von der Sowjetunion annektierten polnischen und rumänischen Gebiete sowie die baltischen Republiken. Die Regionen dagegen, die im August 1941 dem Generalgouvernement, Ostpreußen oder Rumänien zugeteilt wurden (Ostgalizien mit Lemberg, das Gebiet Białystok sowie die nördliche Bukowina und Bessarabien), gehörten fortan nicht mehr zu den besetzten Ostgebieten. Die weitere Judenverfolgung in diesen Regionen wird daher in den entsprechenden Bänden zu Polen (Band 9 und 10) bzw. zu Rumänien (Band 13) behandelt.

Die Abgrenzung der Bände 7 und 8 orientiert sich hauptsächlich an den zwei zeitlich versetzten Mordwellen, in deren Rahmen die Deutschen die Juden in den besetzten Ostgebieten umbrachten. Im Verlauf der ersten Mordwelle zogen mobile Kommandos im Gefolge der Wehrmacht durch die besetzten Gebiete und töteten schrittweise immer mehr Juden: zunächst – in dem Streifen hinter der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie – die Angehörigen der jüdischen Führungsschicht, dann – als sie weiter nach Osten vordrangen – alle jüdischen Männer. Zwischen August und Oktober 1941 vollzogen die Mordkommandos schließlich den entscheidenden Schritt vom Terror zum Völkermord, als sie ganze Gemeinden einschließlich aller Frauen und Kinder auslöschten. Diese erste Welle des Judenmords erfasste nahezu zeitgleich sowohl die Gebiete unter deutscher Militärverwaltung als auch die baltischen Republiken, die damals bereits teilweise deutscher Zivilverwaltung unterstellt waren, sowie die von Rumänien besetzten ukrainischen Gebiete Odessa und Winnica (das sogenannte Transnistrien). Aus diesem Grund dokumentiert Band 7 die Judenverfolgung in diesen drei Gebieten in einer Zusammenschau und zeichnet die dortige Entwicklung bis zum Ende der deutschen Besatzung nach.

Weil die Mordkommandos ihre Massaker stufenweise ausdehnten, hatten die meisten Juden in Ostpolen, der westlichen Ukraine und des westlichen Weißrussland den Durchzug dieser Einheiten zunächst überlebt. Die Deutschen holten den Massenmord in diesen Regionen später jedoch gewissermaßen nach: Nachdem die Angehörigen der *mobilen*

Tötungskommandos bis zum Frühjahr 1942 fast alle Juden in den Gebieten unter Militärverwaltung umgebracht hatten, wechselten sie nach und nach zu den *stationären* Dienststellen der Sicherheitspolizei (Sipo) in den zivilverwalteten Gebieten Weißrusslands und der Ukraine und begannen, dort ebenfalls sämtliche Juden zu ermorden. Bereits wenige Monate später – im Herbst 1942 – hatten die Sicherheitspolizisten die meisten Gettos aufgelöst und deren Insassen getötet. Diese zweite Welle des Judenmords im Generalkommissariat Weißruthenien und im Reichskommissariat Ukraine wird in Band 8 dokumentiert.

Der erste Abschnitt des vorliegenden siebten Bands befasst sich mit der Kriegsvorbereitung und dem Judenmord in den vom deutschen Militär verwalteten Gebieten. In diesem Zusammenhang wird auch der Mord an den jüdischen Kriegsgefangenen nachgezeichnet. In einem zweiten Abschnitt werden die Verfolgung und Ermordung der Juden in den baltischen Ländern dargestellt. Ein kürzerer dritter Abschnitt beleuchtet schließlich die Entwicklung in den von Rumänien besetzten Gebieten.

Bereits in den ersten sechs Monaten nach dem Einmarsch der Deutschen starben über 500 000 Juden in jenen Gebieten Weißrusslands, Russlands und der Ukraine, die unter Verwaltung des deutschen Militärs standen. Zugleich ermöglichte die Wehrmacht die Ermordung Zehntausender jüdischer Kriegsgefangener, die sich in ihrem Gewahrsam befanden. Als die deutschen Truppen und Mordkommandos im Sommer 1942 in Richtung Stalingrad und in den Nordkaukasus vorrückten, fielen SS und Polizei weitere rund 50 000 Juden zum Opfer. Im Baltikum hatten die Besatzer und ihre einheimischen Helfer bis Anfang 1942 etwa 230 000 Juden umgebracht; zu diesem Zeitpunkt lebten in Litauen nur noch etwa 44 000 und in Lettland knapp 7000 Juden, in Estland hingegen bereits keine mehr. Auch die meisten litauischen und lettischen Juden wurden ermordet, als die SS im Herbst 1943 begann, die Gettos aufzulösen.

Während des gesamten Kriegs starben in den baltischen Republiken mindestens 270 000 Juden, in Weißrussland etwa 500 000, in der Ukraine etwa 1,5 Millionen (davon 570 000 in Ostgalizien, das vom August 1941 an zum Generalgouvernement gehörte), in den Gebieten Russlands etwa 80 000 Juden. Über 104 000 Juden aus Bessarabien (der heutigen Republik Moldau) und der Nordbukowina wurden bei Kriegsbeginn im Zuge von Pogromen getötet oder kamen nach ihrer Deportation in Richtung Osten in den Lagern des rumänischen Besatzungsgebiets Transnistrien um. Insgesamt starben mindestens 2,5 Millionen Juden, die am 22. Juni 1941 innerhalb der damals bestehenden Grenzen der Sowjetunion gelebt hatten oder in die besetzten Ostgebiete deportiert wurden.¹

Die Juden im Russischen Reich

Das Russische Reich kam vergleichsweise spät zu seinen jüdischen Untertanen. Als Zarin Katharina II. im Zuge der Teilungen Polens nach 1772 ihren Herrschaftsbereich Richtung Westen ausdehnte, annektierte sie auch jene polnischen Gebiete, in denen seit dem hohen Mittelalter zahlreiche jüdische Gemeinden entstanden waren.² Noch bei der Volkszählung von 1897 lebten 94 Prozent der damals insgesamt 5,2 Millionen Juden des Imperiums in jenen westlichen Gebieten, die einst überwiegend zu Polen gehört hatten. Im russischen Kernland des Reichs hatte es dagegen seit der Ausweisung aller Juden im Jahr 1742 keine jüdischen Gemeinden mehr gegeben – und schon nach der ersten Teilung Polens im Jahr 1772 setzte sich in St. Petersburg die Auffassung durch, dass dies auch so bleiben solle. Um die christlichen Händler vor unliebsamer Konkurrenz zu schützen, verbot Katharina II. den Juden 1791, sich im Innern Russlands niederzulassen. Das Wohnrecht wurde ihnen nur in jenen 25 westlichen Gouvernements gewährt, die sich von Litauen im Norden über Weißrussland bis an die ukrainische Schwarzmeerküste erstreckten und die man fortan zusammenfassend als „Ansiedlungsrayon“ bezeichnete. Damit setzte eine lange Folge von antijüdischen Bestimmungen und Gesetzen ein, die Alexander I. erstmals im „Statut über die Juden“ von 1804 zusammenfassen ließ und die bis zum Ersten Weltkrieg die rechtliche Lage der Juden in Russland prägten.

Eine vorübergehende Trendwende brachte die Reformära unter Zar Alexander II. Er gestattete wohlhabenden Juden seit 1859, den Ansiedlungsrayon zu verlassen und sich auch in Moskau und St. Petersburg niederzulassen. Mit der Ermordung des Zaren durch Anarchisten im Jahr 1881 zerstoben jedoch die Hoffnungen, die sich mit dieser zaghaften Emanzipationspolitik verbunden hatten. Die Nachfolger des „Reformzaren“, Alexander III. und Nikolaus II., widerriefen dessen liberale Maßnahmen aus Furcht vor revolutionären Bestrebungen; das galt auch für die den Juden gemachten Zugeständnisse. Alexander III. ließ 1891/92 sogar Tausende jüdischer Handwerker aus Moskau und Petersburg ausweisen. Hatte sich in den 1870er-Jahren eine kleine Gruppe jüdischer Industrieller etablieren können, so war ein solcher Aufstieg nach 1881 kaum noch möglich. 1898 waren durchschnittlich 20 Prozent der Juden im Russischen Reich von der Armenfürsorge abhängig, in Wilna erreichte dieser Anteil sogar 37 Prozent.

Die Tatsache, dass viele Juden arm waren und um 1900 etwa 60 Prozent von ihnen weiterhin nur in den vorindustriellen Branchen Handwerk und Kleinhandel Beschäftigung fanden, hinderte die Antisemiten in Russland nicht daran, die kapitalistische und säkulare Moderne als eine spezifisch „jüdische Gefahr“ für die traditionelle russische Gesellschaft darzustellen. „Unter einer bürgerlichen Struktur, die in Russland unaufhaltsam unsere alte Gemeindestruktur ablöst“, warnte Sergej Šarapov, einer der führenden Ideologen des russischen Antisemitismus, „kann der Jude nur Herr sein, wie auch immer man ihn in

1 Yitzhak Arad, *The Holocaust in the Soviet Union*, Lincoln u.a. 2009, S. 517–526. Neben zahlreichen Einzelstudien haben Historiker in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion inzwischen eine Reihe von Nachschlagewerken zur Geschichte des Judenmords in den besetzten sowjetischen Gebieten verfasst. Zu den wichtigsten gehören: Vladimir I. Adamuško (Hrsg.), *Spravočnik o nemecko-fašistskich lagerjach, getto, drugich mestach prinuditelnogo sodržanija graždanskogo naselenija na vremenno okkupirovannoj territorii Belarussii v period Velikoj Otečestvennoj vojny 1941–1945*, Minsk 1998; Aleksandr I. Kruglov, *Katastrofa ukraïnskogo evrejstva. 1941–1944 gg. Ėnciklopedičeskij spravočnik*, Char'kov 2001; Il'ja A. Al'tman (Hrsg.), *Cholokost na territorii SSSR*.

2 Simon Dubnow, *History of the Jews in Russia and Poland. From the Earliest Times until the Present Day*, Bergenfield 2000 (erste Ausgabe: Philadelphia 1916); John Doyle Klier, *Russia Gathers Her Jews. The Origins of the „Jewish Question“ in Russia, 1772–1825*, DeKalb 1986; ders., *Imperial Russia's Jewish Question, 1855–1881*, Cambridge u.a. 1995; Antony Polonsky, *The Jews in Poland and Russia*, Oxford 2010. Einen knappen Überblick über die Geschichte der Juden im Russischen Reich bietet Michael Stanislawski, *Russian Empire*, in: Gershon David Hundert (Hrsg.), *The YIVO*

seinen Rechten einschränkt, außer vielleicht in dem Fall, dass es keinen einzigen Juden gibt.“³

Die russische Regierung unter Nikolaus II. war in der Frage, wie sie sich gegenüber den Juden verhalten sollte, allerdings gespalten: Finanzminister Sergej Witte, der selbst mit einer (getauften) Frau jüdischer Herkunft verheiratet war, begriff sein Ressort als Reformagentur und sprach sich schon deshalb gegen antijüdische Maßnahmen aus, weil er die Wirtschaft liberalisieren wollte. Dem standen die Konservativen im Innenministerium unter Vjačeslav von Plehwe entgegen. Sie fanden immer neue Argumente, um Juden auf dem Verordnungsweg am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstieg zu hindern. Darüber hinaus unterstützten manche Angehörige der zaristischen Geheimpolizei die politischen Antisemiten und halfen beispielsweise die „Protokolle der Weisen von Zion“ zusammenzustellen, eine Sammlung fiktiver Pläne für eine jüdische Weltverschwörung. Die Pogromwellen der Jahre 1881 bis 1884 sowie 1903 bis 1905, bei denen Gewalttäter zahlreiche Juden ermordeten, wurden hingegen nicht von staatlichen Stellen initiiert oder gefördert.⁴

Aufgrund der Pogrome, der fortgesetzten Diskriminierung und der wirtschaftlichen Stagnation emigrierten viele Juden in den Westen, vor allem in die USA. Zwischen 1880 und 1914 verließen etwa drei Millionen Juden das Russische Reich. Viele andere gingen – zwar illegal, aber meist geduldet – in die zentralrussischen Großstädte. Im Zuge der Urbanisierung begann sich das traditionelle Shtetl-Milieu langsam aufzulösen; es zeichnete sich ein tief greifender Wandel der jüdischen Gesellschaft ab.

Die Juden in der Sowjetunion

Nach Beginn des Ersten Weltkriegs gewannen die Antisemiten innerhalb der russischen Führung die Oberhand; sie betrachteten die Juden als potenzielle Agenten ausländischer Mächte. Als die Mittelmächte 1915 ihre Offensive gegen die russische Armee starteten, deportierten die zaristischen Behörden daher etwa 500 000 Juden als „unzuverlässige Elemente“ aus den westlichen Gouvernements nach Osten. Mit der Februar-Revolution von 1917 brach für die Juden im Russischen Reich hingegen eine neue Zeit an.⁵ Bereits im März 1917 hob die neue Provisorische Regierung unter Aleksandr F. Kerenskij sämtliche antijüdischen Bestimmungen auf, deren Zahl sich inzwischen auf etwa 140 belief. Damit waren die Juden des Russischen Reichs erstmals vollständig gleichberechtigte Bürger. Schnell gerieten sie jedoch zwischen die Fronten des Russischen Bürgerkriegs, der nach dem Staatsstreich der Bolschewiki ausbrach und bis 1921 andauerte. Im Polnisch-Sowjetischen Krieg von 1920 waren ebenfalls viele Juden unter den Opfern. Der Traum von der

Emanzipation verwandelte sich in einen Albtraum der Gewalt: In Hunderten Pogromen und Massakern, die antibolschewistische Einheiten, aber auch polnische Verbände oder Bauernheere verübten, starben etwa 50 000 Juden.⁶

In dieser Situation setzten viele Juden ihre Hoffnungen in die Bolschewiki, die sich den Kampf gegen den Antisemitismus auf die Fahnen geschrieben hatten. Antisemiten sahen darin den Beweis für ihre Behauptung, dass Juden eine besondere Affinität zum Kommunismus hätten, und zählten seither mit Hingabe den Anteil von Juden an der bolschewistischen Führungsschicht. Zwar waren tatsächlich schon vor 1900 vor allem assimilierte Juden aus Arbeiter- und Intellektuellenkreisen auf der Suche nach Unterstützern in ihrem Kampf für Emanzipation zur Arbeiterbewegung gestoßen; der 1897 gegründete Allgemeine Jüdische Arbeiterbund in Litauen, Polen und Russland (kurz: Bund) bildete für einige Jahre sogar das organisatorische Rückgrat der russischen Sozialdemokratie. Und als die Arbeiterbewegung sich spaltete, traten einige jüdische Aktivisten auch der bolschewistischen Partei bei. Dennoch fanden sich im Jahr 1922 unter den knapp 24 000 Parteimitgliedern nur 958 Juden – ein Anteil von vier Prozent –, zur Partei- und Staatsseite gehörten 1939 laut sowjetischer Volkszählung nur 0,7 Prozent der jüdischen Erwerbstätigen.⁷

Ein weit größerer Anteil der jüdischen Bevölkerung zählte hingegen zu den Verlierern der Revolution. Insbesondere orthodoxe Juden, Kleinhändler und Handwerker entsprachen nicht dem kommunistischen Idealbild vom Neuen Menschen. Als die Bolschewiki von 1928 an vermeintlichen Spekulanten die Schuld für die Versorgungskrisen und Hungersnöte zuschoben, gerieten viele jüdische Geschäftsleute als angebliche Klassenfeinde ins Visier der staatlichen Verfolger.

Die bolschewistische Nationalitätenpolitik wies zudem gegenüber den Juden die gleichen Ambivalenzen auf wie gegenüber anderen nationalen und religiösen Minderheiten der Sowjetunion. Was die Bolschewiki zunächst als Schritt zur „nationalen Selbstbestimmung“ unterstützt und teilweise erst initiiert hatten – jüdische Clubs, Zeitungen, Theater und sogar kleine jüdische Nationalitätengebiete⁸ –, galt ihnen bald als potenzieller Hort einer gefährlichen nationalistischen Reaktion. Die Bolschewiki wollten eine jüdische Identität schaffen, die von der Religion abgekoppelt war: Einerseits förderten sie daher zwar eine literarische Zeitschrift in jiddischer Sprache und gründeten ein Staatliches Jüdisches Theater, andererseits schlossen sie zahlreiche Synagogen.⁹ Eigentlich hätte die bolschewistische Führung mit dem Erfolg ihrer Politik zufrieden sein können: Die noch 1917 weitgehend abgeschottete jüdische Gemeinschaft durchlief in der Zwischenkriegszeit

³ Zit. nach: Heinz-Dietrich Löwe, Antisemitismus und reaktionäre Utopie. Russischer Konservatismus im Kampf gegen den Wandel von Staat und Gesellschaft 1890–1917, Hamburg 1978, S. 26.

⁴ Simon Dubnov/Grigorij Krasnyj-Admoni (Hrsg.), Materialy dlja istorii antievrejskich pogromov v Rossii. Dubossarskoe i Kišenëvskoe delo 1903 goda, Petrograd 1919; John D. Klier/Shlomo Lambroza (Hrsg.), Pogroms: Anti-Jewish Violence in Modern Russian History, Cambridge u.a. 1992; Jeffrey L. Sammons (Hrsg.), Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Grundlage des modernen Antisemitismus. Eine Fälschung. Text und Kommentar, 2. Aufl., Göttingen 2001.

⁵ Grundlegend zur Geschichte der Juden in der Sowjetunion siehe Benjamin Pinkus, The Jews of the Soviet Union. The History of a National Minority, Cambridge u.a. 1988.

⁶ I. M. Cherkover, Antisemitizm un pogromen in Ukraine 1917–1918. Tsu der geschichte fun ukrainish-yidishe batsiungen, Berlin 1923; Simon Dubnov, Evrei v Rossii i zapadnoj Evrope v epochu antisemitskoj reakcii, Moskva 1923; Henry Abramson, A Prayer for the Government. Ukrainians and Jews in Revolutionary Times, 1917–1920, Cambridge, Mass., 1999; Oleg V. Budnickij, Rossijskie evrei meždu krasnymi i belymi (1917–1920), Moskva 2005.

⁷ Zvi Gitelman, Jewish Nationality and Soviet Politics. The Jewish Sections of the CPSU, 1917–1930, Princeton 1972, S. 105; Mordechai Altshuler, Soviet Jewry on the Eve of the Holocaust. A Social and Demographic Profile, Jerusalem 1998, S. 163, 312.

⁸ Antje Kuchenbecker, Zionismus ohne Zion. Birobidžan: Idee und Geschichte eines jüdischen Staates in Sowjet-Fernost, Berlin 2000.

⁹ Pinkus, Jews of the Soviet Union (wie Anm. 5), S. 98–105; Michail Beizer, Evrei Leningrada, 1917–1939. Nacional'naja žizn' i sovetizacija, Moskva 1999; Anna Shtershal, Soviet and Kosher. Jewish Popular Culture in the Soviet Union 1922–1939, Bloomington 2006.

einen tief greifenden Säkularisierungsprozess und integrierte sich weitgehend in die sowjetische Gesellschaft. Vor allem junge und gut ausgebildete Juden strömten seit 1920 in die Großstädte, so dass Anfang 1939 etwa ein Drittel aller sowjetischen Juden in den fünf größten Städten der Union lebte: in Kiew, Charkow, Odessa, Leningrad und Moskau. Fernab der traditionellen Shtetl im ehemaligen Ansiedlungsrayon lösten sich die kulturellen Bindungen vieler Juden an ihre Herkunft. Nur noch 26,4 Prozent der russischen Juden gaben damals Jiddisch als ihre Muttersprache an.¹⁰

Dennoch sah die bolschewistische Führung um Stalin ihr Experiment, eine zugleich nationale und sozialistische Identität zu schaffen, auch bei den Juden als gescheitert an. 1937, als der sowjetische Diktator und seine Gefolgschaft von der Allgegenwart ihrer Feinde überzeugt waren, schlossen die Bolschewiki daher auch zahlreiche jüdische Einrichtungen oder wandelten sie in russischsprachige Institutionen um. Die meisten jüdischen Religionsgelehrten wurden verhaftet. In den Jahren vor Beginn des Zweiten Weltkriegs zählten die Juden neben den Polen und Deutschen zu den Minderheiten, die der sowjetische Diktator mit besonderem Misstrauen verfolgte. Die antijüdischen Züge seiner Politik wurden offensichtlich, als die „Säuberungen“ die höchsten politischen Ebenen erfassten. Insbesondere im diplomatischen Dienst und bald darauf auch im Volkskommissariat des Inneren (NKVD) sowie dem ihm unterstehenden Geheimdienst fielen diesen Verfolgungen überproportional viele Juden zum Opfer.¹¹

Die Juden in den sowjetisch annektierten Gebieten 1939 – 1941

Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs lebten in der Sowjetunion etwa drei Millionen Juden. 1939 und 1940 annektierte die sowjetische Führung das östliche Polen, die baltischen Republiken sowie die Nordbukowina und Bessarabien – Gebiete, in denen sich Mitte 1940 insgesamt weitere 1,86 Millionen Juden aufhielten,¹² darunter über 200 000 jüdische Flüchtlinge aus dem westlichen Teil Polens, den die Deutschen 1939 besetzt hatten.¹³ Diese Flüchtlinge, die oftmals die erste Welle antijüdischer Gewalttaten der Deutschen erlebt hatten, waren zunächst über die Ankunft der Roten Armee erleichtert. Gleiches galt für einen Teil der ostpolnischen Juden, die in der Republik Polen gesellschaftlich diskriminiert wurden und insbesondere von 1935 an unter der antijüdischen Politik der Regierung zu leiden gehabt hatten. Dominierend blieb aber die Angst vor den Deutschen: Zahlreiche Juden waren erleichtert über ihre „Rettung vor dem deutschen Albtraum“.¹⁴

Dennoch: In den Augen vieler Polen, Ukrainer, Balten und Rumänen in den annektierten Gebieten galt das neue Regime bald als „jüdisch“. Zwar stellten Juden beispielsweise in Ostgalizien etwa 13 Prozent des sowjetischen Verwaltungspersonals und waren damit nur leicht überproportional vertreten, entscheidend war jedoch der subjektive Eindruck – als diese Region zu Polen gehörte, hatte es dort gar keine jüdischen Beamten gegeben.¹⁵ Aus Sicht der Bolschewiki waren die Juden zunächst ideale Kandidaten, um eine lokale Selbstverwaltung aufzubauen: einerseits überdurchschnittlich gebildet, andererseits – im Gegensatz insbesondere zu Ukrainern und Polen – wenig ambitioniert, was einen eigenen Staat anging. Ihren politischen Aufstiegsmöglichkeiten waren in den annektierten Gebieten allerdings enge Grenzen gesetzt. In Ostpolen tauschten die Sowjets die Bürgermeister und Milizchefs, die der lokalen jüdischen oder polnischen Minderheit angehörten, schon bald gegen Ukrainer oder Weißrussen „aus dem Osten“ aus.¹⁶

Zudem spürten die meisten Juden bald die harte Hand der neuen Herren. Zwar ergaben sich neue Karriereöglichkeiten in Industrie und Verwaltung, doch die wirtschaftlichen Repressionen des neuen Regimes trafen Juden oft in besonderem Maße. Der größte Teil der jüdischen Bevölkerung arbeitete als Selbstständige: die meisten als Handwerker und Händler, die in der Regel nicht über Rücklagen verfügten, mit denen sie die neu eingeführten Steuern und Einschränkungen des Eigentumsrechts hätten ausgleichen können, andere als Rechtsanwälte und Notare, die innerhalb des juristischen und wirtschaftlichen Systems der Sowjetunion bald überhaupt keinen Platz mehr hatten – wer in seinem Beruf weiterarbeiten wollte, musste eine Stelle im Staatsapparat finden und dafür seine „proletarische Herkunft“ belegen. Viele Juden flohen daher in den deutsch besetzten Teil Polens. „Es ist besser, von den Deutschen ausgebeutet zu werden, als durch die Russen den Hungertod zu erleiden“, erklärten zwei jüdische Flüchtlinge Anfang 1940 einem Mitarbeiter der amerikanischen Botschaft in Kaunas.¹⁷

¹⁰ Altshuler, *Soviet Jewry on the Eve of the Holocaust* (wie Anm. 7), S. 37; Leonid Praisman, *Russian Soviet Federated Republic*, in: Hundert (Hrsg.), *The YIVO encyclopedia of Jews* (wie Anm. 2), S. 1615 – 1618.

¹¹ Arkadij Vaksberg, *Stalin Against the Jews*, New York 1994, S. 82 – 86; Arkadij Zeltser, *The Liquidation of Yiddish Schools in Belorussia and Jewish Reaction*, in: *Jews in Eastern Europe*, 41 (2000), H. 1, S. 74 – 111; Arkadij Zel'cer, *Evrei sovetskoy provincii. Vitebsk i mestečki 1917 – 1941*, Moskva 2006, S. 121 – 147.

¹² Die Schätzungen dazu gehen stark auseinander. Die solidesten Zahlen finden sich bei Altshuler, *Soviet Jewry on the Eve of the Holocaust* (wie Anm. 7), S. 323 – 332. Demnach lebten Anfang 1940 in Ostpolen (inklusive Wilnagebiet) 1 355 000 Juden, in Litauen (ohne Wilnagebiet) 152 000, in Lettland 90 000, in Estland 4000 sowie in Bessarabien und der Nordbukowina 270 000 Juden. Mit ähnlichen Zahlen operiert Gerd Robel, *Sowjetunion*, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), *Dimensionen des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, München 1991, S. 499 – 560, hier S. 502 – 507.

¹³ Ben-Cion Pinchuk, *Shtetl Jews under Soviet Rule. Eastern Poland on the Eve of the Holocaust*, Oxford u.a. 1990, S. 102 – 116; Marek Wierzbicki, *Polacy i Żydzi w zaborze sowieckim. Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach północno-wschodnich II RP pod okupacją sowiecką (1939 – 1941)*, Warszawa 2001; Il'ja Aĭtman, *Opfer des Hasses. Der Holocaust in der Sowjetunion*, München 1999, S. 100 – 101.

¹⁴ Andrzej Żbikowski, *Jewish Reaction to the Soviet Arrival in the Kresy in September 1939*, in: *Polin. Studies in Polish Jewry*, 13 (2000), S. 62 – 72, hier S. 66; Jan T. Gross, *Revolution from Abroad. The Soviet Conquest of Poland's Western Ukraine and Western Belorussia*, Neuaufl., Princeton u.a. 2002, S. 32.

¹⁵ Dieter Pohl, *Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941 – 1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens*, München 1996, S. 32.

¹⁶ Zvi Gitelman, *A Century of Ambivalence. The Jews of Russia and the Soviet Union, 1881 to the Present*, New York 1988, S. 180; Jakob Hönigsman, *Juden in der Westukraine. Jüdisches Leben und Leiden in Ostgalizien, Wolhynien, der Bukowina und Transkarpatien 1933 – 1945*, Konstanz 2001, S. 113 f.

¹⁷ Zlt. in: VEJ 4/75, Bericht Nr. 568 des Gesandten der USA in Kaunas, Bernard Gufler, an das Außenministerium in Washington vom 18. 1. 1940. Die beiden Männer waren aus Versehen nach Litauen geraten. Zur sowjet. Politik in Ostpolen siehe Pinchuk, *Shtetl Jews* (wie Anm. 13), S. 50 – 53; Aharon Weiss, *Some Economic and Social Problems of the Jews of Eastern Galicia in the Period of Soviet Rule*, in: Norman Davies (Hrsg.), *Jews in Eastern Poland and the USSR, 1939 – 46*, Basingstoke u.a. 1997, S. 77 – 109; Bernhard Chiari, *Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrussland 1941 – 1944*, Düsseldorf 1998, S. 36 – 46; Alexander Brakel, *Unter Rotem Stern und Hakenkreuz. Baranowicze 1939 – 1944. Das westliche Weißrussland unter sowjetischer*

Die neuen Machthaber wälzten zudem das gesellschaftliche und politische Leben in den annektierten Gebieten vollständig um und lösten schrittweise fast alle jüdischen Organisationen und Einrichtungen auf; in Lemberg blieb nur noch die jüdische Beerdigungskooperative übrig. Auf den Verhaftungslisten des NKVD fanden sich neben polnischen, ukrainischen und baltischen Persönlichkeiten zahlreiche Aktivisten jüdischer religiöser und säkularer Parteien.¹⁸ Als die Bolschewiki zwischen Anfang 1940 und Juni 1941 schließlich über 300 000 Menschen aus den annektierten polnischen, baltischen und rumänischen Gebieten in den Osten und Norden des Landes deportierten, befanden sich darunter auch viele Juden: Neben einigen tausend „sozial feindlichen Elementen“ (also vor allem Selbstständigen und Oppositionellen) waren dies in erster Linie etwa 76 000 jüdische Flüchtlinge, die sich geweigert hatten, sowjetische Staatsbürger zu werden. Die Bolschewiki werteten dies als Akt der Illoyalität.¹⁹

Evakuierung und Flucht

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass diese Gewalttat vielen Flüchtlingen das Leben rettete. Zwar starben zahlreiche Deportierte auf dem Transport oder in den „Sondersiedlungen“ an Kälte, Hunger und Krankheiten – von den polnischen Juden aber, die in den deutschen Herrschaftsbereich westlich des Bugs zurückkehrten, überlebte fast keiner.

Die sowjetischen Behörden waren für deren fatalen Entschluss zur Rückkehr mitverantwortlich. Die Führung in Moskau wusste von der Judenverfolgung im deutsch besetzten Teil Polens. Ein zwölfseitiger Geheimdienstbericht dokumentierte schon Ende 1939 zahlreiche antijüdische Maßnahmen der Deutschen, von der Kennzeichnung durch Armbinden über Deportationen bis hin zu Massenerschießungen.²⁰ Dennoch hielt das Politbüro diese Erkenntnisse unter Verschluss. Seitdem Molotov im August 1939 den Nichtangriffspakt zwischen Deutschland und der Sowjetunion unterzeichnet hatte, unterdrückte die sowjetische Zensurbehörde kritische Berichte über das NS-Regime und somit auch über dessen antijüdische Politik. Völlig geheim halten ließ sich diese zwar nicht, da viele aus Westpolen eintreffende Flüchtlinge darüber berichteten. Aber solche Informationen konnten nur im kleinen Kreis verbreitet werden, so dass vielen Juden östlich des Bugs der Einblick in die deutsche Verfolgungspolitik in Polen verwehrt blieb. Andere konnten sich entweder nicht vorstellen, dass die Deutschen die kolportierten Verbrechen tatsächlich begangen hatten, oder sie hielten diese für isolierte Exzesse, zumal sich viele an die Deut-

18 Dov Levin, *The Lesser of Two Evils. Eastern European Jewry under Soviet Rule, 1939–1941*, Philadelphia 1995, S. 40–64; Tikva Fatal-Knaani, *The Jews of Pinsk, 1939–1943. Through the Prism of New Documentation*, in: *Yad Vashem Studies*, 29 (2001), S. 149–182, hier S. 152–159; Gross, *Revolution from Abroad* (wie Anm. 14), S. 270 f.

19 VEJ 4/124, Befehl (streng geheim) des Volkskommissars des Inneren der UdSSR (Nr. 2372/B), ungez., an das NKVD der Weißrussischen (Genosse Serov) und der Ukrainischen Sowjetrepublik (Genosse Canava) vom 10. 6. 1940 über die Deportation der Flüchtlinge im sowjet. besetzten Teil Polens in nördl. Regionen der Sowjetunion. Die Insassen der „Sondersiedlungen“ im Gulag waren einer NKVD-Statistik zufolge im April 1941 zu 83 Prozent jüdischer Herkunft; Altshuler, *Soviet Jewry on the Eve of the Holocaust* (wie Anm. 7), S. 325 f.

20 Bericht (streng geheim) über „Mitteilungen von Flüchtlingen aus den ehemaligen Territorien Po-

schen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs als eine vergleichsweise „wohlorganisierte und disziplinierte Nation“ erinnerten. Und selbst jene, die die Nachrichten über die antijüdischen Verbrechen glaubten, hielten es nicht für möglich, dass die deutsche Politik auf einen Völkermord hinauslaufen würde.²¹

Dennoch ahnten viele Juden in der Sowjetunion, dass ihnen von den Deutschen Gefahr drohte – darauf deutet zumindest ihr überproportionaler Anteil an den über zehn Millionen Flüchtlingen und Evakuierten hin, die nach Beginn des deutschen Überfalls in das sowjetische Hinterland strömten. Bis zum 1. Dezember 1941 machten sie mindestens 26 Prozent der Flüchtlinge aus; allerdings war nur bei 2,4 Millionen der sowjetischen Flüchtlinge die Nationalität überhaupt festgestellt worden (das Judentum galt in der Sowjetunion als Nationalität und wurde als solche im Pass vermerkt). Für einzelne Regionen liegen genauere Zahlen vor, und diese legen einen höheren Anteil nahe: Von den insgesamt 218 000 Flüchtlingen, die sich zum 1. Oktober 1941 im Gebiet von Krasnodar im Nordkaukasus befanden, waren beispielsweise 73 Prozent Juden.²²

Die hohe Quote jüdischer Flüchtlinge bedeutet allerdings nicht, dass sich die sowjetische Führung besonders angestrengt hätte, diese offensichtlich besonders gefährdete Personengruppe in Sicherheit zu bringen. Selbst als nach dem ersten Schock des deutschen Überfalls eine halbwegs geordnete Evakuierung in Gang kam, blieben viele Juden zurück: Die Mehrzahl der Eisenbahnwaggons wurde nicht in den frontnahen Gebieten eingesetzt, sondern in Moskau und Leningrad, um deren Einwohner in östliche Landesteile zu transportieren. Außerdem sollten zunächst die Facharbeiter der Rüstungsbetriebe sowie Partei- und Staatsbedienstete mit ihren Angehörigen evakuiert werden. In den westlichen Gebieten der Sowjetunion aber arbeiteten nur wenige Juden in der Metallindustrie oder hatten Partei- und Staatsämter inne, und die übrigen Juden galten für die Kriegswirtschaft als entbehrlich.²³

Die meisten mussten daher auf eigene Faust flüchten (Dok. 10). Vielen fehlte es dazu nicht allein an Kraft, Geld und Lebensmitteln: In der ersten Kriegsphase versperrten die Grenztruppen des NKVD den Bewohnern der annektierten Territorien zudem den Weg in die altsowjetischen Gebiete, um das Landesinnere vor potenziellen Saboteuren aus den Westgebieten abzuschirmen. Auch dies trug dazu bei, dass von den etwa 1,7 Millionen Juden, die Mitte 1941 in den annektierten Westgebieten der Sowjetunion lebten, maximal 100 000 die Flucht vor den Deutschen gelang. Die wenigsten derer, die bleiben mussten, überleb-

21 Mordechai Altshuler, *Escape and Evacuation of Soviet Jews at the Time of the Nazi Invasion. Politics and Realities*, in: Lucian Dobroszycki u. a. (Hrsg.), *The Holocaust in the Soviet Union. Studies and Sources on the Destruction of the Jews in the Nazi-occupied Territories of the USSR, 1941–1945*, Armonk 1993, S. 77–105, hier S. 86 f.; Zur sowjetischen Informationspolitik siehe Ben-Cion Pinchuk, *Soviet Media on the Fate of Jews in Nazi Occupied Territory (1939–1941)*, in: *Yad Vashem Studies*, 11 (1976), S. 221–233; Zitat: Pinchuk, *Shtetl Jews* (wie Anm. 13), S. 119.

22 Zum Nordkaukasus siehe A. Alekseeva (Hrsg.), *Kuban' v gody velikoj otečestvennoj vojny, 1941–1945. Chronika sobytij*, Krasnodar 2000, S. 76 f.; zum Anteil an der Gesamtzahl der Flüchtlinge auf der Basis von Angaben der sowjet. Umsiedlungsverwaltung siehe Vadim Dubson, *On the Problem of the Evacuation of Soviet Jews in 1941*, in: *Jews in Eastern Europe*, 40 (1999), H. 3, S. 37–56, hier S. 56.

23 G. Kumanev, *Evakuacija naselenija SSSR. Dostignutyje rezultaty i poteri*, in: *Ljudskie poteri SSSR v period vtoroj mirovoj vojny*, St. Petersburg 1995, S. 137–146; S. Švejbis, *Evakuacija i sovetskie evrei v gody Katastrofy*, in: *Vestnik Evrejskogo Universiteta v Moskve*, (1995), H. 1 (8), S. 36–55; Altshuler, *Soviet Jewry on the Eve of the Holocaust* (wie Anm. 7), S. 184; Dubson, *On the Problem*

ten den Krieg. Die Juden in den altsovjatischen Gebieten konnten eher entkommen. Insgesamt flohen etwa 900 000 aus den Gebieten, die die Wehrmacht bis zum weitgehenden Stillstand der deutschen Offensive Mitte Oktober 1941 besetzte – das waren rund 55 Prozent der dort ansässigen jüdischen Bevölkerung. Weiter östlich gelang einem noch größeren Anteil der Juden die Flucht, allerdings lebten dort sehr viel weniger Juden. Einen Teil der Flüchtlinge holte die Wehrmacht indes im Sommer 1942 bei ihrem Vormarsch nach Südwestrussland und in den Kaukasus wieder ein. Insgesamt gerieten in den besetzten Ostgebieten bis Ende 1942 etwa 2,6 Millionen sowjetische, baltische, rumänische und polnische Juden in die Gewalt der Deutschen und ihrer Verbündeten.²⁴

Der Krieg gegen die Sowjetunion

Ziele und Verlauf des Kriegs

Ein Krieg gegen die Sowjetunion gehörte seit den 1920er-Jahren zu Hitlers zentralen politischen Zielen. Er wollte nicht nur das kommunistische System zerschlagen und das Land ausbeuten, sondern vor allem „Lebensraum“ für Deutsche gewinnen. Als der Diktator im Laufe des Jahres 1940 erste konkrete Überlegungen für einen Angriff auf die Sowjetunion anstellte, war dies jedoch zunächst durch die aktuelle Kriegslage motiviert. Zwar war im Kampf gegen Großbritannien immer noch kein Sieg in Sicht, doch Hitler wollte die Sowjetunion durch einen Überraschungsangriff ausschalten, solange die Rote Armee noch von den stalinistischen Verfolgungen geschwächt zu sein schien. Zudem hoffte er, sich dieses Gegners entledigen zu können, bevor die USA in den Krieg eingreifen konnten.²⁵

Von Anfang an war klar, dass der Feldzug gegen die Sowjetunion mindestens ebenso brutal geführt werden sollte wie der gegen Polen. Die deutschen Besatzer hatten den polnischen Staat und dessen Führungsschicht gezielt vernichtet und zudem bereits zahlreiche polnische Juden umgebracht.²⁶ Dieses Vorgehen bildete die Vorlage für die Verbrechen an der sowjetischen Bevölkerung. Nachdem Hitler den Oberbefehlshabern der künftigen Ostarmeen am 30. März 1941 in der Reichskanzlei die Leitlinien des bevorstehenden Angriffs mitgeteilt hatte, notierte Generalstabschef Franz Halder: „Der Kampf wird sich sehr unterscheiden vom Kampf im Westen.“ Das zeigte sich bereits an der Zielsetzung. Das Unternehmen „Barbarossa“, so konstatierte der Historiker Andreas Hillgruber, war von Beginn an nicht nur als Eroberungs-, sondern als Vernichtungskrieg angelegt, mit der Absicht, den „jüdischen Bolschewismus“ zu zerschlagen, Kolonialraum zu gewinnen und die slawischen Massen zu unterwerfen. Die eroberten Gebiete sollten

²⁴ Dov Levin, *The Fateful Decision. The Flight of the Jews into the Soviet Interior in the Summer of 1941*, in: *Yad Vašhem Studies*, 20 (1990), S. 115–142; Dubson, *On the Problem of the Evacuation of Soviet Jews (wie Anm. 22)*, S. 51–56; Kiril Feferman, *Jewish Refugees and Evacuees under Soviet Rule and German Occupation. The North Caucasus*, in: Zvi Y. Gitelman/Yaacov Ro'i (Hrsg.), *Revolution, Repression and Revival. The Soviet Jewish Experience*, Lanham 2007, S. 155–178.

²⁵ Jürgen Förster, *Hitlers Entscheidung für den Krieg gegen die Sowjetunion*, in: Horst Boog u. a., *Der Angriff auf die Sowjetunion (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4)*, Stuttgart 1983, S. 27–68.

dem Reich überdies ein vermeintlich unerschöpfliches Reservoir an Rohstoffen und Lebensmitteln verschaffen.²⁷

Eilfertig unterstützt von zahlreichen Beamten und Militärs, ignorierten Hitler und seine Gefolgsleute schon Monate vor dem Überfall systematisch alle Regeln zur Eindämmung des Kriegsgeschehens und zum Schutz der Zivilbevölkerung. Im Krieg gegen die Sowjetunion wollte Hitler niemanden schonen, und von diesem Paradigma ließen sich die Planer in den Berliner Ministerien bei ihren Vorbereitungen leiten. Von Anfang an gingen sie davon aus, dass „zweifellos zig Millionen Menschen verhungern“ würden, wenn die Besatzungsmacht Nordrussland und die sowjetischen Großstädte komplett von den Getreidelieferungen aus der Ukraine abschnitte, um die Wehrmacht „aus dem Land heraus“ zu ernähren und Lebensmittel ins Reich abzuzweigen. Gleichwohl gab Staatssekretär Herbert Backe vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft den zukünftigen deutschen Landwirtschaftsführern im Besatzungsgebiet kurz vor dem Überfall „12 Gebote“ an die Hand, in denen es über „den Russen“ hieß: „Sein Magen ist dehnbar, daher kein falsches Mitleid!“ Insgesamt verloren in diesem Krieg auf sowjetischer Seite über 20 Millionen Menschen ihr Leben.²⁸

Doch obwohl die sowjetischen Streitkräfte vom deutschen Angriff weitgehend überrascht wurden, scheiterte der „Blitzkrieg“ der Wehrmacht schon in seiner ersten Phase. Der Zusammenbruch der Roten Armee, mit dem Hitler und seine Generäle fest gerechnet hatten, blieb aus. Den deutschen Panzerarmeen gelang es zwar, die sowjetische Front an vielen Stellen aufzureißen und in mehreren Kesselschlachten jeweils Hunderttausende Gefangene zu machen, dennoch leisteten die Sowjets hartnäckiger Widerstand, als die deutsche Führung erwartet hatte. Während Hitler im Juli 1941 meinte, die Rote Armee sei schon so gut wie besiegt, erlitt die Wehrmacht in dieser Zeit Verluste, die erst in der Schlacht um Stalingrad zur Jahreswende 1942/43 übertroffen werden sollten: In den ersten sechs Monaten des Ostkriegs starben etwa 300 000 Wehrmachtssoldaten, mehr als 600 000 fielen wegen Verwundung aus.²⁹

Als mit der Einnahme Kiews am 19. September 1941 die erste Kriegsphase der Kesselschlachten endete, hatte die deutsche Armee deshalb keine Personalreserven mehr, um bei einer neuerlichen Offensive weitere Verluste auszugleichen. Zudem mangelte es ihr an Munition, Treibstoff und Verpflegung. Hitler bestand trotzdem darauf, die sowjetische

²⁷ Franz Halder, *Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939–1942*, bearb. von Hans-Adolf Jacobsen, hrsg. vom Arbeitskreis für Wehrforschung, Bd. 2: *Von der geplanten Landung in England bis zum Beginn des Ostfeldzuges (1.7.1940–21.6.1941)*, Stuttgart 1963, S. 337; Andreas Hillgruber, *Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940–1941*, Frankfurt a. M. 1965, S. 515 f.

²⁸ Aktennotiz über die Besprechung der Staatssekretäre am 2.5.1941 über die wirtschaftlichen Ziele des Kriegs gegen die Sowjetunion, Abdruck in: *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg 14.11.1945–1.10.1946*, Bd. 31, Nürnberg 1948, S. 84; Anweisung an die Kreislandwirtschaftsführer über das Verhalten gegenüber Russen in den Besatzungsgebieten (La B.N.R. 52/41 g. Kdos.), gez. Backe, vom 1.6.1941, Abdruck in: *Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941–1945. Eine Dokumentation*, hrsg. von Reinhard Rürup, Berlin 1991, S. 46. Insbesondere die Zahl der zivilen Opfer ist umstritten, viele Berechnungen gehen von sowjet. Gesamtverlusten in Höhe von 27 Millionen Menschen aus; Grigorij F. Krivošeev (Hrsg.), *Velikaja Otečestvennaja bez grifa sekretnosti. Kniga poter*, Moskva 2009.

²⁹ Ernst Klink, *Der Krieg gegen die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1941/42*, in: Boog u. a., *Angriff auf die Sowjetunion (wie Anm. 25)*, S. 541–736; Rüdiger Overmans, *Deutsche militärische Verluste*

Hauptstadt noch vor dem Wintereinbruch einzunehmen (Dok. 91). Der sowjetischen Militärführung war es in der Zwischenzeit jedoch gelungen, die Verteidigungsstellungen vor Moskau auszubauen und weitere Truppen heranzuziehen. Am 5. Dezember konnte die Rote Armee sogar zum Gegenangriff übergehen und die deutsche Front durchbrechen. Für weitere Vorstöße fehlten zu diesem Zeitpunkt allerdings auch der Roten Armee die notwendigen Reserven.

An der Jahreswende 1941/42 zeigte sich somit, dass nicht Schlamm und Schnee den Krieg entschieden, sondern die Fähigkeiten der Kriegsgegner, Ressourcen zu mobilisieren. Hier war die Sowjetunion im Vorteil: Die Moskauer Führung hatte einen Teil der sowjetischen Industrie in den östlichen Landesteil evakuieren lassen, wo sich bereits neue Industriezentren befanden. Zudem erhielt die Rote Armee von 1942 an Kriegsmaterial aus den USA. Hitler und die Wehrmachtsführung gaben sich indes der Illusion hin, der Krieg sei zu gewinnen, wenn Deutschland seine Rohstoffbasis ausbaue. Die deutsche Sommeroffensive 1942 zielte daher auf die Eroberung der kaukasischen Ölfelder. Weil Stalin einen weiteren Angriff auf Moskau erwartet hatte, verlief die „Operation Blau“ zwar für die Angreifer zunächst erfolgreich: Die Wehrmacht konnte über den Don nach Süden vorrücken. Die Ölfelder am Kaspischen Meer blieben jedoch außer Reichweite, und die Förderanlagen um Groznyj und Majkop hatten die Sowjets vor ihrem Rückzug zerstört. Das zweite Ziel der Offensive – mit der Einnahme Stalingrads die Wolga zu blockieren – schlug ebenfalls fehl, weil die Rote Armee die Stadt erbittert verteidigte.

Stattdessen erlitt die Wehrmacht dort im Winter 1942/43 eine vernichtende Niederlage, nachdem die deutsche 6. Armee und ihre Verbündeten mit insgesamt 300 000 Mann in der Stadt eingeschlossen worden waren. Während der 72 Tage dauernden Belagerung starben mindestens 164 000 Deutsche und Verbündete, etwa 40 000 Verwundete wurden ausgeflogen, 108 000 Soldaten gerieten in Gefangenschaft, aus der letztlich nur 6000 zurückkehrten. Auf sowjetischer Seite lagen die militärischen Verluste mit etwa einer halben Million Mann noch deutlich höher.³⁰

Nach dem Sieg über die 6. Armee und der gescheiterten Wehrmachtsoffensive bei Kursk im Juli 1943 ging die militärische Initiative an der Ostfront weitgehend an die Rote Armee über. Im August 1943 leitete diese an mehreren Frontabschnitten Gegenoffensiven ein und drängte die deutschen Truppen Hunderte Kilometer zurück. Die sowjetischen Partisanen beherrschten zu diesem Zeitpunkt längst weite Bereiche des rückwärtigen deutschen Heeresgebiets und der zivilverwalteten Ostgebiete; mancherorts beschränkte sich der deutsche Herrschaftsbereich nur noch auf größere Ortschaften und deren Umland, was den Nachschub der Wehrmacht zusätzlich erschwerte und Kräfte band. Unter dem Ansturm der sowjetischen Sommeroffensive 1944 kollabierte schließlich die Heeresgruppe Mitte in Weißrussland, während die Rote Armee im Süden bis zur Donau vorstieß. Damit waren die Deutschen und ihre Verbündeten hinter die deutsch-sowjetische Demarkationslinie von 1939 zurückgedrängt worden. Nur im nördlichen Lettland verharren 30 Divisionen der Heeresgruppe Nord als „Kurland-Armee“ bis Kriegsende; nach ihrem über zwei Jahre währenden Versuch, Leningrad auszuhungern, hatten sie sich Anfang 1944 in das Baltikum zurückziehen müssen.

30 Bernd Wegner, *Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43*, in: Horst Boog u.a., *Der Globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941–1943* (= *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 6), Stuttgart u.a. 1990, S. 761–1102; Richard Overy, *Russlands Krieg*

Vorbereitungen für den Massenmord

Obwohl Hitler den Krieg gegen die Sowjetunion von Beginn an als Vernichtungskrieg geführt wissen wollte, hatte er zunächst offenbar keine konkreten Pläne für einen Völkermord an den sowjetischen Juden. Er äußerte meist diffuse Verwünschungen, Ermutigungen und Anweisungen, die seine engsten Gefolgsleute interpretierten und weitergaben und die schließlich von den Akteuren in den Berliner Behörden und vor Ort in den besetzten Gebieten mit einem beachtlichen Maß an Eigeninitiative ausgeführt wurden.

Die wichtigsten Personen in diesem Prozess waren neben Hitler selbst Hermann Göring und Heinrich Himmler sowie der Baltendeutsche Alfred Rosenberg. Göring war es gelungen, seine Kompetenzen als Beauftragter für den Vierjahresplan schrittweise auf die Ministerien für Wirtschaft und Ernährung auszudehnen. Vom Sommer 1940 an planten die Staatssekretäre dieser Behörden (allen voran Paul Körner und Herbert Backe) im eigens gegründeten Wehrwirtschaftsstab Ost die Ausbeutung der zu erobernden sowjetischen Gebiete; die entsprechenden Richtlinien wurden in der sogenannten Grünen Mappe zusammengefasst und traten am 16. Juni 1941 in Kraft. Schon das dort formulierte Vorhaben, die Großstädte und die nördlichen Regionen der Sowjetunion auszuhungern, richtete sich indirekt gegen die Juden: In Berlin wusste man durch die Forschungen der Bevölkerungswissenschaftler in der Publikationsstelle Dahlem genau, dass die meisten sowjetischen Juden in Städten lebten; ihnen war demnach ein langsamer Hungertod zugeordnet.³¹

Himmler hatte nach dem Sieg über Polen die Weisungsbefugnis in Sachen Siedlungsfragen an sich gezogen und war von Hitler 1939 zum Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (RKF) ernannt worden. Den annektierten „Warthegau“ wollte Himmler germanisieren und in anderen Teilen Polens deutsche Siedlungspunkte schaffen. In diesem Zusammenhang nutzte er seine Macht als Reichsführer SS (RFSS) und Chef der Deutschen Polizei und forcierte die Vertreibung der Juden aus den westlichen Teilen Polens. Zeitweilig visitierte er die Schaffung eines „Judenreservats“ im Raum Lublin an.³² Der Krieg gegen die Sowjetunion regte ihn an, in viel größerem Maßstab zu denken: Ende Juni 1941 beauftragte Himmler die Experten im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) und den Agrarwissenschaftler Konrad Meyer, die bereits 1940 entwickelten Pläne zur „Ostsiedlung“ zu aktualisieren und eine deutsche „Siedlungsbrücke“ zu entwerfen, die bis zum Ural reichen sollte. Der neue Generalplan Ost sah die „Umsiedlung“ von 31 Millionen Slawen nach Sibirien vor; außerdem war das „Verschwinden“ von fünf bis sechs Millionen Juden einkalkuliert, eine Zahl, die in etwa der damaligen jüdischen Bevölkerung Polens und der Sowjetunion entsprach.³³

Dies fügte sich in Überlegungen ein, die zwei weitere Untergebene Himmlers seit Januar 1941 entwickelt hatten: Nachdem das bislang verfolgte Vorhaben, die europäischen Juden

31 Magarete Agthe/Gertrud von Poehl, *Das Judentum – das wahre Gesicht der Sowjets*, Berlin o.J. [1941]; Götz Aly/Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 1991, S. 394–440; Rolf-Dieter Müller, *Die deutsche Wirtschaftspolitik in den besetzten sowjetischen Gebieten 1941–1945. Der Abschlussbericht des Wirtschaftsstabes Ost und Aufzeichnungen eines Angehörigen des Wirtschaftskommandos Kiew*, Boppard am Rhein 1991.

32 VEJ 4/18, 25, 65, 66.

33 Helmut Heiber, *Der Generalplan Ost*, in: VfZ. 6 (1958), S. 281–325; Vom Generalplan Ost zum

nach Madagaskar abzuschicken, wegen der Kriegslage aufgegeben worden war, hatten Hitler und Himmler den Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) Reinhard Heydrich beauftragt, eine neue „Lösung der Judenfrage“ zu suchen. Die Ausarbeitung übernahm Adolf Eichmann, Leiter des Referats IV B 4 („Judenangelegenheiten“) des von Heydrich geleiteten RSHA. Mehrere Indizien lassen vermuten, dass von März 1941 an daran gedacht war, die europäischen Juden in weiträumige Hunger- und Todeszonen im Norden und Osten des sowjetischen Territoriums zu deportieren.³⁴

Weder Himmler noch Göring konnten ihren Einfluss jedoch so weit ausdehnen, wie sie es sich erträumten. Sie mussten sich mit Rosenberg arrangieren, dem Chefideologen der NSDAP, den Hitler im März 1941 zum zukünftigen Reichsminister für die besetzten Ostgebiete bestimmt hatte.³⁵ Rosenberg galt in der Forschung lange als schwacher Minister, der im Ringen mit Himmler und Göring um die Kompetenzen in der Sicherheits- und Wirtschaftspolitik in den Ostgebieten regelmäßig unterlegen sei. Diese Sicht stützt sich vor allem auf Aussagen von Mitarbeitern des Ostministeriums und der von ihm geleiteten Zivilverwaltung in den besetzten Ostgebieten. Diese aber waren nach dem Krieg daran interessiert, ihre Rolle bei den deutschen Verbrechen kleinzureden. In Wirklichkeit konnte sich die Zivilverwaltung in den Ostgebieten gegenüber der Sicherheitspolizei bis 1943 meist durchsetzen oder sich zumindest mit ihr arrangieren – jedenfalls trug die Politik in den zivilverwalteten Ostgebieten deutlich die Handschrift der Besatzungsbeamten.

Für den geplanten Eroberungs- und Vernichtungskrieg beseitigte die deutsche Führung alle Schranken, die das Kriegsrecht den Soldaten auferlegte: Hitler bestimmte, dass Verbrechen gegen die sowjetische Zivilbevölkerung nicht mehr automatisch durch die Militärjustiz geahndet werden sollten;³⁶ der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) Wilhelm Keitel wollte die Soldaten im Mai 1941 auf ein „rücksichtsloses und energisches Durchgreifen gegen bolschewistische Hetzer, Freischärler, Saboteure, Juden“ eingestimmt wissen (Dok. 3), und der stellvertretende Leiter des Wehrmachtsführungsstabs des OKW, Walter Warlimont, unterzeichnete Anfang Juni 1941 schließlich den Befehl, die Militärkommissare und Politruks der Roten Armee direkt an der Front zu erschießen.³⁷ Allerdings hatte die sowjetische Führung die Befugnisse dieser Personen, die die Kommandeure beaufsichtigen sollten bzw. für die politische Bildung des Personals zuständig waren, im August 1940 drastisch beschnitten; der Völkische Beobachter meldete damals sogar, diese Institutionen seien abgeschafft worden.³⁸ Wenn die Propagan-

34 Magnus Brechtken, „Madagaskar für die Juden“. Antisemitische Idee und politische Praxis 1885–1945, München 1997; Götz Aly, „Endlösung“. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt a. M. 1995, S. 271–279.

35 Ernst Piper, Alfred Rosenberg. Hitlers Chefideologe, München 2005.

36 Erlass Hitlers über die „Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet ‚Barbarossa‘ und über besondere Maßnahmen der Truppe“, gez. i. A. Keitel, vom 13. 5. 1941 und Weisung des Oberbefehlshabers des Heeres (Nr. 80/41 g. Kdos. Chfs.), gez. von Brauchitsch, betr. Behandlung feindlicher Zivilpersonen und Straftaten Wehrmachtsangehöriger gegen feindliche Zivilpersonen vom 24. 5. 1941 (340 Ausfertigungen), Abdruck in: Gerd R. Ueberschär/Wolfram Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941. Berichte, Analysen, Dokumente, Paderborn 1984, S. 305–308.

37 Schreiben des Oberkommandos der Wehrmacht (WFSt, Abt. L/IV/Qu, Nr. 44822/41 g. Kdos. Chfs.), gez. Warlimont, Führerhauptquartier, an das Oberkommando des Heeres, vom 6. 6. 1941, Abdruck in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“ (wie Anm. 36), S. 313 f.; Felix Römer, Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42, Pader-

disten der Wehrmacht nun trotzdem beständig gegen „jüdische Kommissare“ agitierten, konnte dieser Befehl somit als Wendung gegen die jüdischen Offiziere oder sogar gegen alle Juden in der Roten Armee verstanden werden.³⁹

Außerdem waren ausdrücklich Verbrechen an Zivilisten geplant. Bereits am 3. März hatte Hitler gegenüber dem OKW erklärt: „Die jüdisch-bolschewistische Intelligenz, als bisheriger ‚Unterdrücker‘ des Volkes, muss beseitigt werden.“⁴⁰ Hitler meinte damit nicht vorrangig Intellektuelle im herkömmlichen Sinne, sondern Funktionäre in Partei, Staat und Wirtschaft – und zwar insbesondere die Juden unter ihnen. Aus Sicht der Nationalsozialisten stand fest, dass diese die „Träger des bolschewistischen Systems sind“.⁴¹ Ihre Ermordung sollte den sowjetischen Staat zusammenbrechen lassen. Über dieses Element der deutschen Blitzkriegsstrategie hatte sich Göring schon Ende Februar mit General Georg Thomas unterhalten, dem späteren Chef des Wehrwirtschaftsstabs Ost.⁴² Göring war es auch, der Heydrich am 26. März 1941 anwies, für den Einsatz in Russland eine kurze Handreichung von wenigen Seiten vorzubereiten, „die die Truppe mitbekommen könne, über die Gefährlichkeit der GPU-Organisation, der Polit-Kommissare, Juden usw., damit sie wisse, wen sie praktisch an die Wand zu stellen habe“ (Dok. 1).

Die Soldaten der Wehrmacht sollten jedoch nur im Gefechtsbereich selbst morden. In den rückwärtigen Armee- und Heeresgebieten waren die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD für die Exekutionen zuständig. Solche Einheiten hatten Himmler und Heydrich bereits für die schrittweise Besetzung der Tschechoslowakei und den Angriff auf Polen aufgestellt.⁴³ Sie rückten auch diesmal im Gefolge der Wehrmacht vor und führten in den besetzten Gebieten „Sonderaufgaben des Führers“ durch, „die sich aus dem endgültig auszutragenden Kampf zweier entgegengesetzter Systeme ergeben“, wie es in Richtlinien des OKW hieß.⁴⁴ Heydrich legte Wert darauf, dass die Einsatzgruppen völlig freie Hand hatten. Er vereinbarte daher mit Generalquartiermeister Eduard Wagner Ende März 1941 explizit, dass die Einsatzgruppen im Militärgebiet „in eigener Verantwortung gegenüber der Zivilbevölkerung Exekutivmaßnahmen“ durchführen durften.⁴⁵

38 Völkischer Beobachter (Norddeutsche Ausgabe) vom 15. 8. 1940, S. 1.

39 Siehe Wehrmachts-Propagandaabt. des OKW/WFSt, Mitteilungen für die Truppe, Nr. 116 (Juni 1941), zit. in: Manfred Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination, Hamburg 1969, S. 326.

40 Halder, Kriegstagebuch (wie Anm. 27), Bd. 1: Vom Polenfeldzug bis zum Ende der Westoffensive (14. 8. 1939–30. 6. 1940), Stuttgart 1962, S. 341, Eintrag vom 3. 3. 1941.

41 VEJ 4/118, Bericht, ungez., einer deutschen Umsiedlungskommission vom 10. 5. 1940.

42 KTB des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamts, Eintrag vom 26. 2. 1941, BArch, RW 19/164, Bl. 180.

43 Ralf Ogorreck, Die Einsatzgruppen und die „Genesis der Endlösung“, Berlin 1996; Christian Gerlach, Die Einsatzgruppe B, in: Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, hrsg. von Peter Klein, Berlin 1997, S. 52–70; Andrej Angrick, Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943, Hamburg 2003; zu den Einsatzgruppen in Polen: VEJ 4/2, 12, 19, 26, 36 und Klaus-Michael Mallmann/Jochen Böhler/Jürgen Matthäus, Einsatzgruppen in Polen. Darstellung und Dokumentation, Darmstadt 2008.

44 Richtlinien des OKW (WFSt/Abt. L [IV/Qu.] g. Ks. Chfs.) auf Sondergebieten zur Weisung Nr. 21 „Fall Barbarossa“ vom 13. 3. 1941, Abdruck in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“ (wie Anm. 36), S. 300–302.

45 Der in Absprache mit Heydrich formulierte Entwurf Wagners datiert vom 26. 3. 1941, gleichlautend erlassen als Befehl des OBdH, gez. von Brauchitsch, über die Regelung des Einsatzes der Sicherheitspolizei und des SD im Verbands des Heeres, vom 28. 4. 1941, Abdruck in: Ueberschär/Wette

Die Kommandos der vier Einsatzgruppen A, B, C und D rekrutierten sich aus Beamten der Sicherheitspolizei und des SD; verstärkt wurden sie durch Männer aus Waffen-SS und Ordnungspolizei. Die Einsatzgruppen waren in Einsatzkommandos (Ek) und Sonderkommandos (Sk) unterteilt, die jeweils etwa 70 bis 120 Mann umfassten und vom Sommer 1941 an in 20 bis 30 Mann starke Teilkommandos gegliedert waren. Die Einsatzkommandos sollten im rückwärtigen Heeresgebiet operieren, während die Sonderkommandos unmittelbar hinter der Front, im rückwärtigen Armeegebiet, eingesetzt wurden. Die Führer der Einsatzgruppen gehörten zur Elite des Reichs: Die Einsatzgruppe A befehligte Walter Stahlecker, der schon 1938/39 Einsatzgruppen beim Einmarsch in die Tschechoslowakei geleitet und 1939/40 als Befehlshaber der Sicherheitspolizei in Prag und Norwegen gedient hatte, bevor er in das Auswärtige Amt wechselte. Chef der Einsatzgruppe B war Reichskriminaldirektor Arthur Nebe, die Einsatzgruppe C führte der vormalige SD-Chef in Prag Dr. Otto Rasch, und die Einsatzgruppe D unterstand dem Chef des SD-Inland Dr. Otto Ohlendorf. Auch die Chefs der Einsatz- und Sonderkommandos waren überdurchschnittlich gebildet: Allein in der Einsatzgruppe A waren elf der 17 Kommandoführer Juristen, davon hatten neun promoviert. Der Einsatz in den besetzten Ostgebieten bot diesen Männern eine willkommene Gelegenheit, die eigene Karriere voranzubringen. Dies galt ebenso für den aktuellen Jahrgang der Sicherheitspolizeischule in Berlin-Charlottenburg, der im Mai 1941 komplett zu den Einsatzgruppen abgeordnet wurde und dort das Gros der Teilkommandoführer stellte, die die eigentlichen Exekutionen befehligten. Der Personalchef des RSHA Bruno Streckenbach lobte die jungen Anwärter im Oktober 1942 mit den Worten, sie hätten sich während des Osteinsatzes „alle ausnahmslos hervorragend bewährt“.⁴⁶

Insgesamt umfassten die Einsatzgruppen knapp 3000 Mann. Himmler sah dies jedoch als viel zu wenig an. Deshalb griff er auf die ebenfalls bereits 1939 herangezogenen Polizeibataillone zurück, mehrere hundert Mann starke Einheiten, die sich zum Teil aus aktiven Polizeibeamten, zum Teil aus Reservisten zusammensetzten, von denen manche schon im Ersten Weltkrieg gedient hatten. Im Juni 1941 standen neun Polizeibataillone mit insgesamt etwa 4500 Mann zur Verfügung. Darüber hinaus führte Himmler mehrere Einheiten der Waffen-SS ins Feld, den Kommandostab des Reichsführers-SS; diese 18 000 Mann unterstanden ihm direkt. Ende Juli 1941 einigten sich Himmler und Wagner schließlich darauf, im deutschen Hinterland Tausende einheimischer Polizisten einzusetzen. Sogar Angehörige des Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK) wurden in den Osten beordert – eigentlich sollten sie dort nur den Verkehr regeln, wurden aber auch zur Bewachung von Gettos und für Exekutionen abgestellt.⁴⁷ Die zentrale Führung dieser verschiedenen Einheiten oblag den drei Höheren SS- und Polizeiführern (HSSPF), die

⁴⁶ Helmut Krausnick/Hans-Heinrich Wilhelm, *Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942*, Stuttgart 1981, S. 281–285; Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Frankfurt a. M. 1991, S. 300–303; Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002, S. 546–553. Zitat S. 550; Alexander Neumann/Petra Peckl/Kim Priemel, *Praxissemester „Osteinsatz“: Der Führernachwuchs der Sipu und der Auftakt zur Vernichtung der litauischen Juden*, in: *Zeitschrift für Genozidforschung*, 7 (2006), H. 1, S. 8–48.

⁴⁷ Yeshua Büchler, *Kommandostab Reichsführer SS: Himmler's Personal Murder Brigades in 1941*, in: *Holocaust and Genocide Studies*, 1 (1986), S. 11–25; Friedrich Wilhelm, *Die Polizei im NS-Staat. Die Geschichte ihrer Organisation im Überblick*, Paderborn 1997, S. 156–167; Martin Cüppers, *Wegbereiter der Shoah. Die Waffen-SS der Kommandostab Reichsführer SS*, in: *Zeitschrift für Genozidforschung*, 7 (2006), H. 1, S. 49–67.

zunächst den Befehlshabern der rückwärtigen Heeresgebiete (Nord, Mitte, Süd, dann Kaukasien), später zusätzlich den jeweiligen Reichskommissaren der Zivilverwaltungen zugeordnet wurden.

In den Wochen vor dem Überfall auf die Sowjetunion erläuterten Heydrich und der Chef der Ordnungspolizei, Kurt Daluge, den Mordkommandos bei mehreren Treffen ihre Aufgaben. Zwar sind von diesen Zusammenkünften keine Aufzeichnungen erhalten, aber es gibt zwei Dokumente von Heydrichs Hand, die sich explizit auf sie beziehen. In einem Schreiben an die HSSPF vom 2. Juli 1941 listete Heydrich die Personengruppen auf, die umzubringen seien: sowohl leitende und mittlere Funktionäre aus Partei und Staat als auch alle „radikalen Elemente (Saboteure, Propagandeaure, Heckenschützen, Attentäter, Hetzer usw.)“ sowie „Juden in Partei- und Staatsstellungen“ (Dok. 15). Auf den ersten Blick waren das nur jene Gruppen, die im Einvernehmen mit der Wehrmachtsführung als potenzielle „Rädelsführer“ betrachtet wurden; Heydrichs Befehl bildete somit das Gegenstück zu den „verbrecherischen Befehlen“ des Militärs und war mit diesen durch das Konzept des präventiven Terrors gegen vermeintliche „Reichsfeinde“ verbunden. Ein zweiter Blick offenbart jedoch, dass Heydrich die Gewalt nicht auf die sowjetische und jüdische Führungsschicht beschränkt sehen wollte: Zum einen stellte es der RSHA-Chef den Kommandoführern frei, den Kreis ihrer Opfer nach eigenem Ermessen auszudehnen, indem er schwammige Feindkategorien („Hetzer usw.“) verwendete. Zum anderen führte Heydrich die „Juden in Partei- und Staatsstellungen“ gesondert auf, obwohl diese schon als Sowjetfunktionäre zu den Personen zählten, die ohnehin erschossen werden sollten. Diese antijüdische Zuspitzung tritt in Heydrichs Fernschreiben an die Einsatzgruppenchefs vom 29. Juni 1941 (Dok. 11) noch deutlicher hervor: Heydrich erinnerte darin an seine bereits mündlich geäußerte Forderung, in den besetzten Ostgebieten „Volksprogrome“ auszulösen.

Der Judenmord in den Gebieten unter deutscher Militärverwaltung

Rückblickend lässt sich feststellen, dass die Deutschen den Mord an den Juden in den besetzten sowjetischen Gebieten in zwei Schritten ausweiteten: In den ersten sechs bis zehn Wochen des Feldzugs initiierten die Mordkommandos Pogrome örtlicher Milizen und erschossen gleichzeitig immer weiter gefasste Gruppen jüdischer Männer im wehrfähigen Alter. In einer zweiten Phase, die im August 1941 einsetzte, gingen die Deutschen an, auch jüdische Frauen und Kinder zu ermorden und bei großen Massenerschießungen schließlich ganze Gemeinden auszulösen.

Damit war die entscheidende Schwelle vom Terror zum Völkermord überschritten. Parallel und unter ähnlichen Vorwänden begannen auch die Besatzungsbeamten in den Gebieten unter deutscher bzw. rumänischer Zivilverwaltung unterschiedslos und massenhaft Juden umzubringen. Während die Massaker dort aber nach einigen Monaten

vernichtung 1939–1945, Darmstadt 2005; Erlass des RFSS über die Aufstellung einheimischer Schutzmannschaften, gez. Himmler, vom 25. 7. 1941, BAArch, R 19/326, Bl. 1–1R; Auszüge aus dem Bericht des Führers der Motorobergruppe Ost des NSKK, gez. Höfle, vom 3. 11. 1941 (Abschrift), BAArch, NS 24/152

zeitweise wieder gestoppt wurden, um einen Teil der Juden weiterhin als Arbeitskräfte ausbeuten zu können, hatten die SS- und Polizeieinheiten in den Gebieten unter Militärverwaltung den Auftrag, das Territorium vollständig „judenfrei“ zu machen.⁴⁸

Pogrome und die Ermordung der jüdischen „Intelligenz“

Die überwiegend in den ersten Wochen des Feldzugs veranlassten antijüdischen Pogrome beschränkten sich weitgehend auf die zuvor ostpolnischen und rumänischen Gebiete sowie auf Litauen und Lettland. Mancherorts spielten dabei nationalistische und anti-kommunistische Organisationen eine wichtige Rolle, die sich im deutschen Exil und im Untergrund auf ihren Einsatz vorbereitet hatten. Am einflussreichsten waren die Litauische Aktivistenfront (Lietuvos Aktyvistų Frontas, LAF), der litauische Eiserne Wolf (Geležinis vilkas) sowie die Organisation Ukrainischer Nationalisten (Orhanizacija Ukraïnskych Nacionalistiv, OUN). Besonders radikal gebärdeten sich die Anhänger des ukrainischen Nationalisten Stepan Bandera, die innerhalb der OUN eine eigene Fraktion bildeten:⁴⁹ Unmittelbar nach Beginn des Deutsch-Sowjetischen Kriegs forderte deren Führung, die Juden von der übrigen Bevölkerung abzusondern (Dok. 12), Bandera-Anhänger stehen ferner im Verdacht, an den Pogromen in Lemberg, Złoczów und Tarnopol beteiligt gewesen zu sein, bei denen insgesamt mehrere tausend Juden umgebracht wurden; im ehemals polnischen Wolhynien wurden solche Massenmorde in mindestens 20 Orten verübt. Auch in Litauen ermordeten nationalistische Milizen, unterstützt von einem antisemitischen Mob, in den ersten sechs Wochen nach Kriegsbeginn zahlreiche Juden. Insgesamt starben in der Hauptstadt Kaunas, in Šiauliai, Panevėžys, Plungė und vielen kleineren Städten sowie im polnisch dominierten Raum um Łomża etwa 2000 Juden.⁵⁰

Manche Forscher haben diese Ausschreitungen als Reaktion auf die Verbrechen der sowjetischen Geheimpolizei interpretiert. Deren Angehörige hatten an einigen Orten kurz vor dem Abzug der Roten Armee noch in aller Eile zahlreiche politische Gefangene erschossen, da sie diese weder evakuieren konnten noch lebend zurücklassen wollten. Obwohl die NKVD-Männer auch Juden ermordet hatten, wurden diese von Einheimischen wie von vielen Deutschen als Haupttäter oder zumindest Hintermänner der Verbrechen bezichtigt (Dok. 20, 66). Juden mussten die Leichen bergen und wurden während dieser grausigen Arbeit von einheimischen Nationalisten unter den Augen auch deutscher Zuschauer gedemütigt, misshandelt und in vielen Fällen schließlich ermordet (Dok. 16, 178). Allerdings war dazu oftmals gar kein Anlass notwendig: In vielen Dörfern

⁴⁸ Zum Judenmord in den besetzten sowjet. Gebieten liegt inzwischen eine umfangreiche Monografie vor: Arad, Holocaust in the Soviet Union (wie Anm. 1).

⁴⁹ Elazar Barkan/Elizabeth A. Cole/Kai Struve (Hrsg.), Shared History – Divided Memory. Jews and Others in Soviet-Occupied Poland 1939–1941, Leipzig 2007, S. 263–387.

⁵⁰ Franziska Bruder, „Den ukrainischen Staat erkämpfen oder sterben!“ Die Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) 1929–1948, Berlin 2007; Shmuel Spector, The Holocaust of Volhynian Jews, 1941–1944, Jerusalem 1990, S. 64–67; zu den einzelnen Orten siehe Danuta Dabrowska (Hrsg.), Pinkas Hakehillot. Poland, Bd. 2: Eastern Galicia, Jerusalem 1980, S. 96, 168, 204, 222, 245, 355, 390; zu den Ausschreitungen in Kaunas aus Sicht einer Augenzeugin siehe Helene Holzman, „Dies Kind soll leben.“ Die Aufzeichnungen der Helene Holzman, 1941–1944, hrsg. von Reinhard

und Städten wurden jüdische Einwohner von örtlichen Milizionären erschlagen und erschossen, ohne dass es dort Hinweise auf Verbrechen des NKVD gegeben hätte. Zudem waren die Pogrome in der Regel keinesfalls so spontan, wie dies den Anschein haben sollte (Dok. 32): In allen besetzten Gebieten finden sich Hinweise auf die federführende Rolle deutscher Einheiten – selbst da, wo ausschließlich nicht-deutsche Täter mordeten, wie etwa im ostpolnischen Jedwabne.⁵¹ Wie Heydrichs Anweisungen sowie Dokumente aus dem Umkreis Alfred Rosenbergs zeigen,⁵² hatten die Deutschen schon Wochen vor dem Überfall Pogrome geplant, also lange bevor sie von den Massenmorden des NKVD erfuhren. Wo den Juden die ausschlaggebende Rolle der Deutschen verborgen blieb, erhofften sie sich paradoxerweise ausgerechnet von diesen Hilfe gegen den Mob (Dok. 46). Je weiter die deutschen Truppen in den Osten vordrangen, desto weniger ließen sich Einheimische allerdings dazu anstacheln, ihre jüdischen Nachbarn zu ermorden. „Versuche, Juden-Pogrome hervorzurufen, sind gescheitert“, meldete die Wehrmacht Mitte August aus Weißrussland. Dennoch veröffentlichten die Deutschen weiterhin zahlreiche antisemitische Aufrufe und verbreiteten Millionen von Flugblättern, die zum Judenmord aufforderten (Dok. 17, 136).⁵³

Von Anfang an aber blieben die Opferzahlen der Pogrome weit hinter jenen der parallel anlaufenden deutschen Mordaktionen zurück: Während den Pogromen in Litauen 2000 Menschen zum Opfer fielen, erschossen die deutschen Polizisten dort im gleichen Zeitraum 18 000 Juden. Diese Exekutionen begannen teilweise schon, bevor Pogrome stattgefunden hatten, so erschoss ein Kommando der Gestapo Tilsit bereits vom 24. Juni an im westlitauischen Grenzgebiet mehrere hundert jüdische Männer (Dok. 14).⁵⁴ Innerhalb kurzer Zeit exekutierten die Einsatzgruppen immer mehr als „Reichsfeinde“ deklarierte Personen (Dok. 27, 32). Die Einsatzkräfte nutzten für die Fahndung nach kommunistischen Funktionären anfangs noch vorbereitete Verhaftungslisten,⁵⁵ für die Suche nach jüdischen Honoratioren waren sie jedoch auf die Hilfe einheimischer V-Leute

⁵¹ Ster Elizavetskij, Berdičevskaja tragedija, in: ders. (Hrsg.), Katastrofa ta opir Ukraïnskogo evrejstva, Kiev 1999, S. 58; Bogdan Musiał, „Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen“. Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Krieges im Sommer 1941, Berlin u. a. 2000; Jan T. Gross, Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne, München 2001; Alexander B. Rossino, Polish „Neighbors“ and German Invaders. Anti-Jewish Violence in the Bialostok District during the Opening Weeks of Operation Barbarossa, in: Polin. Studies in Polish Jewry, 16 (2003), S. 431–452; Edmund Dmitrów, Die Einsatzgruppen der deutschen Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes zu Beginn der Judenvernichtung im Gebiet von Łomża und Białystok im Sommer 1941, in: ders./Paweł Machcewicz/Tomasz Szarota, Der Beginn der Vernichtung. Zum Mord an den Juden in Jedwabne und Umgebung im Sommer 1941, Osnabrück 2004, S. 95–208; Wendy Lower, Nazi Empire-building and the Holocaust in Ukraine, Chapel Hill 2005, S. 91.

⁵² Richtlinien (Geheime Reichssache), ungez. [Dr. Leibbrandt], für die Sitzung im Außenpolitischen Amt der NSDAP vom 29. 5. 1941 (Abschrift, Exemplar Nr. 3), PAAA, R 105193.

⁵³ Mikail I. Tjaglyj, Antisemitiskaja propaganda na okkupirovannich nacistami sovetkich territorijach. Istoriografija i metododika izučenija voprosa, in: Holocaust Contemporary Research, 1 (2005), S. 28–42; Babette Quinkert, Propaganda und Terror in Weißrussland 1941–1944. Die deutsche „geistige Kriegführung“ gegen Zivilbevölkerung und Partisanen, Paderborn 2009; Zitat: Bericht HGr. Mitte, Propaganda-Einsatz, 11. 8. 1941 (Anl. zu Ausl./Abw. an WPr, 18. 9. 1941), BArch, RW 4/252, Bl. 296.

⁵⁴ Christoph Dieckmann, Der Krieg und die Ermordung der litauischen Juden, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), Nationalsozialistische Vernichtungspolitik, Frankfurt a. M. 1998, S. 292–329.

⁵⁵ Sonderfahndungsliste UdSSR, hrsg. und mit einem Begleitband versehen von Werner Röder, Er-

angewiesen. Auf diese Weise gelang es beispielsweise dem Sonderkommando 10b unter Alois Persterer am 8. Juli in Czernowitz, die örtliche „jüdische Führungsschicht ziemlich lückenlos“ gefangen zu nehmen und zu erschießen (Dok. 285). Im ukrainischen Winnica ging der Führer des Sonderkommandos 4b, Günther Herrmann, „zu einer neuen Methode“ über, indem er den Repräsentanten der jüdischen Gemeinde auftrug, die örtliche jüdische Elite für angebliche Verwaltungsarbeiten zusammenzurufen. Als die arglosen Opfer bei der deutschen Kommandantur auftauchten, ließ Herrmann sie erschießen.⁵⁶ Auch die Wehrmacht half bei der Suche nach Angehörigen der „jüdischen Intelligenz“; sie erfüllte damit ihren Teil der Vereinbarung, gemeinsam mit der SS sämtliche potenziellen „Rädelsführer“ präventiv zu ermorden. So durchsuchte die Geheime Feldpolizei (GFP) in Minsk Ende Juni das Internierungslager, das die Wehrmacht am Rand der weißrussischen Hauptstadt für alle wehrfähigen Männer der Stadt und für Kriegsgefangene eingerichtet hatte, und übergab alle derart aufgespürten „Intelligenzler“ der Einsatzgruppe B zur Exekution (Dok. 72).

Der Übergang zum Völkermord

Es gibt mehrere Hinweise, dass die bereits erwähnten mündlichen Anordnungen, die Heydrich den Kommandeuren der Einsatzgruppen Mitte Juni 1941 erteilt hatte, weit über seine schriftlichen Befehle vom 27. Juni und 2. Juli hinausgingen.⁵⁷ Unter anderem berief sich der Chef der Einsatzgruppe A, Stahlecker, auf „grundsätzliche, schriftlich nicht zu erörternde Befehle von höherer Stelle“, als er Anfang August 1941 forderte, „die im Ostraum gegebenen neuen Möglichkeiten zur Bereinigung der Judenfrage“ rücksichtsloser auszunutzen (Dok. 181). Da diese Anweisungen nicht zu Papier gebracht werden durften, lässt sich ihr Inhalt nur aus den Taten der Einsatzkommandos ableiten. Bei deren Analyse fällt auf, dass einige Kommandos schon unmittelbar nach dem Überfall begonnen hatten, nicht nur die Angehörigen der jüdischen Führungsschicht zu erschießen, sondern alle wehrfähigen jüdischen Männer. Im deutsch-litauischen Grenzgebiet lebten nach den erwähnten Mordaktionen der Gestapomänner aus Tilsit Ende Juni 1941 sogar überhaupt keine jüdischen Männer mehr. Dass die wehrfähigen jüdischen Männer insgesamt und von Anfang an im Visier der Mordkommandos standen, belegen auch die Richtlinien über den Umgang mit sowjetischen Kriegsgefangenen: Zwei Tage vor dem Angriff waren die Offiziere einer Infanteriedivision angewiesen worden, „die Masse“ der jüdischen Kriegsgefangenen „abzuseparieren“ und gemäß nur mündlich erteilter Anweisungen „zu behandeln“ – offensichtlich also zu ermorden (Dok. 5); spätestens am 17. Juli erging dann ein entsprechender, expliziter Befehl Heydrichs an die Kommandos der Sicherheitspolizei in den Kriegsgefangenenlagern. Der Entwurf dazu lag schon seit dem 28. Juni vor (Dok. 9).

Aus Sicht Himmlers und Heydrichs genügte es nicht, den sowjetischen Staat gewissermaßen zu enthaupen – mit der Ermordung einer möglichst großen Gruppe jüdischer Männer wollten sie auch das vermeintliche soziale Reservoir des Bolschewismus vernichten.

Hinzu kam der spezifische Blickwinkel der Sicherheitspolizei. Sie hatte den Auftrag, die besetzten Gebiete mit sehr knapp bemessenem Personal zu befrieden. Gerade die Juden aber, so führte Stahlecker im August 1941 aus, würden „jede Möglichkeit ausnützen, Unruhe zu erzeugen“, daher sei es erforderlich, „alle die Möglichkeiten zur Entstehung von Störungen der Aufbauarbeit auszuschalten“ (Dok. 181).

Die von Heydrich mündlich erlassenen radikalen Anweisungen waren allerdings keine strikt auszuführenden Befehle für einen umfassenden Mord an den sowjetischen Juden. Eine solche Behauptung hatte der Chef der Einsatzgruppe D, Ohlendorf, 1948 aufgestellt, um sich als bloßen Befehlsempfänger darzustellen und so von persönlicher Schuld am Massenmord zu entlasten. Tatsächlich war der Handlungsspielraum der Kommandoführer sehr groß; auffällig ist beispielsweise, dass die Kommandos zeitlich versetzt damit begannen, alle jüdischen Männer umzubringen. Bei Heydrichs Anweisungen handelte es sich also vielmehr um Leitlinien, die flexibel der jeweiligen Situation angepasst werden sollten – darauf deutet auch die Wortwahl in den Berichten der Kommandoführer vom Herbst und Winter 1941/42 hin. Hinsichtlich des Judenmords schrieben sie wiederholt von einem „Ziel“, das den Kommandos „vorschwebte“ und das sie „so schnell wie möglich“ und „möglichst vollständig“ erreichen wollten (Dok. 224).⁵⁸

Diese Flexibilität war auch mit Blick auf die Wehrmacht notwendig. Zwar waren sich Sicherheitspolizisten und Militärs einig, dass sowohl die sowjetischen und jüdischen Eliten als auch die jüdischen Kriegsgefangenen als potenzielle „Rädelsführer“ zu exekutieren waren. Der Mord an allen jüdischen Männern – also auch an jenen, die weder bewaffnet waren noch eine politisch hervorgehobene Stelle einnahmen – ging jedoch über diesen vereinbarten Konsens hinaus. Wenn die SS sämtliche jüdischen Männer einer Ortschaft exekutierte, kam es daher im Sommer 1941 zuweilen noch zu Protesten einzelner Wehrmachtsoffiziere (Dok. 147).

Die SS verlegte sich deshalb darauf, die jüdischen Zivilisten mit Partisanen gleichzusetzen oder als deren potenzielle Unterstützer zu denunzieren. Dieser Kurzschluss leuchtete vielen Offizieren und Soldaten ein. In der Wehrmacht hatte sich direkt nach dem Einmarsch in die Sowjetunion eine irrationale Angst vor vermeintlichen Heckenschützen, NKVD-Agenten und Saboteuren breitgemacht, die die Militärführung durch sogenannte Merkblätter gezielt schürte und gegen die Juden lenkte. Falls sich die Urheber von Gewaltakten gegen Deutsche nicht feststellen ließen, richtete sich die „Vergeltung“ von Beginn an häufig gegen Juden. Nachdem beispielsweise Soldaten des 56. Infanterieregimentes Ende Juni 1941 in einer Ortschaft die Leichen von fünf ermordeten deutschen Gefangenen entdeckt hatten, wurden auf Befehl des Kommandeurs „50 der Massakrierung der deutschen Soldaten verdächtige Juden erschossen“.⁵⁹ Himmler reiste seit Beginn des Überfalls unablässig in den eroberten Gebieten umher und schwor Wehrmacht und Polizei gleichermaßen auf die Juden als vermeintliche Feinde ein. Während eines Besuchs beim Polizeiregiment Mitte im ostpolnischen Białystok erklärte er am 8. Juli 1941 unumwunden, dass fortan „grundsätzlich jeder Jude als Partisan anzusehen“ sei. Der Regimentskommandeur Max Montua verstand den Hinweis: Zeugenaussagen zufolge ließ er, noch während Himmler zu Abend speiste, eine Massenerschießung jüdischer Männer durch-

⁵⁶ EM Nr. 47 vom 9.8.1941, BAArch, R 58/215, Bl. 230.

⁵⁷ Christoph Dieckmann, Deutsche Besatzungspolitik in Litauen 1941–1944, Göttingen 2011, Bd. 1, S. 379–415.

⁵⁸ Gesamtbericht der Einsatzgruppe A, gez. Stahlecker, vom 15.10.1941, RGVA, 500k/4/93, Bl. 21, 30; Gesamtbericht Einsatzgruppe A, gez. Stahlecker, vom 1.2.1942, BAArch, R 70/Sowjetunion 15, Bl. 56.

führen; in den folgenden Tagen erschossen die Polizisten weitere 3000 jüdische Männer.⁶⁰ Himmler reiste derweil weiter nach Grodno und besuchte dort den HSSPF Russland-Mitte, Erich von dem Bach-Zelewski. Dieser ließ noch am Tag von Himmlers Ankunft den Befehl verbreiten, künftig seien alle „als Plünderer überführten männlichen Juden im Alter von 17-45 Jahren sofort standrechtlich zu erschießen“ (Dok. 22).

Die Wehrmachtsführung und die Sicherheitspolizei beschuldigten die Juden bald pauschal, zu spionieren (Dok. 75), „Flüsterpropaganda“ (Dok. 153) und andere Formen der „Hetze“ zu verbreiten, zu plündern oder für Anschläge und Sabotageakte verantwortlich zu sein (Dok. 76). Für die Militärs lag es daher nahe, von den angeblichen Erkenntnissen der SS zu profitieren: Ende September 1941 lud der Befehlshaber des rückwärtigen Heeresgebietes Mitte, Max von Schenkendorff, zu einem gemeinsamen Lehrgang über die Partisanenbekämpfung. Der Chef der Einsatzgruppe B referierte dabei über „Die Judenfrage mit besonderer Berücksichtigung der Partisanenbewegung“; der ebenfalls anwesende Kommandeur des 2. SS-Kavallerieregimentes, Gustav Lombard, schloss seinen Vortrag mit den Worten: „Man kann vielleicht über die Maßnahmen verhandeln, wie der Jude am zweckmäßigsten aus den uns anvertrauten Gebieten verschwinden soll, aber dass er beseitigt werden muss, steht fest, denn der Jude ist der Partisan!“⁶¹

Von „Partisanen“ war auch die Rede, als sich die deutsche Führung am 16. Juli bei Hitler traf. Während man darüber beriet, wie sich die Sowjetunion „erstens beherrschen, zweitens verwalten und drittens ausbeuten“ lasse, kam Hitler auf Stalins Aufruf zum Partisanenkrieg vom 3. Juli zu sprechen. Aus seiner Sicht bot sich damit ein hervorragender Vorwand, „auszurotten, was sich gegen uns stellt“ (Dok. 28). Zwar nannte Hitler laut Kurzprotokoll die Juden nicht explizit – doch da diese per se als aggressive Reichsfeinde betrachtet wurden, war für alle Anwesenden selbstverständlich, dass sich Hitler unter anderem auf sie bezog. Wie flexibel die deutschen Besatzer den Vorwand der angeblichen Partisanentätigkeit handhabten, zeigte sich, nachdem fast alle Juden ermordet worden waren. In den besetzten Ostgebieten ging der Völkermord an den Juden im Frühjahr 1942 nahtlos in den an den Roma über, denen Militärs und SS-Männer gleichermaßen vorwarfen, als wandernde „Zigeunerspione“ dem sowjetischen Untergrund zuzuarbeiten – dabei war ein Großteil der Roma schon vor 1917 sesshaft geworden, viele arbeiteten in der Landwirtschaft. Wie im Falle der Juden nutzten die Deutschen vermeintliche Sicherheitsprobleme, um einen „rassisch“ motivierten Massenmord zu rechtfertigen.⁶²

60 Andrej Angrick u. a., „Da hätte man schon Tagebuch führen müssen.“ Das Polizeibataillon 322 und die Judenmorde im Bereich der Heeresgruppe Mitte während des Sommers und Herbstes 1941, in: Helge Grabitz (Hrsg.), Die Normalität des Verbrechens. Bilanz und Perspektiven der Forschung zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, Berlin 1994, S. 325–385, hier S. 334–336; Wolfgang Curilla, Die deutsche Ordnungspolizei und der Holocaust im Baltikum und in Weißrussland, Paderborn 2006, S. 528–530, 547–549; Zitat: Peter Longerich, Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung, München 1998, S. 349.

61 Hans-Heinrich Wilhelm, Die „nationalkonservativen Eliten“ und das Schreckgespenst vom „jüdischen Bolschewismus“, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 43 (1995), S. 333–349; Walter Manoschek, „Wo der Partisan ist, ist der Jude, und wo der Jude ist, ist der Partisan.“ Die Wehrmacht und die Shoah, in: Gerhard Paul (Hrsg.), Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?, Göttingen 2002, S. 167–186; Zitat: Vortragsmanuskript des Kommandeurs des 1. SS-Kav.Rgt., Lombard, auf dem Lehrgang zur Partisanenbekämpfung des Befehlshabers rückwärtiges Heeresgebiet Mitte in Mogilev am 24.9.1941, BAArch, RS 4/420.

Welche Bedeutung die Sitzung im Führerhauptquartier vom 16. Juli 1941 für die weitere Gewaltpolitik hatte, wird deutlich, wenn man die dabei gefallenen Äußerungen Hitlers mit den zugleich gefassten politischen Beschlüssen über die zukünftige Machtverteilung in den besetzten Ostgebieten in Zusammenhang setzt, die der Diktator mit Rosenberg, Göring, dem Chef der Partei-Kanzlei Martin Bormann, Generalfeldmarschall Keitel und dem Chef der Reichskanzlei Hans Heinrich Lammers besprach.⁶³ Der erste Beschluss sah vor, die eroberten sowjetischen Territorien schrittweise von der Wehrmacht an das neue Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete unter Rosenberg zu übergeben. Damit wurden Himmlers Ansprüche zurückgewiesen, der seinen politischen Einfluss in diesen Gebieten ausbauen wollte. In einem zweiten Beschluss erklärte Hitler jedoch die „polizeiliche Sicherung“ der Ostgebiete zur „Sache des Reichsführers-SS und Chefs der Deutschen Polizei“ und bestimmte, Himmler dürfe in dieser Frage auch Rosenbergs Zivilverwaltung Weisungen erteilen.⁶⁴ Himmler hatte damit ein offenes Mandat erhalten, seine Einheiten in den besetzten Ostgebieten nach Gutdünken einzusetzen. Seine Brisanz erhielt dieses Mandat durch die moralisch entfesselnden Ausrottungsfantasien, denen sich Hitler am 16. Juli unverhohlen hingab: Am besten befriede man die besetzten Gebiete dadurch, „daß man jeden, der nur schief schaue, totschieße“. Nach außen hin, so Hitler, solle sich das Reich als eine Macht präsentieren, die in den besetzten Gebieten lediglich die Ordnung wiederherstellen wolle. „Alle weiteren notwendigen Maßnahmen – Erschießen, Aussiedeln etc. – tun wir trotzdem und können wir trotzdem tun“ (Dok. 28).

Himmler verstand solche Aussagen als konkrete Handlungsanweisung: Binnen einer Woche entsandte er die Waffen-SS-Verbände seines Kommandostabs RFSS mit insgesamt 18 000 Mann in die besetzten Ostgebiete, vor allem in das große Sumpfgebiet am Pripjet in der Grenzregion zwischen der Ukraine und Weißrussland. Dort agierten das 1. und das 2. SS-Kavallerie-Regiment eigenständig unter direktem Kommando Himmlers und die 1. SS-Brigade unter dem Befehl des HSSPF Russland-Süd, Friedrich Jeckeln. Himmler reagierte mit der Entsendung dieser Einheiten auch auf das Drängen der deutschen Militärführung, die eigentlich zusätzliche Sicherungstruppen der Wehrmacht gefordert hatte. Hitler aber hatte die Befehlshaber beschieden, die Lösung liege nicht in mehr Sicherungstruppen, „sondern in der Anwendung entsprechender drakonischer Maßnahmen“.⁶⁵ Da die Juden von den deutschen Besatzern als das größte Sicherheitsrisiko definiert wurden, war es nur logisch, dass sich die „drakonischen Maßnahmen“ vor allem gegen sie richteten. Genau das hatte Himmler und Heydrich schon zuvor vorgeschwebt. Bei seinen Besuchen im Pripjetgebiet Ende Juli 1941 sprach der RFSS nun Klartext. Einen Tag nach Himmlers Visite setzte das 2. SS-Kavallerieregiment folgenden Funkpruch an

(1941–1944). Gutachten für das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg 2009.

63 Ian Kershaw, Wendepunkte. Schlüsselentscheidungen im Zweiten Weltkrieg 1940/41, München 2008, S. 569–574.

64 Erlass des Führers über die Verwaltung der neu besetzten Ostgebiete, gez. Hitler, Keitel, Lammers, vom 17.7.1941, Abdruck in: „Führer-Erlasse“ 1939–1945. Edition sämtlicher überlieferter, nicht im Reichsgesetzblatt abgedruckter, von Hitler während des Zweiten Weltkriegs schriftlich erteilter Direktiven aus den Bereichen Staat, Partei, Wirtschaft, Besatzungspolitik und Militärverwaltung, hrsg. von Martin Moll, Stuttgart 1997, Dok. 99, S. 186–188.

65 Ergänzung zur Weisung Nr. 33 vom 23.7.1941, Abdruck in: Der Prozess gegen die Hauptkriegsver-

seine Unterabteilungen ab: „Ausdrücklicher Befehl des RF-SS. Sämtliche Juden müssen erschossen werden. Judenweiber in die Sümpfe treiben.“⁶⁶

Damit begann eine beispiellose Mordkampagne. Binnen knapp zwei Wochen erschossen das 1. und das 2. SS-Kavallerie-Regiment mindestens 13 000, vermutlich sogar über 20 000 jüdische Männer, Frauen und Kinder (Dok. 58). Zur selben Zeit wütete die 1. SS-Brigade unter Anleitung Jeckelns weiter südlich in der Region um die ukrainische Stadt Žitomir. Nach nur drei Tagen Einsatz meldete er, seine Männer hätten 1658 Juden erschossen (Dok. 49). Bis zum Jahresende stieg die Zahl der von den beiden SS-Kavallerieregimentern und der 1. SS-Brigade Ermordeten auf über 57 000 Menschen an.⁶⁷ Diese Einsätze markierten einen Wendepunkt: Die SS-Einheiten hatten erstmals die komplette jüdische Bevölkerung ganzer Landstriche ausgelöscht. Bis dahin hatte es nur ein großes Massaker gegeben, bei dem auch Frauen und Kinder umgekommen waren: In Bialystok hatten Angehörige des Polizeibataillons 309 auf Betreiben nationalsozialistisch gesinnter Offiziere schon am 27. Juni etwa 800 Juden in der größten Synagoge der Stadt verbrannt (Dok. 13). Himmler verstärkte die SS-Verbände durch weitere Bataillone der Ordnungspolizei; Ende 1941 umfassten die Polizeikräfte in den besetzten Ostgebieten über 33 000 Mann. Die meisten dieser Einheiten wurden den drei HSSPF Russland-Nord, Mitte und Süd zur Verfügung gestellt. Beinahe täglich meldeten diese dem Kommandostab des RFSS per Funk ihre Mordtaten; am 7. August berichtete von dem Bach-Zelewski, dass „die Zahl von 30 000 in meinem Gebiet überschritten“ sei. Der britische Geheimdienst, der diesen Funkverkehr abhörte, bemerkte dazu: „Die Führer der drei Gebiete wetteifern anscheinend um die ‚besten‘ Ergebnisse.“⁶⁸ Himmler schürte dieses Konkurrenzverhältnis, indem er sich in Gesprächen und Ansprachen zustimmend oder kritisch über den Mordeifer der jeweiligen Einheiten äußerte (Dok. 51). Auch die Befehlshaber der Einsatzgruppen sahen sich einem zunehmenden Erwartungsdruck ausgesetzt. Bislang hatten ihre Kommandos deutlich weniger Juden erschossen als die anderen HSSPF-Verbände, nun gingen die Chiefs der Sonder- und Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei und des SD ebenfalls dazu über, jüdische Frauen und Kinder in ihre Mordaktionen einzubeziehen.⁶⁹

Die Ermordung der Juden sollte keine streng geheime Aktion von Spezialisten sein: Die Meldungen der Einsatzgruppen wurden nach Berlin gesandt und dort zu täglichen Überblicken verdichtet. Diese sogenannten Ereignismeldungen waren anfangs nur für Himmler, Heydrich, die Amtschefs im RSHA und die Referate des Amts IV (Gestapo) bestimmt, die sich über die „Erfolge“ der Einsatzgruppen unterrichten wollten. Mit der Zeit wurde die Anzahl der Adressaten jedoch stetig erweitert: Obwohl die Ereignismeldungen als „Geheime Reichssache“ gestempelt waren, verteilte das RSHA Ende 1941 schließlich 70 Ausfertigungen der Berichte an Empfänger in Partei, Staat und Wehrmacht. Sicherheitspolizei und SD wollten einem breiteren Kreis von Mitwissern vermitteln, wie sie sich die „Lösung der Judenfrage“ vorstellten. Schon bald nachdem die ersten Nachrichten über die Morde der Einsatzgruppen in den besetzten Ostgebieten kursierten, sahen auch

66 Funkspruch SS-Kav.Rgt. 2 an Reitende Abt. vom 1. 8. 1941, BAArch, RS 3-8/36.

67 Cüppers, Wegbereiter der Shoah (wie Anm. 47), S. 142 – 214.

68 Summary of German Police Decodes, 275 – 323, vom 21. 8. 1941, zit. nach: Richard Breitman, Staatsgeheimnisse. Die Verbrechen der Nazis – von den Alliierten toleriert, München 1999, S. 125.

69 Cüppers, Wegbereiter der Shoah (wie Anm. 47), S. 184; Ogorreck, Die Einsatzgruppen (wie Anm. 42), S. 176 – 211.

die deutschen Besatzungsbeamten in Polen den Zeitpunkt für gekommen, die Judenpolitik in ihrem Herrschaftsbereich zu radikalisieren: Rolf-Heinz Höppner, der die Umwandererzentralstelle in Posen leitete, schlug am 16. Juli 1941 vor, die nicht arbeitsfähigen Juden im Reichsgau Wartheland „durch irgendein schnellwirkendes Mittel zu erledigen“. Mit solchen Mitteln hatte man im besetzten Polen bereits Erfahrungen gesammelt: Von 1939 an hatte im Wartheland ein Kommando unter Herbert Lange die meisten Insassen psychiatrischer Kliniken – darunter alle Juden – in Gaswagen ermordet. Seine Erfahrungen wurden vom Herbst 1941 an auch in den besetzten sowjetischen Gebieten genutzt.⁷⁰

Die Praxis des Massenmords

Ende September 1941 organisierte der HSSPF Russland-Süd, Jeckeln, in Kiew das größte Massaker auf dem europäischen Schauplatz des Zweiten Weltkriegs: Angehörige des von Paul Blobel befehligten Sonderkommandos 4a der Einsatzgruppe C und von Jeckelns Stabskompanie ermordeten gemeinsam die meisten der in der ukrainischen Hauptstadt verbliebenen Juden. Sie wurden in der sogenannten Schlucht von Babij Jar erschossen, einer tiefen, baumlosen Erosionsrinne am Stadtrand. Inzwischen hatten die Mordkommandos für diese Massaker eine Art Standardprozedur entwickelt: Um die Opfer möglichst bis unmittelbar vor der Exekution über ihr Schicksal im Unklaren zu lassen, wurde ihnen erklärt, sie sollten sich zur „Umsiedlung“ einfinden und dafür Wäsche, Lebensmittel für drei Tage und Wertsachen mitbringen. Im Falle Kiews druckte eine Propagandakompanie der Wehrmacht die entsprechenden Aufrufe. Als die Menschen wie befohlen am jüdischen Friedhof eintrafen, wurden sie in die nahe gelegene Schlucht geleitet, wo sie sich zunächst entkleiden mussten und sodann erschossen wurden. Jeckelns und Blobels Männer ermordeten am 29. und 30. September in Babij Jar über 33 000 Männer, Frauen und Kinder (Dok. 84, 94, 141).

Andernorts wurden die Juden vor der Exekution zunächst für einige Wochen oder wenige Monate festgesetzt. Im ostukrainischen Charkow ließ Stadtkommandant Alfred von Puttkamer die Juden Mitte Dezember 1941 über Aushänge zusammenrufen; die etwa 12 000 Menschen wurden in ein Lager aus ungeheizten Baracken außerhalb der Stadt getrieben (Dok. 130) und zwei Wochen lang bis zum Eintreffen des Sonderkommandos 4a bei klirrender Kälte festgehalten. Zahlreiche Menschen starben schon dort an Kälte, Hunger oder Infektionskrankheiten.⁷¹ Der in Charkow stationierte Wachtmeister Anton B. kommentierte dies am ersten Weihnachtstag in einem Schreiben an seine Schwester: „Manche Kugel wird gespart u. der Nachschub hat leichtere Arbeit“ (Dok. 114).

Die in Lagern oder Gettos eingepferchten Juden mussten in der Zeit bis zur Exekution vielfach Übergriffe ihrer Bewacher erleiden. Im zentralukrainischen Žitomir, wo im

70 Volker Rieß, Die Anfänge der Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ in den Reichsgauen Danzig-Westpreußen und Wartheland 1939/40, Frankfurt a.M. u.a. 1995; Zitat: VEJ 4/314, Vermerk des Leiters der Umwandererzentralstelle Posen (L.Hö/Sg), gez. Höppner, für RSHA Amt IV B 4, Eichmann, vom 16. 7. 1941.

71 Poprannaja mezusa. Kniga Dobrickogo Jara. Svidetel'stva, fakty, dokumenty o nacist'skom genocide evrejskogo naselenija Char'kova v period okkupacii, 1941–1942, hrsg. von Jurij M. Ljachovickij,

August 1941 ein Getto eingerichtet worden war, glaubten die Gettoinsassen daher zunächst, es handele sich um einen der inzwischen üblichen Übergriffe, als ukrainische Polizisten am 15. September um drei Uhr morgens erneut in das Getto eindringen. Doch „anstatt zu prügeln und zu rauben, wie sie das sonst jede Nacht taten, trieben uns die Polizisten auf die Straße“, berichtete der Überlebende Naum Epelfeld nach der Befreiung. Auf dem Marktplatz warteten „bis an die Zähne bewaffnete“ Angehörige des Sonderkommandos 4a, die zunächst einige Dutzend Männer (darunter Epelfeld) als Zwangsarbeiter aus der Menge herausholten, ehe sie die übrigen 3100 Männer, Frauen und Kinder vor die Stadt fuhren und dort neben dem Flugplatz erschossen.⁷²

Anfangs wurden die Massaker nach dem Vorbild standrechtlicher Hinrichtungen durchgeführt: Die Juden wurden aus einiger Entfernung von einem Peloton erschossen; häufig mussten sie sich dabei an den Rand der Grube stellen oder knien, in die sie fallen sollten (Dok. 151). Als die Mordeinheiten jedoch immer größere Gruppen umbrachten, entwickelten sich die Massaker zu einem blutigen Chaos. In der Nähe von Rostow am Don beobachtete eine Augenzeugin am Nachmittag des 11. August 1942 von einem Hügel aus, wie eine Gruppe von 500 jüdischen Frauen und Kindern zur Erschießung durch das von Kurt Christmann befehligte Sonderkommando 10a geführt wurde. „Es waren schreckliche Schreie zu hören, das war kaum auszuhalten. [Die Kinder] versuchten auseinanderzulaufen, doch die Deutschen fingen sie wieder ein und warfen sie lebendig in die Schlucht, und um diese Schlucht standen [sowjetische Kriegs-]Gefangene, die die Ermordeten mit einer dünnen Erdschicht bedeckten.“⁷³

Zuweilen war die Menge, die erschossen werden sollte, so groß, dass die Mörder die Exekution bei Einbruch der Dunkelheit unterbrechen mussten und am folgenden Morgen fortsetzten: Als Männer von Jeckelns Stabskompanie und Angehörige des Polizeibataillons 314 Mitte Oktober 1941 in Dnepropetrovsk 11 000 Juden erschossen, sperrten sie am Abend des ersten Tags die noch Lebenden in einen Pferch, wo diese auf ihren Tod warten mussten. „Es war kalt, die Leute standen Schulter an Schulter in gefrorenem Schmutz, auf der Erde lagen Kranke und Sterbende“, berichtete eine Überlebende. „Als es dämmerte, kamen deutsche Soldaten, die Munitionskisten heranschleppten. Sie zeigten uns die Kisten und lachten.“⁷⁴

Nicht wenige Täter scheinen die Erschießungen genossen zu haben (Dok. 151), manche steigerten sich sogar in eine Art Blutrausch hinein. Das galt selbst für Angehörige der Polizeibataillone, die zunächst nicht wussten, dass sie angefordert worden waren, um Massenmord zu begehen. Der Polizeisekretär Walter Mattner gestand seiner Frau Anfang Oktober 1941, seine Hand habe bei der Ermordung von Juden im weißrussischen Mogilëv anfangs noch etwas gezittert, doch bald habe er sicher zielen können: „Säug-

linge flogen in großem Bogen durch die Luft, und wir knallten sie schon im Fliegen ab, bevor sie in die Grube und ins Wasser flogen.“ Für die Erschießungskommandos fanden sich in der Regel genügend Freiwillige.⁷⁵ Um möglicherweise dennoch bestehende Hemmungen zu betäuben, schenkten die Kommandeure reichlich Alkohol aus, außerdem waren die Vorgesetzten gehalten, die Eindrücke „durch Abhaltung von Kameradschaftsabenden zu verwischen“ (Dok. 22). Manche Täter erlitten trotzdem einen psychischen Zusammenbruch (Dok. 91), dazu gehörte selbst der HSSPF von dem Bach-Zelewski, der zahlreiche Erschießungen von Juden persönlich befehligt hatte (Dok. 152). Die eigentlichen Exekutionen wurden daher zunehmend von einer kleinen Gruppe spezieller Mordschützen vollzogen. Diese zwangen die Opfer, sich nebeneinander in die vorbereiteten Gruben zu legen, schritten dann über sie hinweg und schossen ihnen einzeln ins Genick (Dok. 160, 283). Bisweilen ermordeten kaum ein Dutzend Männer auf diese Weise Tausende Menschen, die ihnen vom Grubenrand aus zugeleitet wurden.

Um die Täter zu schonen, suchten die Verantwortlichen zudem nach anderen Tötungsarten. Neben vereinzelt Versuchen, Juden mit Sprengstoff umzubringen (Dok. 179) oder auf Kähne zu setzen und diese zu versenken,⁷⁶ griffen die Einsatzgruppen auf die bereits erprobten Gaswagen zurück, in denen die Opfer mit Kohlenmonoxid erstickt wurden. Auch in der Sowjetunion wurden die Gaswagen vorrangig eingesetzt, um Insassen von Kinder- und Pflegeheimen zu ermorden. Obwohl die Einsatzgruppen diese Tötungsapparate anhand der gemachten Erfahrungen immer wieder modifizieren ließen (Dok. 162), blieben die Fahrzeuge störanfällig, so dass die Mordkommandos sie vergleichsweise selten einsetzten.⁷⁷ Zeitweise war wohl auch geplant, ein Vernichtungslager nahe der weißrussischen Stadt Mogilëv einzurichten. In Erwartung der vielen Toten bestellte die SS bereits mehrere Krematorien, in denen täglich 2000 Leichen hätten verbrannt werden können, doch wurden diese Öfen schließlich in das besetzte Polen umgeleitet.⁷⁸

Mit der Tötung der Juden war die Arbeit aus Sicht der Täter noch nicht abgeschlossen. Nach der sowjetischen Gegenoffensive vor Moskau wurde den Deutschen bewusst, dass ihre Verbrechen entdeckt werden könnten. Im Frühjahr 1942 erhielt Paul Blobel, einer der Hauptorganisatoren der Morde von Babij Jar, daher den Auftrag, die Spuren der Massaker zu verwischen. Allerdings begann sein „Sonderkommando 1005“ erst im Juni 1943, als die Wehrmacht nach der Niederlage in Stalingrad nach Westen zurückgedrängt wurde, die Leichen der Mordopfer in den besetzten Ostgebieten systematisch auszugraben und zu verbrennen. Da es so viele Mordstätten gab, stellte Blobel zahlreiche Unterkommandos

72 S[ter] Elisavetskij, Berdičevskaja tragedija. Dokumental'noe provestvovanie. Očevidy svidel'stvo-
jut, Kiev 1991, S. 94 – 96; EM Nr. 106 vom 7.10.1941, BArch, R 58/218, Bl. 68.

73 Aussage von Marta Ivanovna Derganova vom 24.11.1943, Abdruck in: Uničtoženie evreev SSSR v
gody nemeckoj okkupacii (1941 – 1944). Sbornik dokumentov i materialov, hrsg. von Jitzhak Arad,
Jerusalem 1992, S. 218 f.

74 Erzählung von B. J. Tartkowskaja, Abdruck in: Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjeti-
schen Juden, hrsg. von Wassili Grossman und Ilja Ehrenburg, deutsche Ausgabe von Arno Lus-
tiger, Reinbek bei Hamburg 1994, S. 123 f. Tartkowskaja wurde mit ihren beiden kleinen Kindern
am nächsten Morgen von einem Unbekannten aus der Menge gezogen und konnte sich bis zur

75 Harald Welzer, Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Frankfurt a.M.
2005, S. 160 – 165; Zitat: Brief Walter Mattner an seine Ehefrau vom 5.10.1941, Abdruck in: Deut-
scher Osten 1939 – 1945. Der Weltanschauungskrieg in Photos und Texten, hrsg. von Klaus-
Michael Mallmann, Volker Rieß und Wolfram Pyta, Darmstadt 2003, S. 28.

76 Norbert Kunz, Die Krim unter deutscher Herrschaft (1941 – 1944). Germanisierungsutopie und
Besatzungsrealität, Darmstadt 2005, S. 185.

77 Mathias Beer, Die Entwicklung der Gaswagen beim Mord an den Juden, in: VfZ, 35 (1987), S. 403
bis 417; Altman, Opfer des Hasses (wie Anm. 13), S. 344 f.; Nationalsozialistische Massentötungen
durch Giftgas. Eine Dokumentation, hrsg. von Eugen Kogon, Frankfurt a.M. 1983, S. 333 – 337.

78 Jean-Claude Pressac, Die Krematorien von Auschwitz, München 1995, S. 38 – 41, 64 f.; Christian
Gerlach, Failure of Plans for an SS Extermination Camp in Mogilev, Belorussia, in: Holocaust and

auf, die überwiegend aus jüdischen Häftlingen bestanden. In der Regel wurden diese von der Sicherheitspolizei erschossen, sobald die Aufgabe an einem Ort erfüllt worden war; einigen gelang die Flucht (Dok. 275).⁷⁹

Beteiligung der Wehrmacht an der Verfolgung und Ermordung der Juden

Von Kriegsbeginn an beteiligten sich Angehörige der Wehrmacht an der Verfolgung der sowjetischen Juden.⁸⁰ Sie betrieben oder förderten antisemitische Propaganda (Dok. 8), erließen erste diskriminierende Maßnahmen, beraubten die Juden, beuteten sie als Arbeitskräfte aus und halfen schließlich bei den Exekutionen der SS oder verübten selbst Massaker.

Unmittelbar nach dem Einmarsch schufen meist die Offiziere in den Feld- und Ortskommandanturen die entscheidende Grundlage für die antijüdischen Verbrechen, indem sie die Juden als Opfergruppe isolierten: Sie verpflichteten die jüdische Bevölkerung, sich mit Armbinden oder Davidsternen zu kennzeichnen (Dok. 38) und ließen sie registrieren, außerdem begrenzten sie ihre Einkaufsmöglichkeiten, erließen Ausgangssperren und befahlen die Bildung sogenannter Judenräte, die für das „Wohlverhalten“ der jüdischen Gemeinde verantwortlich waren (Dok. 25, 44, 72). In einigen Fällen richtete die Militärverwaltung auch in eigener Regie Gettos ein (Dok. 31, 69). Insgesamt folgten die Offiziere somit zunächst einem schon bei der Besetzung Polens erprobten Muster antijüdischer Politik.⁸¹ Zugleich verdeutlichen die zahlreichen zeitlichen und regionalen Abweichungen, mit denen die Militärs die einzelnen Maßnahmen umsetzten, dass es nur wenige zentrale Vorschriften, aber viel Raum für eigene antisemitische Initiativen gab (Dok. 61).⁸²

In einem Bereich erließ die Wehrmachtsführung allerdings schon im Juli 1941 eindeutige Richtlinien: Juden sollten ausschließlich in Kolonnen und für möglichst schwere und unangenehme Arbeiten eingesetzt werden, beispielsweise um Trümmer, Leichen und Kadaver zu beseitigen oder Straßen zu bauen (Dok. 25). Kolonnen jüdischer Zwangsarbeiter gehörten von Kriegsbeginn an zum Alltag, vielfach mussten Juden in Kasernen oder Privatwohnungen der Besatzer putzen (Dok. 19, 54, 55). Die ihm zugeteilte jüdische Putzfrau, so schrieb der Offizier Heinz Rahe seiner Ehefrau aus Dnepropetrowsk, „gehört zu den typischen Judengesichtern und ist mir daher ziemlich widerwärtig. Aber ihre Arbeit macht sie ordentlich“ (Dok. 77). Aus dem Wirtschaftsleben sollten die Juden dagegen möglichst schnell und umfassend verschwinden, insbesondere aus den leitenden Positionen. Der Chef des Wirtschaftsstabs Ost, Generalleutnant Wilhelm Schubert, war

⁷⁹ Jens Hoffmann, „Das kann man nicht erzählen“. „Aktion 1005“ – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten, Hamburg 2008.

⁸⁰ Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944. Ausstellungskatalog, Hamburg 2002.

⁸¹ Zur Kennzeichnung der Juden in Polen siehe VEJ 4/8, 35, 47, 49; zur Registrierung siehe VEJ 4/26; zur Gettoisierung siehe VEJ 4/12, 41, 54, 94.

⁸² Klaus Jochen Arnold, Die Wehrmacht und die Besatzungspolitik in den besetzten Gebieten der Sowjetunion. Kriegführung und Radikalisierung im „Unternehmen Barbarossa“, Berlin 2005, S. 486–524; Jörn Hasenclever, Wehrmacht und Besatzungspolitik in der Sowjetunion. Die Befehlshaber der rückwärtigen Heeresgebiete 1941–1943, Paderborn 2010, S. 168–177.

daher Mitte Juli 1941 hochofret, dass die Raffinerie im ukrainischen Drohobycz nur eine „knappe Woche die leitenden Juden gebraucht hat, und heute ganz judenfrei arbeiten kann“. Er forderte eine „baldige Ghettoisierung“ der Juden, damit „die zuverlässigeren örtlichen Nichtjuden zum Zuge kommen“ (Dok. 29). Im Wirtschaftsrüstungsamt des OKW erkannte man dagegen wenige Wochen später, dass die jüdischen Fachleute nicht so leicht zu ersetzen waren, und entwarf eine Eingabe an die Heeresleitung, diese Personen vorerst nicht mit Judensternen zu diskriminieren, weil dies ihre Autorität untergrabe (Dok. 45). Der Chef des OKW, Wilhelm Keitel, hingegen mahnte im September 1941, Juden nicht mehr „zu irgendwelchen bevorzugten Hilfsdiensten für die Wehrmacht“ einzusetzen – als Buchhalter und Übersetzer waren sie allerdings häufig kaum zu ersetzen.⁸³

Die Verfolgung der Juden in den besetzten Ostgebieten war von Beginn an zugleich ein großer Raubzug.⁸⁴ Einzelne Kommandanturen verhängten unmittelbar nach dem Einmarsch in sowjetische Städte kollektiv zu entrichtende „Kontributionen“ wegen angeblich von Juden verübter Vergehen; die Summen waren binnen weniger Tage fällig und wurden häufig noch nachträglich erhöht (Dok. 42, 54, 107, 141). Die ihnen noch verbliebenen Wertsachen wurden den Juden spätestens an der Erschießungsgrube von den Mitgliedern der Einsatzkommandos abgenommen. Die Wertgegenstände und das Bargeld wurden in diesem Fall an das RSHA in Berlin oder an die Beutestelle der Reichshauptkasse abgeführt (Dok. 117); einen Teil der Beute behielten die deutschen Mörder und ihre einheimischen Helfer für sich (Dok. 148). Später ging die Militärverwaltung daran, die Einrichtungsgegenstände und Wohnungen der geflüchteten und ermordeten Juden zu verwerten. In allen Städten wurden dafür Beutelager eingerichtet, aus denen die Besatzer sich bedienten oder einheimische Hilfskräfte bzw. die sogenannten Volksdeutschen versorgt wurden. Der Rest wurde an die lokale Bevölkerung verkauft, der Erlös floss ebenfalls an die Reichshauptkasse. Erst vergleichsweise spät, Anfang Oktober 1941, regelte der Generalquartiermeister detailliert, wie die Juden auszurauben waren (Dok. 92).

Viele Vermögenswerte von Juden waren schon in den chaotischen Anfangstagen der Besatzung vernichtet oder gestohlen worden – allein in Riga wurden in diesem Sommer 5800 jüdische Wohnungen geplündert.⁸⁵ Deutsche und Einheimische raubten aber auch weiter, als sich die neue Besatzungsverwaltung etabliert hatte. Der Leiter der ukrainischen Verwaltung im Rayon Žitomir schrieb über die örtliche ukrainische Polizei lapidar: „Die Miliz beschäftigt sich mit dem Raub von Judensachen“ (Dok. 68). In der Umgebung des Dorfes Ponary bei Wilna, wo sich in einem Wald die zentrale Mordstätte auf litauischem

⁸³ Befehl (geheim) des OKW (WFSt/Abt. L [IV/Qu] Nr. O 20 41/41), gez. Keitel, FHQu., vom 12. 9. 1941 (Abschrift); Abdruck in: Die 11. Armee und die „Endlösung“ 1941/42. Eine Dokumentensammlung mit Kommentaren, hrsg. von Marcel Stein, Bissendorf 2006, S. 58.

⁸⁴ Martin Dean, Jewish Property Seized in the Occupied Soviet Union in 1941 and 1942. The Records of the Reichshauptkasse Beutestelle, in: Holocaust and Genocide Studies, 14 (2000), H. 1, S. 83–101; Yitzhak Arad, Plunder of Jewish Property in the Nazi-Occupied Areas of the Soviet Union, in: Yad Vashem Studies, 29 (2001), S. 109–148, hier S. 123 f.; Altman, Opfer des Hasses (wie Anm. 13), S. 172–179.

⁸⁵ Katrin Reichelt, Profit and Loss: the Economic Dimensions of the Riga Ghetto (1941–1943), in: Andris Caune/Dzintars Ērglis (Hrsg.), The Issues of the Holocaust Research in Latvia, Rīga 2001, S. 168–182, hier S. 177.

Gebiet befand, blühte schon im Juli 1941 der Handel mit der Kleidung der Erschossenen, und litauische Polizisten schleppten Rucksäcke voller Uhren und Geld fort (Dok. 48). Die frei gewordenen Wohnungen und Häuser wurden von den lokalen einheimischen Behörden im Auftrag der deutschen Besatzer dagegen sorgfältig aufgelistet, bewertet und anschließend verkauft (Dok. 122). Viele Nicht-Juden freuten sich über das erweiterte Wohnungsangebot (Dok. 74, 326).

Immer wieder waren Angehörige der Wehrmacht überdies beim eigentlichen Judenmord behilflich, insbesondere bei der Vorbereitung der Exekutionen: Im südrussischen Taganrog rief der Ortskommandant im Oktober 1941 die Juden auf, sich zu versammeln, und übergab die 1800 Menschen dem Sonderkommando 10a unter Heinrich Seetzen, der sie dann erschießen ließ (Dok. 105). Im nahe gelegenen Cherson hatte das von Paul Zapp befehligte Sonderkommando 11a einen Monat zuvor gemeinsam mit der Wehrmacht Razzien durchgeführt. Nachdem seine Männer 5000 Menschen erschossen hatten, lobte Zapp die Zusammenarbeit mit dem Kommando der 72. Infanteriedivision und dem Stadtkommandanten. Auch den Transport der Opfer zur Exekutionsstätte unterstützte die Wehrmacht mehrfach. Damit die Einsatzgruppe D im September 1941 über 4000 Juden in Nikolaev ermorden konnte (Dok. 104), stellte ihr die Ortskommandantur mehrere Lastwagen zur Verfügung. Auch der Leiter der Feldkommandantur 197 in Žitomir leistete solche Amtshilfe, nachdem man bei einer Besprechung mit dem Sonderkommando 4a beschlossen hatte, „die Judenschaft endgültig und radikal zu liquidieren“. Schließlich lieferte die Wehrmacht regelmäßig Munition, 100 000 Schuss gingen beispielsweise an Jeckeln, bevor dieser die Juden von Berdičev ermorden ließ.⁸⁶

Zuweilen brachten Wehrmachtssoldaten eigenhändig Juden um, meist im Rahmen eigenständig ausgeführter, sogenannter Vergeltungsaktionen.⁸⁷ Zu Kriegsbeginn legten mehrere Kommandeure fest, dass die Geiseln aus der Zivilbevölkerung, die in einem solchen Fall zu erschießen waren, zur Hälfte von den jüdischen Einwohnern zu stellen seien. Bei anderen Gelegenheiten wurden Juden und vermeintliche Partisanen zur Minensuche eingesetzt; der Kommandant des rückwärtigen Armeegebiets 532 wies seine Einheiten im September 1942 an, sich zu diesem Zweck „mit Stricken auszurüsten, um die Juden oder Bandenangehörigen mit langen Halsstricken zu versehen“.⁸⁸ Vereinzelt stellte die Wehrmacht den Einsatzgruppen zudem Schützen für deren Mordaktionen zur Verfügung. Im lettischen Liepāja (Libau) forderte die SS im Juli 1941 beim Ortskommandanten Brückner zehn Marinesoldaten an, die in den Dünen nahe der Hafenstadt jüdische Männer erschießen sollten. Einer der Schützen berichtete wenige Monate später: Es „wollten die weitaus meisten von uns freiwillig zu dem Spaß gehen oder doch wenigstens in der Reihe stehen, durch die die Juden Spießruten laufen mußten. Einige allerdings zitterten am ganzen Körper so, dass sie nicht schießen konnten.“⁸⁹ Bezeichnenderweise mussten die Kom-

mandeure ihren Soldaten mehrmals untersagen, sich ohne Erlaubnis am Mordgeschäft zu beteiligen (Dok. 73). Diese Verbote entsprangen weniger moralischen Skrupeln als vielmehr Befürchtungen, die Disziplin und die „Manneszucht“ der Truppe seien bedroht: Ein Soldat, der Juden auf Befehl tötete, war ein guter Nationalsozialist, ein Soldat hingegen, der dies eigenständig und aus purer Mordlust tat, war spätestens nach seiner Rückkehr in die Heimat eine Gefahr für die Gesellschaft.⁹⁰ Die Wehrmachtsführung wollte zudem verhindern, dass die Aufgaben von Militär und Polizei verwischt wurden. Am häufigsten beteiligten sich daher Angehörige der Geheimen Feldpolizei und der Feldgendarmerie an den Massakern. Georg Staiger, der Leiter des im weißrussischen Borisov stationierten Teils der GFP-Gruppe 709, stimmte beispielsweise während eines Kameradschaftsabends im Oktober 1941 die anwesenden lettischen und russischen Polizisten und Ordnungsdienstleute auf ihre Aufgabe ein, die etwa 7000 Juden der Stadt zu erschießen, und ließ dann vor der Stadt Erschießungsgruben ausheben.⁹¹ In Simferopol, der Hauptstadt der Krim, nahmen im Dezember des gleichen Jahres Angehörige der Feldgendarmerie an der Ermordung von 14 500 Juden und Krimtschaken teil; Letztere gehörten einer turksprachigen Minderheit an, die im Frühmittelalter den jüdischen Glauben angenommen hatte.⁹² Die Erschießung einzelner Juden gehörte ebenso zum Alltag der Feldgendarmen wie die Verkehrsregelung oder die Aufklärung von Diebstählen (Dok. 289). Die offizielle Trennung der Aufgabenbereiche von Militär und Polizei hinderte Wehrmachtsoffiziere jedoch nicht daran, die Ermordung der Juden wenigstens anzuregen. Häufig schoben sie dafür Versorgungs- und Hygieneprobleme vor (Dok. 109, 115, 128). Typisch war in dieser Hinsicht das Verhalten des Feldkommandanten im ukrainischen Kameneč-Podol'skij: Er forderte schon im Juli 1941 wegen fehlender Nahrungsmittel und angeblicher Seuchengefahr den sofortigen „Abtransport“ der vielen tausend jüdischen Flüchtlinge aus der Stadt und ließ sich einen Monat später vom HSSPF Jeckeln zusichern, dass die SS diese Menschen noch vor der Übergabe der Stadt an die Zivilverwaltung am 1. September umbringen werde. Pünktlich zum 30. August meldete Jeckeln die Erschießung von 23 600 Juden, einschließlich 8000 Einheimischer (Dok. 47, 67, 70). Der Abwehroffizier des Oberkommandos der 6. Armee, Rudolf Paltzo, verwies ebenfalls auf die schwierige Versorgungslage, als er Anfang November 1941 darauf drängte, die Juden in Charkow durch den SD „behandeln“ zu lassen – dabei stellten die Juden kaum drei Prozent der Stadtbevölkerung.⁹³

ten Wolfgang Leydhecker, zit. nach: ders., Eine Jugend im Dritten Reich. Nicht wie die anderen. Darmstadt 1992, S. 89 f. Vom 8. bis 10.7.1941 erschossen jeweils fünf SS- und zehn Wehrmachtangehörige in Liepāja 228 Juden.

⁹⁰ Hilberg, Vernichtung der europäischen Juden (wie Anm. 46), S. 340–342.

⁹¹ Das vom Leiter eines Teilkommandos des Sk 1b, Rudolf Grave, angeregte Massaker wurde vom Leiter des russ. Ordnungsdienstes in Borisov, Ehof, organisiert und mit Hilfe von etwa 200 lett. Polizisten durchgeführt; Aussage Ehof vom 28.2.1947 vor den sowjet. Untersuchungsbehörden, Abdruck in: Krausnick/Wilhelm, Truppe des Weltanschauungskrieges (wie Anm. 46), S. 578 f.

⁹² Kunz, Die Krim unter deutscher Herrschaft (wie Anm. 76), S. 195–197; Manfred Oldenburg, Ideologie und militärisches Kalkül. Die Besatzungspolitik der Wehrmacht in der Sowjetunion 1942, Köln 2004, S. 167 f.; zum Mord an den Juden und Krimtschaken siehe auch: Aleksandr I. Kruglov, Uničtoženie evrejskogo naselenija v Krymu v 1941–1942gg, in: Vestnik Evrejskogo Universiteta v Moskve (1997), H. (2) 15, S. 216–233; Michail I. Tjaglyj, Cholokost v Krymu. Dokumental'nye svidetel'stva o genocide evreev Kryma v period nacistskoj okkupacii Ukrainy (1941–1944), Simfero-

⁸⁶ Zu Cherson und Berdičev: Dieter Pohl, Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944, München 2008, S. 265, 270; zu Nikolaev: Angrick, Besatzungspolitik und Massenmord (wie Anm. 43), S. 242 f.; zu Žitomir: EM Nr. 106 vom 7.10.1941, BArch, R 58/218, Bl. 68 (Zitat); Lagebericht der Feldkommandantur (VII) 197 vom 20.9.1941, BArch, RH 22/204.

⁸⁷ Römer, Der Kommissarbefehl (wie Anm. 37), S. 333–406.

⁸⁸ Einsatzbefehl des Kommandanten des rückwärtigen Armeegebiets 532 für das Unternehmen Dreieck und Viereck vom 9.9.1942, Abdruck in: Verbrechen der Wehrmacht (wie Anm. 80), S. 487 f.

Zuweilen schuf das Militär jedoch erst jene unerträglichen Zustände, mit denen es dann den Judenmord begründete: Im weißrussischen Vitebsk bestimmte die Militärverwaltung zunächst eine halbzerstörte Fabrik zum „Getto“ und überließ die dort eingesperrten 16 000 Menschen sich selbst (Dok. 78). Nachdem etwa 5000 Menschen verhungert waren, wurden die übrigen wegen „höchster Seuchengefahr“ im Herbst 1941 vom Einsatzkommando 9 unter Albert Filbert, dem Kommando einer SS-Division und einheimischen Hilfspolizisten ermordet.⁹⁴ Selbst im Chaos der Rückzugsgefechte verloren einige Wehrmachtsoffiziere den Judenmord nicht aus den Augen: Im Mai 1944 beklagte der Oberbefehlshaber der 8. Armee, Otto Wöhler, dass sich die Juden in Birlad und Jassy der Evakuierung der Stadt widersetzen und den Soldaten Kleidung und Lebensmittelkonserven abkaufen wollten. Er forderte, diese „Kreaturen“ müssten „verschwinden“.⁹⁵

Auch ohne aktive Beteiligung an den Exekutionen waren viele Soldaten und Offiziere gut über das Mordgeschehen informiert – die Pogrome in Ostpolen und Litauen sowie die von der Sicherheitspolizei durchgeführten Massenexekutionen wurden anfangs wie grausame Spektakel vor großem Publikum durchgeführt (Dok. 18, 26). Für die ersten Wochen des Ostfeldzugs lässt sich geradezu von einem „Erschießungstourismus“ sprechen. Die Befehlshaber sahen dies aber fast ebenso ungern wie die eigenmächtige Teilnahme ihrer Männer an Exekutionen; allerdings mussten auch die Befehle, die Massaker nicht zu begaffen oder Erinnerungsfotos anzufertigen, mehrmals wiederholt werden.⁹⁶

SS und Polizei informierten die Militärführung zudem regelmäßig über die Erschießungen, die sie im Heeres- und Armeeggebiet durchführten – dies war vor Kriegsbeginn so vereinbart worden. Ein Wochenbericht Arthur Nebes über die Tätigkeit der Einsatzgruppe B für die Führung der Heeresgruppe Mitte zeigt, wie genau die leitenden Wehrmachtsoffiziere schon Mitte Juli 1941 über deren Verbrechen im Bilde waren (Dok. 32). Für die Militärs waren diese Bilanzen noch kein Grund, an den Mitteln des Ostkriegs zu zweifeln, im Gegenteil: Der Generalstabschef der 6. Armee, Oberst Heim, kritzelte Anfang August ein „Herzlichen Glückwunsch“ auf die Meldung des HSSPF Jeckeln über die „Säuberungsaktion“ in Zwiavel, bei der außer 73 „Freischärlern“ und 165 angeblichen Kommunisten 1658 Juden erschossen worden waren (siehe dazu auch Dok. 49).⁹⁷ Auch der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Fedor von Bock, lobte den „Partisanen“-

Kampf der SS, obwohl er wusste, dass diesem hauptsächlich Juden zum Opfer fielen.⁹⁸ Die SD-Männer sprachen gegenüber den Offizieren der Wehrmacht ganz offen über ihr Ziel, einen Völkermord an den Juden durchzuführen: Als sich im Dezember 1942 Angehörige der Technischen Brigade in Krasnodar und der Ortskommandantur mit dem Leiter des Sonderkommandos 10a Kurt Christmann zu einer Besprechung trafen, erklärte dieser in der Vorstellungsrunde, ihm obliege „die Vernichtung der Juden“.⁹⁹

Kriegsgefangene

Die deutsche Führung hielt die meisten Angehörigen der Roten Armee zwar für rassistisch minderwertig, zugleich aber für weit gefährlicher als die bisherigen Kriegsgegner. Noch vor Beginn des Feldzugs hatte die Wehrmachtsführung die Rotarmisten deshalb vom Schutz durch die Genfer Konvention ausgenommen. Viele versprengte Rotarmisten wurden als vermeintliche Partisanen erschossen. Häufig stellten die Deutschen diese Verbrechen als Racheakte für den überraschend starken Widerstand der sowjetischen Streitkräfte oder für sowjetische Vergehen an deutschen Kriegsgefangenen dar. Die größten Massaker an Kriegsgefangenen begingen die Deutschen jedoch nicht unmittelbar in der Kampfzone, sondern während der Gewaltmärsche in die häufig Hunderte von Kilometern westlich gelegenen Lager. Viele der völlig ausgehungerten sowjetischen Soldaten brachen entkräftet zusammen und wurden dann zu Zehntausenden von den Wachmannschaften der Wehrmacht erschossen.¹⁰⁰

In den Lagern selbst – sowohl im Operationsgebiet als auch danach in der Etappe – mussten die Gefangenen weiter hungern und anfangs überwiegend im Freien hausen (Dok. 72, 94). Weil die deutsche Führung bis in den September 1941 hinein noch mit einem ausreichenden Angebot an zivilen Arbeitskräften rechnete, galten ihr die sowjetischen Kriegsgefangenen ebenso wie die Juden zunächst als überflüssige Esser. Bezeichnenderweise waren die deutschen Militärs schon vor dem Überfall auf die Sowjetunion davon ausgegangen, dass in ihrer Obhut Millionen Kriegsgefangene verhungern würden – und tatsächlich starben bis Anfang Februar 1942 über zwei Millionen der bis dahin festgesetzten 3,5 Millionen Rotarmisten. Die eigentliche Ursache dieses Massensterbens lag somit nicht in der Nahrungsmittelkrise – die wäre zu bewältigen gewesen –, sondern in der Mordlust der deutschen Führung und dem weltanschaulich fundierten Hass auf die vermeintlichen „slawischen Untermenschen“, der von großen Teilen der deutschen Elite geteilt wurde.¹⁰¹ Systematisch verfolgten und ermordeten Wehrmachtssoldaten und SS-Männer jedoch

⁹³ Klaus-Michael Mallmann, Der qualitative Sprung im Vernichtungsprozess. Das Massaker von Kamenetz-Podolsk Ende August 1941, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 10 (2001), S. 243 bis 264; Andrej Angrick, Das Beispiel Charkow. Massenmord unter deutscher Besatzung, in: Christian Hartmann/Johannes Hürter/Ulrike Jureit (Hrsg.), Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte, München 2005, S. 117–124.

⁹⁴ EM Nr. 124 vom 25.10.1941, BArch, R 58/218, Bl. 299–305, hier Bl. 304.

⁹⁵ Telegramm AOK 8 (Ia/No. 3372/44), gez. Wöhler, an HGr. Süd Ukraine vom 31.5.1944, NOKW-3422, Abdruck in: Trials of War Criminals Before the Nuernberg Military Tribunals, Bd. 10: United States of America v. Wilhelm von Leeb, et al., Washington, D.C., 1951, S. 1264.

⁹⁶ Befehl von Reichenau: Anlage zu den Besonderen Anordnungen für die Versorgung und für die Versorgungstruppen Nr. 50 des AOK 6, Abt. O.Qu./Qu.1 vom 10.8.1941, BArch, RH 20-6/757; zum „Erschießungstourismus“ siehe auch den Bericht des ehemaligen Kommandeurs des Inf.-Reg. 528, Major Karl Rösler, an den stellv. Kommandierenden General des IX. Armeekorps, General Rudolf Schniewindt, vom 3.1.1942, Abdruck in: „Schöne Zeiten“. Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer, hrsg. von Ernst Klee, Willi Dressen und Volker Rieß, Frankfurt a. M. 1988, S. 114–116.

⁹⁷ Fernschreiben des HSSPF Russland Süd, gez. Jeckeln, an das AOK 6 vom 31.7.1941, BArch, RH 20-

⁹⁸ Christian Gerlach, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944, Hamburg 1999, S. 565, 593 f.

⁹⁹ Aktennotiz (geheim) der Technischen Brigade Mineralöl/Ic, Brigadestabsquartier (Krasnodar), Unterschrift unleserlich, über eine Besprechung über Abwehrangelegenheiten vom 29.12.1942, BArch, RW 46/690.

¹⁰⁰ Jürgen Förster, Die Sicherung des „Lebensraumes“, in: Boog u. a., Angriff auf die Sowjetunion (wie Anm. 35), S. 1030–1078, hier S. 1042 f.; Gerlach, Kalkulierte Morde (wie Anm. 98), S. 785; Römer, Kommissarbefehl (wie Anm. 37), S. 226–250; Pohl, Herrschaft der Wehrmacht (wie Anm. 86), S. 207–210.

¹⁰¹ Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945, Stuttgart 1978, S. 79, 128–190; Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des

nur die jüdischen Kriegsgefangenen sowie bis Frühjahr 1942 die Politoffiziere der Roten Armee. Während aber beispielsweise die Führung der 22. Infanteriedivision in ihren schriftlichen Weisungen anfangs nicht konkretisierte, was mit den „abzusondernden“ Juden geschehen sollte, und bloß auf entsprechende mündliche Absprachen verwies (Dok. 5), wurde Heydrich selbst nach Feldzugsbeginn deutlicher: Am 28. Juni entwarf er geheime Richtlinien für die speziellen Kommandos der Sicherheitspolizei, die in den Kriegsgefangenen-Stammlagern (Stalag) alle „auszuscheidenden Elemente“ – darunter „alle Juden“ – ermitteln und ermorden sollten (Dok. 9).

Die Wehrmachtsführung und Heydrich einigten sich darauf, bei der Suche nach Kommissaren (diese Position wurde in der Roten Armee Mitte Juli 1941 wieder eingeführt) sowie nach Kommunisten und Juden unter den Gefangenen arbeitsteilig vorzugehen: Die Einsatzkommandos sollten die fern der Front gelegenen Stalags durchkämmen, während die Wehrmacht diese Aufgabe in den im Operationsgebiet gelegenen Durchgangslagern (Dulags) vorerst selbst übernahm.¹⁰² In der Regel identifizierten deutsche Lagerärzte die Juden. Allerdings fiel den Verantwortlichen nach einiger Zeit auf, dass auch Muslime und Angehörige von Turkvölkern beschnitten waren. Vielfach setzte man daher auf die Denunziation durch nicht-jüdische Mitgefangene und warb dafür entweder V-Männer an oder gab den Gefangenen nichts zu essen, bis sie die Juden ausgeliefert hatten (Dok. 164). Manche Lagerkommandanten entwickelten beim Aufspüren von Juden beträchtlichen Ehrgeiz und ließen ihnen große Davidsterne auf die Uniformen malen oder nähen. Grundsätzlich wurden Juden in den Lagern drastisch schlechter versorgt.¹⁰³

Anfang Oktober 1941 erlaubte Generalquartiermeister Wagner den Einsatzgruppen offiziell, auch in den Dulags eigenständig Kriegsgefangene auszusortieren und zu erschießen. Anscheinend rechnete er wegen der anstehenden Offensive auf Moskau mit zahlreichen neuen Gefangenen und wollte alle „Verdächtigen“ aussondern lassen, bevor die übrigen in die Stammlager ins Reich transportiert wurden.¹⁰⁴ Zwar hatten SS und Polizei schon zuvor vielfach jüdische Kriegsgefangene aus den Lagern geholt und ermordet (Dok. 33), doch nun schnellten die Opferzahlen deutlich nach oben. Die Sicherheitspolizisten er-

¹⁰² Anlage 1 zum Einsatzbefehl Nr. 8 des Chefs Sipo/SD, gez. Heydrich, betr. Richtlinien für Kommandos im Kriegsgefangenenwesen vom 17.7.1941, Abdruck in: Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion (wie Anm. 43), S. 331–340; OKH, GenQu, K.Verw. Nr. II/4590/41 geh., 24.7.1941, BACh, RH 23/295, Bl. 59–62.

¹⁰³ Pavel Polian, First Victims of the Holocaust. Soviet-Jewish Prisoners of War in German Captivity, in: Kritika, 6 (2005), S. 763–787; Gerlach, Kalkulierte Morde (wie Anm. 98), S. 841f.; zu den geänderten Hinweisen zur Identifizierung: Ergänzung der Richtlinien für die in die Stalags abzustellenden Kommandos der Sicherheitspolizei und des SD vom 12.9.1941, BACh, R 58/272, Bl. 99–104, Abdruck in: Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion (wie Anm. 43), S. 392–395; zu Denunziationen siehe die Aussage von Semen B. Berljanit beim NKVD Kiew vom 16.11.1943, zit. in: Aron Šneer, Plen. Sovetskije voennoplennye v Germanii, 1941–1945, Bd. 2, Jerusalem 2005, S. 314; zum Einsatz von V-Männern siehe Anlage 2 zum Einsatzbefehl Nr. 8 des Chefs Sipo/SD, gez. Heydrich, betr. Richtlinien für Kommandos im Kriegsgefangenenwesen vom 17.7.1941, Abdruck in: Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion (wie Anm. 43), S. 331–340; zur Versorgung der Kriegsgefangenen: Angrick, Besatzungspolitik und Massenmord (wie Anm. 43), S. 459, 462f.

¹⁰⁴ OKH, GenQu, K.Verw., vom 7.10.1941 (Entwurf), Anlage zum Einsatzbefehl Cds Nr. 14, 29.10.1941, Abdruck in: Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion (wie Anm. 43), S. 359f.; Johannes Hürtner, Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42,

schoßen fortan wöchentlich Hunderte jüdischer Kriegsgefangener.¹⁰⁵ Obwohl die Aussonderung und Ermordung der jüdischen Gefangenen nun eigentlich vollständig in der Hand von Polizei und SS lag, halfen die Abwehroffiziere der Wehrmacht weiter bei deren Identifizierung (Dok. 143). Manche Offiziere frontnah gelegener Armee-Gefangenessammelstellen überstellten die entdeckten jüdischen Gefangenen zudem von sich aus direkt an die Sicherheitspolizei (Dok. 97). Auch die finnischen Verbündeten lieferten jüdische Kriegsgefangene an die deutsche Sicherheitspolizei aus (Dok. 82) – das „Einsatzkommando der Sicherheitspolizei und des SD beim Armeekommando Norwegen, Befehlsstelle Finnland“, dessen Existenz erst seit einigen Jahren bekannt ist.¹⁰⁶

Häufig demütigten die Deutschen die jüdischen Kriegsgefangenen, bevor sie diese ermordeten. Ein Überlebender berichtete in einem Brief an den Schriftsteller Il'ja Erenburg, dass die nicht-jüdischen Kriegsgefangenen drei Mal täglich zur jüdischen Abteilung des Lagers getrieben wurden, wo die Aufseher die Juden zwangen, zu tanzen und zu singen. „Wer nicht singen oder tanzen wollte oder konnte, wurde vor aller Augen erschossen. Von Schlägen gar nicht erst zu reden.“¹⁰⁷

Der Befehl, alle Kommissare der Roten Armee zu erschießen, wurde im Mai 1942 aus militärtaktischen Gründen ausgesetzt: Die Abwehroffiziere der Wehrmacht hatten in Vernehmungen sowjetischer Soldaten festgestellt, dass die Nachrichten über diese Kriegsverbrechen den Widerstand der Roten Armee eher verstärkten, als dass sie ihn brachen. Zudem erkannten die deutschen Militärs, dass die Kommissare noch nicht einmal durchweg überzeugte Bolschewisten waren.¹⁰⁸ Für die jüdischen Rotarmisten galt dieser neue Kurs nicht: Noch im Juli 1943 erließ das Oberkommando des Heeres ein Verbot, jüdische Kriegsgefangene zum Arbeitseinsatz in die Stammlager weiterzuleiten. Sie seien weiterhin an die Sicherheitspolizei zu übergeben (Dok. 175). Insgesamt kamen, groben Schätzungen zufolge, etwa 50 000 jüdische Rotarmisten in deutscher Kriegsgefangenschaft um.¹⁰⁹

Bedenken und Protest in der Wehrmacht

Wenn einzelne Militärs gegen die Morde Bedenken hegten oder protestierten, dann zunächst vorrangig wegen der brutalen Umstände dieser Verbrechen (Dok. 57). Insbesondere die Pogrome der ersten Kriegswochen schockierten: Vertreter der Abteilung VII der 281. Sicherungsdivision kritisierten Anfang Juli 1941, dass bei den Ausschreitungen in der

¹⁰⁵ Angrick, Besatzungspolitik und Massenmord (wie Anm. 43), S. 462–465; EM Nr. 132 vom 12.11.1941, BACh, R 58/219, Bl. 36–57, hier Bl. 51f.; EM Nr. 148 vom 19.12.1941, ebd., Bl. 339–354, hier Bl. 345.

¹⁰⁶ Oula Silvennoinen, Geheime Waffenbrüderschaft. Die sicherheitspolizeiliche Zusammenarbeit zwischen Finnland und Deutschland 1933–1944, Darmstadt 2010.

¹⁰⁷ Brief Semen G. Grinšpun an Il'ja Erenburg vom 26.4.1944, Abdruck in: Uničtoženie evreev SSSR (wie Anm. 73), S. 287–290.

¹⁰⁸ Eine solche Feststellung machte das XXXXVII. Panzer-Korps am 30.6.1941 in seinem KTB Nr. 2, BACh, RH 24-27/2. Siehe auch: Stellungnahme des Kommandierenden des 39. Armeekorps zum Kommissarbefehl, gez. Rudolf Schmidt, weitergeleitet an Hitler, vom 17.9.1941, Abdruck in russ. Übersetzung in: Vladimir A. Zolotarev/Evgenij N. Kul'kov (Hrsg.), Mirovye vojny XX veka, Bd. 3: Vtoraja mirovaja vojna. Istoričeskij očerk, Moskva 2002, S. 259f.; Römer, Kommissarbefehl (wie Anm. 37), S. 526–550.

litauischen Hauptstadt Kaunas selbst Frauen und Kinder „in rohester Weise“ erschlagen worden seien. Auch der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord, Wilhelm Ritter von Leeb, und sein rückwärtiger Befehlshaber, General Franz von Roques, waren sich angesichts dieses Pogroms einig, dass „auf diese Weise die Judenfrage wohl nicht gelöst werden kann“. Anstatt jedoch gegen die Verbrechen einzuschreiten, drangen sie beim Chef der Einsatzgruppe A, Stahlecker, lediglich darauf, die Exekutionen in die Forts bei Kaunas zu verlagern. Allerdings hätten sie es bevorzugt, die gesamte Minderheit sterilisieren zu lassen.¹¹⁰

Zwar wuchs innerhalb der Wehrmacht das Unbehagen deutlich, als die Mordkommandos begannen, auch Frauen und Kinder zu erschießen. Doch selbst als Ende Oktober 1941 innerhalb des Offizierkorps der Heeresgruppe Mitte ein drastischer Augenzeugenbericht über das Massaker an Tausenden Juden im weißrussischen Borisov die Runde machte, konnten sich nur die wenigsten Offiziere zu mehr als ein paar resignierenden Bemerkungen über dieses Verbrechen aufrufen, das der Hauptmann Georg-Heino von Münchhausen in seinem Tagebuch als eine „sehr unangenehme Sache“ bezeichnete.¹¹¹ Rudolf Christoph von Gersdorff, einer der späteren Teilnehmer am Putschversuch vom 20. Juli 1944, schrieb Anfang Dezember 1941, dass „die Erschießungen der Juden, der Gefangenen und auch der Kommissare fast allgemein im Offizierskorps abgelehnt“ würden (Dok. 128, siehe auch Dok. 53, 151). Trotzdem hielt Gersdorff weiterhin engen Kontakt mit Arthur Nebe, der diese Verbrechen organisierte; allerdings ist in der Forschung umstritten, inwieweit diese Kontakte rein dienstlich durch Gersdorffs Stellung als Abwehroffizier seiner Heeresgruppe bedingt waren.¹¹²

Generalfeldmarschall von Reichenau setzte den Zweiflern seinen Befehl über das „Verhalten der Truppe im Ostraum“ vom 10. Oktober 1941 entgegen, in dem von der „Notwendigkeit einer harten, aber gerechten Sühne am jüdischen Untermenschentum“ die Rede war. Hitler lobte den Befehl als „ausgezeichnet“, HSSPF Russland-Mitte Bach-Zelewski ließ ihn daraufhin samt dieser Bemerkung an seine Einheiten verteilen (Dok. 116). Mehrere Befehlshaber von Wehrmacht und Polizei taten es ihm gleich.¹¹³ Damit wurde den Angehörigen der Wehrmacht und der Polizeibataillone offiziell zu verstehen gegeben, dass die Massaker an den Juden einen Kernbestandteil der von der deutschen Führung entworfenen Ostpolitik bildeten.

Selbst wer den Judenmord prinzipiell ablehnte, zögerte daher, dies offen zu bekunden. Zwar meldete die Sicherheitspolizei, dass es bei der „Übernahme“ von Kriegsgefangenen „z. T. zu recht erheblichen Differenzen mit den Lagerkommandanten gekommen ist“, doch in der Regel mussten die Angehörigen der Mordeinheiten von diesen lediglich „in

¹¹⁰ Erster Lagebericht der 281. Sicherungsdivision (VII), gez. Bayer, an Befehlshaber rückwärtiges Heeresgebiet Nord, von Roques, vom 10. 7. 1941 (Abschrift), BArch, RH 26-281/25A; Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter von Leeb, Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen aus zwei Weltkriegen. Aus dem Nachlass hrsg. und mit einem Lebensabriss versehen von Georg Meyer, Stuttgart 1976, S. 288, Eintrag vom 8. 7. 1941.

¹¹¹ Hürter, Hitlers Heerführer (wie Anm. 104), S. 563–566, Zitat S. 564; über das Massaker in Borisov schrieb der Oberwachmeister Soennecken am 24. 10. 1941 einen Bericht, Abdruck in: Krausnick/Wilhelm, Truppe des Weltanschauungskrieges (wie Anm. 46), S. 576 f.

¹¹² Fabian von Schlabrendorff, Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten, Tübingen 1979, S. 180 f., 218–220.

¹¹³ Befehl des AOK 17 Ia Nr. 0973/41 geh., gez. Hoth, über das „Verhalten der deutschen Soldaten im Ostraum“, vom 17. 11. 1941, Abdruck in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa“ (wie

mehr oder minder versteckter Form Vorwürfe über ihre konsequente Haltung in der Judenfrage über sich ergehen lassen“, wie das RSHA im November 1941 berichtete.¹¹⁴ Hinhaltender Widerstand einzelner Kommandanten gegen die Auslieferung jüdischer Kriegsgefangener scheiterte schon an der mangelnden Unterstützung durch die Wehrmachtsführung (Dok. 108). Zu den wenigen Soldaten, die offen gegen die Morde protestierten, gehörte Arno von Kriegsheim, Stabschef des Befehlshabers des rückwärtigen Heeresgebiets Nord – und SS-Mitglied. Er hatte zwar im Juli 1941 noch angeordnet, dass Juden den Davidstern tragen müssten (Dok. 38), im Februar 1942 dann aber dem Verbindungsoffizier der Einsatzgruppe A unumwunden erklärt, „dass er die Erschießungen von Juden eines Deutschen für unwürdig halte“ (Dok. 150). Kriegsheim wurde daraufhin aus der Partei ausgeschlossen und zur Führerreserve versetzt. Andere Offiziere sahen ihre Ehre hingegen nicht einmal durch den Mord an Kindern angegriffen.¹¹⁵

Anscheinend haben sich nur ganz wenige Deutsche aktiv für die mit dem Tod bedrohten Juden eingesetzt (Dok. 147). Wehrmachtsoffiziere drängten im Spätherbst 1941 den Chef der Abwehr, Canaris, bei Hitler gegen die Massenmorde an den Juden in den Ostgebieten zu protestieren (Dok. 283); andere stellten in ihren Dienststellen möglichst viele Juden als unabkömmliche Facharbeiter ein oder warnten sie zumindest vor bevorstehenden „Aktionen“ der Sicherheitspolizei. Zu diesen Helfern in Uniform gehörten Major Karl Plagge, der in Wilna den Heereskraftfuhrpark leitete, und Friedrich Knoll, der im lettischen Liepāja der Marine-Bekleidungskammer vorstand. In Riga verhalfen einige Wehrmichtsangehörige Juden zur Flucht nach Schweden (Dok. 260), andere Militärs setzten sich gemeinsam mit Juden in einer abenteuerlichen Reise quer durch Europa nach Spanien ab (Dok. 252). In der lettischen Hauptstadt kam es ferner zu einem bemerkenswerten Rollentausch, als Wehrmachtsdeserteure im Getto Zuflucht fanden (Dok. 225). Manche der deutschen Helfer bezahlten für ihre Taten mit ihrem Leben: So wurde Anton Schmid, Leiter der Versprengtensammelstelle in Wilna, im Frühjahr 1942 zum Tode verurteilt und erschossen, weil er angesichts der Massenmorde in Litauen vom Herbst 1941 an heimlich Juden mit Lastwagen der Wehrmacht in vermeintlich sichere Gettos in das Generalgouvernement und das Generalkommissariat Weißruthenien schmuggeln ließ (Dok. 232).¹¹⁶

¹¹⁴ Beide Zitate aus: EM Nr. 128 vom 3. 11. 1941, BArch, R 58/218, Bl. 343, 345.

¹¹⁵ Pohl, Herrschaft der Wehrmacht (wie Anm. 86), S. 269; Lagebericht der 454. Sich.Div./VII, gez. Winterfeld, vom 23. 9. 1941 für den Zeitraum 16. 8. – 15. 9. 1941 (Abschrift), BArch, R 94/26, Bl. 28–38.

¹¹⁶ Zu Rettern aus den Reihen der deutschen Wehrmacht, Polizei und SS siehe Wolfram Wette (Hrsg.), Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht, Frankfurt a. M. 2002; ders. (Hrsg.), Zivilcourage. Empörte, Helfer und Retter aus Wehrmacht, Polizei und SS, Frankfurt a. M. 2003; zu Plagge: Michael Good, Die Suche. Karl Plagge, der Wehrmachtsoffizier, der Juden rettete. Weinheim 2006; zu Flüchtlingen aus Lettland in das neutrale Schweden: Max Kauf-

Der Judenmord in Gebieten unter deutscher Zivilverwaltung: Baltikum

Die Juden im Baltikum vor 1941

Innerhalb des sogenannten Ansiedlungsrayons des Russischen Reichs hatten Litauen und Wilna für die Juden eine besondere Bedeutung.¹¹⁷ Durch die Teilungen Polens fiel das gesamte Territorium des einstigen Großherzogtums Litauen – das heutige Weißrussland, der westliche Teil Russlands sowie Lettland und Litauen – an das Russische Reich. Wilna, die historische Hauptstadt Litauens, entwickelte sich zu einem der wichtigsten Zentren jüdischer Kultur und Gelehrsamkeit. Dazu trugen insbesondere die im 18. Jahrhundert gegründeten Talmudschulen bei, die im 19. Jahrhundert für das orthodoxe Judentum weltweit Bedeutung erlangten. In Anlehnung an das 1859 in der litauischen Hauptstadt erschienene Buch „Kiryah Ne’emanah“ (Gläubige Stadt), in dem Samuel Joseph Finn die Geschichte Wilnas und seiner jüdischen Gemeinde beschrieb, wurde die Stadt bald als das „Jerusalem Litauens“ bezeichnet. Neben der orthodoxen Strömung entwickelte sich in Litauen aber auch eine gewichtige Bewegung jüdischer Aufklärung (Haskalah), die von 1808 an eigene Schulen gründete. Nicht-jüdische säkulare Schulen in Litauen orientierten sich an diesem Vorbild. Während die Litauer überwiegend in Dörfern wohnten, lebten die meisten Juden Litauens wie im übrigen Ansiedlungsrayon als Handwerker und Händler in den Städten. Sie schufen ein dichtes Netz aus eigenen Lehranstalten, sozialen und medizinischen Einrichtungen sowie kulturellen Institutionen. Zahlreiche Verlage etwa bildeten die Grundlage, auf der sich eine moderne jiddische Literatur entwickeln konnte. Wilna zählte darüber hinaus zu den Zentren der modernen, säkular geprägten jüdischen Verbände, wie die dort vollzogene Gründung des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbunds verdeutlicht.

Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Russischen Bürgerkrieg wurden die baltischen Staaten unabhängig; das Gebiet um Wilna jedoch fiel 1920 an Polen, bis es im September 1939 im Gefolge des deutsch-sowjetischen Freundschaftsvertrags Litauen zugeteilt wurde. Vehement ausgetragene nationale Konflikte prägten daher die Zwischenkriegszeit; dennoch blühte das kulturelle und politische Leben der dortigen jüdischen Gemeinschaft. Das 1925 gegründete Jüdische Wissenschaftliche Institut (YIVO), dessen Kuratorium der Historiker Simon Dubnow vorsah, nahm beispielsweise seinen Hauptsitz in Wilna, obwohl es über Außenstellen in Berlin, Warschau und New York verfügte. Da das unabhängige Litauen viel kleiner war als die zum Zarenreich gehörenden litauischen Gouvernements, lebten im neuen Staat nur noch 155 000 Juden; 1897 waren noch 757 000 gezählt worden. Zu diesem starken Rückgang hatten neben der Gebietsverkleinerung die Emigrationswellen bis 1914 beigetragen; außerdem waren viele litauische Juden zu Beginn des Ersten Weltkriegs von den zaristischen Behörden deportiert worden oder den sich bis 1920 hinziehenden Kriegshandlungen zum Opfer gefallen.

Mit der Unabhängigkeit wurden die Juden zunächst vollständig gleichberechtigte Staatsbürger. Jiddisch und Hebräisch wurden als Landessprachen anerkannt, der litauische Staat achtete die jüdischen Feiertage und unterstützte jüdische Verbände und Bildungseinrichtungen. Bis 1924 gab es ein Ministerium für Jüdische Angelegenheiten, und meh-

rere Juden dienten in verschiedenen Regierungen als Minister. Das änderte sich, als der Nationalist Antanas Smetona sich im Dezember 1926 an die Macht putschte. Juden und Polen wurden nun zunehmend aus politischen Funktionen verdrängt. Dennoch unterstützten viele Juden Smetona, weil er trotz des auch in Litauen anwachsenden gesellschaftlichen Antisemitismus stets gegen eine antijüdische Politik eintrat – im Gegensatz zu Polen scheiterten in Litauen Forderungen nach gesonderten Hörsaalbänken und Zugangsbeschränkungen für jüdische Studenten. Für obligatorisch erklärte Sprachprüfungen wurden indes als antijüdische Barriere genutzt.¹¹⁸

In Lettland siedelten sich im 16. Jahrhundert die ersten Juden in der Provinz Kurland an. Dass sie zunächst aus Preußen und erst später aus dem südlich gelegenen Litauen nach Kurland kamen, führte zu unterschiedlichen kulturellen Ausprägungen des lettischen Judentums: Je nach Region gaben vor dem Zweiten Weltkrieg zwischen 20 und 30 Prozent der Juden Deutsch als ihre Muttersprache an; in der südöstlichen Provinz Lettgallen dominierte der Einfluss der traditionellen litauisch-jüdischen Kultur.

Die jüdische Gesamtbevölkerung belief sich 1914 in Lettland auf über 190 000 Personen. Aufgrund der Deportationen während des Ersten Weltkriegs, des von 1918 an tobenden blutigen Bürgerkriegs und der dadurch ausgelösten Emigrationswelle sank ihre Zahl bis zu Beginn der 1920er-Jahre auf etwa 80 000. 1918 erhielten die lettischen Juden, von denen etwa 1000 während des Bürgerkriegs in der lettischen Armee gekämpft hatten, die vollständige Gleichberechtigung. Abgeordnete jüdischer Parteien waren im neu geschaffenen lettischen Parlament vertreten, bis dieses 1939 aufgelöst wurde. Die 1919 eingeführten Minderheitenschutzgesetze sicherten den lettischen Juden das Recht auf eigene Schulen zu, deren Finanzierung weitgehend der Staat übernahm. Zu Beginn der 1930er-Jahre verschlechterte sich die politische Lage in Lettland, und die Judenfeindschaft wuchs. Die 1933 gegründete Donnerkreuz-Bewegung (Pērkonkrusts), die sich in ihrem Nationalismus und Antisemitismus am Nationalsozialismus orientierte und ebenfalls das Hakenkreuz als Symbol führte, wurde indes nach dem Putsch des Premierministers Karlis Ulmanis vom Mai 1934 ebenso verboten wie alle anderen Parteien. Ulmanis verfolgte gegenüber den Juden eine zwiespältige Politik: Einerseits kürzte er die Zuschüsse für jüdische Einrichtungen und betrieb eine aggressive „Lettisierungspolitik“ der Wirtschaft. Andererseits nahm das Land bis 1940 Hunderte jüdischer Flüchtlinge aus dem deutschen Herrschaftsbereich auf. Allerdings erhielten diese nur zeitlich befristete Visa; den 1938 staatenlos gewordenen polnischen Juden wurde die Einreise sogar fast durchweg verwehrt.¹¹⁹

In Estland entstanden erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts vereinzelt jüdische Gemeinden. Gegründet meist von verabschiedeten zaristischen Soldaten in den Garnisonsstädten Tallinn (Reval), Tartu (Dorpat) und Pärnu (Pernau), wuchsen sie durch den Zuzug lettischer und litauischer Juden. 1875 wurde die erste jüdische Schule ins Leben gerufen, 1884 folgte eine Akademische Gesellschaft für Jüdische Literatur und Geschichte. Zu dieser Zeit lebten in Estland etwa 4000 Juden. Nach dem Unabhängigkeitskrieg, an dem sich

¹¹⁸ Liudas Truska, *Lietuviai ir žydai nuo XIX a. pabaigos iki 1941 m. birželio*, Vilnius 2005; Liudas Truska/Vygantas Vareikis, *Holokausto prielaidos: antisemitizmas Lietuvoje/The Preconditions for the Holocaust: Anti-Semitism in Lithuania*, Vilnius 2004.

¹¹⁹ Levi Avtinskij, *Di geshikhte fun die vidn in Letland fun 421–683 (1561–1923)*, Riga 1928; Men-

auf estnischer Seite 250 Juden beteiligt hatten, wurde den Juden Estlands kulturelle Autonomie gewährt. Ein Kultur-Rat, in dem unter anderem Zionisten, Unabhängige und Progressive vertreten waren, fungierte als Repräsentant der jüdischen Institutionen. Zwar vertraten Ende der 1930er-Jahre auch die nationalistischen Parteien Estlands zunehmend antisemitische Positionen, dennoch blieb die kleine baltische Republik trotz vereinzelter antijüdischer Übergriffe bis 1940 für Juden ein sicherer Ort.¹²⁰

Zivilverwaltung, Polizei und die Ausweitung des Judenmords

Monate, bevor der erste deutsche Soldat seinen Fuß auf sowjetischen Boden setzte, bereitete die deutsche Führung eine Zivilverwaltung für das zu erobernde Territorium vor. Diese sollte die Wehrmacht als Besatzungsverwaltung ablösen, sobald ein Gebiet militärisch gesichert war, und die mittel- und langfristigen Ziele des Regimes durchsetzen: die Ausbeutung der jeweiligen Region und die Gewinnung von „Lebensraum“ im Osten. Der Herrschaftsbereich des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete Rosenberg blieb jedoch kleiner, als Hitler und seine Gefolgsleute bei ihrem Treffen am 16. Juli 1941 im Führerhauptquartier unter dem Eindruck des schnellen Vormarsches angenommen hatten: Von den fünf vorgesehenen Reichskommissariaten entstanden nur die beiden Reichskommissariate Ukraine und Ostland.

Das Reichskommissariat Ostland unterstand dem Gauleiter von Schleswig-Holstein, Hinrich Lohse, und umfasste neben den ehemaligen baltischen Republiken auch den Westteil Weißrusslands. Diese Gebiete wurden ihm von Ende Juli bis zum 5. Dezember 1941 schrittweise übergeben.¹²¹ Lohse zog, was typisch für das Gefolgschaftswesen im Nationalsozialismus war, mit einer ganzen Reihe alter Kameraden und Untergebenen in den Osten. In seinem Fall kamen sie daher ebenfalls aus Schleswig-Holstein: So wurde beispielsweise der Landrat von Lauenburg, Dr. Theodor Fründt, Leiter der Hauptabteilung Politik im Reichskommissariat Ostland, der Oberbürgermeister von Lübeck, Dr. Otto Heinrich Drechsler, Generalkommissar Lettland, und der Landrat von Eckernförde, Dr. Walter Alnor, diente von Juli 1941 an als Gebietskommissar im lettischen Libau (Liepāja).¹²²

Von Anfang an mussten Rosenberg und seine Untergebenen um ihre Kompetenzen kämpfen. Im Bereich der Judenverfolgung versuchten Himmler und Heydrich beharrlich, ihre Richtlinienkompetenz gegenüber dem Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete durchzusetzen: Kurz nachdem Himmler von Hitler am 17. Juli das Mandat für die „polizeiliche Sicherung“ der Ostgebiete erhalten hatte, ließ sich Heydrich von Göring eine schon vorbereitete Vollmacht unterzeichnen, die den RSHA-Chef ermächtigte, „eine Gesamtlösung der Judenfrage in deutschen Einflussgebieten in Europa“ auszuarbeiten und

¹²⁰ Ella Amitan-Wilensky, *Estonian Jewry. A Historical Summary*, in: Bobe u. a. (Hrsg.), *The Jews in Latvia* (wie Anm. 119), S. 336–347.

¹²¹ Yitzhak Arad, *Ghetto in Flames. The Struggle and Destruction of the Jews in Vilna in the Holocaust*, New York 1982, S. 80–89; Piper, *Rosenberg* (wie Anm. 35), S. 531–537.

¹²² Wulf Pingel, *Von Kiel nach Riga. Schleswig-Holsteiner in der deutschen Zivilverwaltung des Reichskommissariats Ostland*, in: *Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, 122 (1997), S. 430–466; Dieckmann, *Deutsche Besatzungspolitik in Litauen* (wie Anm. 57) Bd. 1

in diesem Zusammenhang allen anderen Behörden Weisungen zu erteilen.¹²³ Auf den ersten Blick war somit die SS die treibende Kraft bei der Judenverfolgung.

In der Realität sah die Machtverteilung in den Gebieten unter deutscher Zivilverwaltung jedoch anders aus: So wurde der Entwurf der „Vorläufigen Richtlinien für die Behandlung jüdischer Bürger“ im Reichskommissariat Ostland nicht vom Chef der Einsatzgruppe A in Kaunas, Stahlecker, sondern im Hause des Reichskommissars Lohse verfasst. Der Entwurf der Besatzungsbeamten lief darauf hinaus, zum einen die bestehenden antijüdischen Maßnahmen zu vereinheitlichen und zu erweitern, zum anderen den ländlichen Raum von Juden zu „säubern“.¹²⁴

Da Stahlecker sich selbst als Zuständigen für die Judenpolitik betrachtete, kritisierte er das eigentlich sehr radikale Vorhaben als nicht scharf genug: Die Richtlinien seien viel zu detailliert und ließen zudem „die im Ostraum gegebenen neuen Möglichkeiten zur Bereinigung der Judenfrage“ außer Acht (Dok. 181). Lohse, der erst wenige Tage zuvor in Berlin mit Hitler persönlich gesprochen hatte, gab dem Drängen des Einsatzgruppenchefs scheinbar nach, indem er in die Richtlinien eine Art Blankovollmacht für die Mordkommandos einfügte: Der Sicherheitspolizei wurde zugestanden, in der Judenpolitik nach eigenem Ermessen „weitere Maßnahmen“ zu ergreifen (Dok. 186). Stahlecker prahlte daraufhin Ende August 1941 in einem Schreiben an seine Kommandoführer, die Sicherheitspolizei werde die „endgültige Lösung der Judenfrage mit ganz anderen als den vom Reichskommissar vorgesehenen Mitteln“ betreiben.¹²⁵

Tatsächlich hatten die Angehörigen seiner Einsatzgruppe zu diesem Zeitpunkt schon begonnen, auch jüdische Frauen und Kinder zu ermorden: Am 15. und 16. August 1941 ließ der mit dem Einsatzkommando 3 nach Litauen gekommene SS-Obersturmführer Joachim Hamann nach eigenen Angaben erstmals „3200 Juden, Jüdinnen und [Juden]-Kinder“ erschießen. Vermutlich ging dies auf entsprechende Weisungen Himmlers zurück; dieser hatte Ende Juli 1941 auf seiner Reise zu den SS-Kavallerieregimentern auch das Einsatzkommando 3 in Kaunas besucht.¹²⁶

Doch sollte der Mordeifer der SS- und Polizeiangehörigen nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihnen die Beamten der Zivilverwaltung in ihrem Antisemitismus in nichts nachstanden. Jahrelang befasste sich das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete mit Gutachten über die Schädelformen und die Kultur der litauischen Karaimen, einer turksprachigen Ethnie jüdischer Religion, um sicherzugehen, dass man keine „Rassejuden“ verschone (Dok. 189). Auch über die mögliche Verschärfung der Nürnberger Gesetze für deren Anwendung im Osten sowie über den Umgang mit Mischehen wurde ausführlich

¹²³ Entwurf eines Schreibens Görings an den Chef Sipo und SD, Heydrich, vom 8.7.1941 (Abschrift, Original am 31.7.1941 unterzeichnet), BArch, R 90/146, Bl. 33.

¹²⁴ Schreiben des RKO, Abt. II, gez. Fründt, an den HSSPF Ostland, Prützmann, vom 2.8.1941 mit einem Entwurf der „Vorläufigen Richtlinien für die Behandlung der Juden im Gebiet des Reichskommissariats Ostland“, Abdruck in: *Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“*, Dokumente zum Völkermord im Baltikum und in Weißrußland 1941–1944, hrsg. von Wolfgang Benz, Konrad Kwiet und Jürgen Matthäus, Berlin 1998, S. 38–42.

¹²⁵ Schreiben des Stabes der Einsatzgruppe A, gez. Stahlecker, an das Ek 1a, 1b, 2, 3, Sk Grauer vom 29.8.1941, Abdruck in: *Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“* (wie Anm. 124), S. 47 f.

¹²⁶ Zitat: Bericht des KdS Litauen, gez. Jäger, vom 1.12.1941 mit einer „Gesamtaufstellung der im Bereich des Ek 3 bis zum 1. Dez. 1941 durchgeführten Exekutionen“, Abdruck in *„Schöne Zeiten“* (wie Anm. 96), S. 52–62; Besuch Himmlers: *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941–42*, bearb.,

debattiert (Dok. 209). SS und Polizei konnten die Massaker zudem nur mit Zustimmung der Zivilverwaltung durchführen. Detaillierte Forschungen zu Litauen belegen, dass sich die dortigen Kommandeure der Sicherheitspolizei Anfang 1942 weitgehend den jeweiligen Chefs der Zivilverwaltung untergeordnet hatten und bei Meinungsverschiedenheiten fast immer nachgeben mussten.¹²⁷ Stahlecker beklagte sich im Sommer 1942 sogar, die Polizei werde von der Zivilverwaltung zu wenig einbezogen.¹²⁸ Erst vom Sommer 1943 an gelang es Himmlers Männern, ihren Einfluss im Baltikum auszuweiten. Vor allem aber beschränkten sich die Besatzungsbeamten im Baltikum nicht nur darauf, die Morde der SS zu billigen. Ebenso wie viele Wehrmachtsoffiziere regten sie die Massaker oftmals selbst an – und rechtfertigten sie mit den gleichen Vorwänden. Jüdische Frauen und Kinder, deren Männer bzw. Väter oft bereits ermordet waren, verbrauchten Lebensmittel, trugen aus Sicht der Deutschen aber nichts zur Kriegswirtschaft bei. Ohne von der SS dazu gedrängt worden zu sein, beschlossen die Kreis- und Gebietskommissare im Generalkommissariat Litauen im Verlauf der ersten Augushälfte 1941 bei verschiedenen Besprechungen, die „unproduktiven“ Juden umbringen zu lassen. Mit den Vorbereitungen wurde sogleich begonnen. Mitte August rief Hans Gewecke, Gebietskommissar Schaulen (Šiauliai), die litauischen Verwaltungsleiter seines Gebiets zusammen und befahl ihnen, die Juden aus dem ländlichen Raum in die Kreisstädte zu schaffen und dort zu konzentrieren (Dok. 184). Litauische Hilfskräfte erhielten nun zunächst den Auftrag, die Juden zu verhaften und in Lager einzuweisen (Dok. 185), so dass allein in Litauen binnen kurzem etwa 100 Lager und Gettos entstanden; im gesamten Baltikum waren es etwa 120.¹²⁹ Im Gegensatz zu den für einen längeren Zeitraum gedachten „jüdischen Wohnbezirken“ in den größeren Städten, die sorgfältig von der Außenwelt isoliert wurden (Dok. 188), waren die kleinen Lager auf dem Land in der Regel nur dem Namen nach Gettos. Tatsächlich handelte es sich oft nur um Synagogen oder Scheunen, in die man die Juden – häufig ohne Nahrung und unter katastrophalen hygienischen Bedingungen – bis zu ihrer Ermordung einsperrte. So schufen die Deutschen und ihre Helfer auch im Baltikum selbst erst jene unhaltbaren Zustände, denen angeblich nur durch die Ermordung der Juden beizukommen war.

In Lettland gingen die Täter häufig sogar ohne diesen Zwischenschritt zum Massenmord über. Bereits Anfang Juli 1941 machte ein vom lettischen Polizeioffizier Viktor Arājs angeführtes Kommando in deutschem Auftrag Jagd auf Juden und löschte binnen weniger Wochen ganze Gemeinden aus. Zuweilen brachten auch örtliche Selbstschutzmänner ihre jüdischen Nachbarn um (Dok. 182, 256).¹³⁰

Ende September 1941 hatten deutsche Polizisten und einheimische Helfer die meisten Juden ermordet, die in den ländlichen Regionen Litauens und Lettlands gelebt hatten.

¹²⁷ Dieckmann, Deutsche Besatzungspolitik in Litauen (wie Anm. 57), Bd. 2, S. 11–20.

¹²⁸ Gesamtbericht der Einsatzgruppe A, gez. Stahlecker, vom 1.2.1942, RGVA, 500k/4/91, Bl. 7.

¹²⁹ Zu den einzelnen Gettos siehe Guy Miron/Shlomit Shulhani (Hrsg.), *The Yad Vashem Encyclopedia of the Ghettos During the Holocaust*, 2 Bde., Jerusalem 2009.

¹³⁰ Andrew Ezergailis, *The Holocaust in Latvia, 1941–1944. The Missing Center*, Riga 1996, S. 173–203; Rudite Viksne, *Members of the Arājs Commando in Soviet Court Files: Social Position, Education, Reasons for Volunteering, Penalty*, in: Valters Nollendorfs/Erwin Oberländer (Hrsg.), *The Hidden and Forbidden History of Latvia under Soviet and Nazi Occupations 1940–1991*, Riga 2005, S. 188–206; Christoph Dieckmann/Saulius Sužiedėlis, *Lietuvos žydų persekiojimas ir masinės žudynės 1941 m. vasara ir rudeni/The Persecution and Mass Murder of Lithuanian Jews during*

Intern wurde kein Hehl daraus gemacht, dass auch die Gettos in den großen Städten nur eine „vorübergehende Etappe auf dem Weg zur Lösung der Judenfrage“ darstellten (Dok. 193). Vom Herbst 1941 an brachten die Mordkommandos die meisten Bewohner dieser Gettos um. Die Sicherheitspolizisten sonderten Behinderte, Alte, Kranke und Kinder von den Arbeitskräften und deren Familien ab, um sie anschließend zu ermorden (Dok. 200, 206, 207, 252, 256, 261, 283). An diesem Prozess beteiligten sich fast alle Angehörigen der Besatzungsverwaltung: Angehörige der Wehrmacht und der Zivilbehörden bestimmten häufig persönlich auf den Appellplätzen im Getto, wer als arbeitsfähig galt, und entschieden damit über Leben und Tod (Dok. 210).

In Wilna starben durch solche Massaker zwischen dem 12. September und dem 30. November 1941 bis zu 26 000 Menschen, nachdem bereits bis Ende August etwa 7500 umgebracht worden waren. In Kaunas erschossen die Angehörigen des Einsatzkommandos 3 mit Hilfe litauischer Schützen am 4. Oktober nach eigenen Angaben 1845 Juden und dann am 29. Oktober – im Zuge der „Großen Aktion“ – nochmals 9200 (darunter etwa 4200 Kinder); insgesamt waren in Kaunas seit Kriegsbeginn mindestens 18 000 Juden ermordet worden. Im Rigaer Getto wurden Ende November und Anfang Dezember 1941 insgesamt 26 000 der knapp 31 000 Juden umgebracht, in Daugavpils überlebten von insgesamt 15 000 Juden sogar nur 962 Fachkräfte das Jahr 1941.¹³¹

Den Ablauf eines solchen Massenmordes schilderte die Lehrerin Sima Katz, die das Massaker vom 12. September 1941 in Ponary bei Wilna überlebt und nachts von der Mordstätte hatte fliehen können: Von litauischen Polizisten in Zehnergruppen aufgeteilt, mussten die Juden in Hörweite der Erschießungsgrube auf ihre Exekution warten. Eine Familie nach der anderen wurde über einen Hügel fortgeführt. „Wir waren etwa um halb sechs an der Reihe. Ich ging zusammen mit meinen Töchtern ... wir wurden aufgereiht, und ich spürte, wie meine ältere Tochter meiner Hand entglitt ...“¹³²

Nur selten trübte sich das Einvernehmen zwischen Sicherheitspolizei und Zivilverwaltung. Konflikte entstanden, wenn die Mordkommandos nicht nur die „unproduktiven“ Juden erschießen wollten, sondern auch die Arbeitskräfte. Als der Kommandoführer Hamann im September 1941 in Šiauliai auftauchte und erklärte, er habe den Auftrag, sofort sämtliche Juden der Stadt „ohne Rücksicht auf die Wirtschaft zu liquidieren“, intervenierte Gebietskommissar Gewecke.¹³³ Zwar waren in seinem Zuständigkeitsbereich und mit seiner Zustimmung bis zu diesem Zeitpunkt bereits etwa 60 000 Juden umgebracht worden, die noch lebenden jüdischen Arbeitskräfte jedoch wollte er aus wirtschaftlichen Motiven vorerst am Leben lassen. Obwohl die Betriebe angehalten waren, möglichst nicht-jüdische Einheimische zu beschäftigen (Dok. 186), bevorzugten selbst Angehörige deutscher Dienststellen die mit größerem Gewinn auszubeutenden Juden – sie kosteten fast nichts. Zudem ließen sich jüdische Arbeiter häufig nicht ersetzen: Es fehlte allerorten an Arbeitskräften, und die zweite Gruppe potenzieller Zwangsarbeiter, die sowjetischen

¹³¹ Zu Wilna: Arad, *Ghetto in Flames* (wie Anm. 121), S. 133–163. Die zeitgenössischen Angaben über Opferzahlen gehen weit auseinander. Deutsche Quellen geben etwa 17 000 Opfer an; ebd., S. 210 f.; zu Riga: Andrej Angrick/Peter Klein, *Die „Endlösung“ in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941–1944*, Darmstadt 2006, S. 138–184; zu Daugavpils: EM Nr. 155 vom 14.1.1942, BArch, R 58/220, Bl. 121.

¹³² Zit. nach: Arad, *Ghetto in Flames* (wie Anm. 121), S. 115 f.

¹³³ Schreiben Gebietskommissar Schaulen, gez. Gewecke, an Reichskommissar Lohse vom 11.9.1941

Kriegsgefangenen, hatten die Deutschen zu Hunderttausenden verhungern lassen. Deshalb stritten die Vertreter der Zivilverwaltung und der Wehrmacht zuweilen erbittert um die noch verfügbaren jüdischen Arbeitskräfte (Dok. 194). Heydrich beklagte sich, die Wirtschaftsführer in den Ostgebieten suchten keinen „arischen“ Ersatz für ihre jüdischen Beschäftigten und machten so „den Plan einer totalen Aussiedlung der Juden aus den von uns besetzten Gebieten zunichte“ (Dok. 199).

Ende Oktober eskalierte der Konflikt um die „Arbeitsjuden“: Nachdem sich Beamte der Zivilverwaltung immer häufiger beschwert hatten, dass die Sicherheitspolizei auch jüdische Arbeitskräfte erschieße, fragte Reichskommissar Lohse Mitte November in Berlin nach, ob nun ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Interessen „alle Juden im Ostland liquidiert werden sollen“ (Dok. 213). Die Antwort erhielt er zwei Wochen später von Friedrich Jeckeln, der kurz zuvor aus der Ukraine in das Reichskommissariat Ostland gewechselt war: Jeckeln nahm Lohse mit in den Rumbula-Wald bei Riga und sah sich mit ihm gemeinsam an, wie die SS dort 26 000 lettische Juden ermordete – darunter 15 650 als arbeitsfähig eingestufte Personen (Dok. 256, 261, 283). In der Judenfrage, so das Ostministerium weitere zwei Wochen später in einem Schreiben an Lohse, „dürfte inzwischen durch mündliche Besprechungen Klarheit geschaffen sein“ (Dok. 221).

Trotz des apodiktischen Tonfalls stellte die Sicherheitspolizei die Massaker im Baltikum im Dezember 1941 vorerst ein (in den anderen besetzten Ostgebieten unter Zivilverwaltung, dem Generalkommissariat Weißruthenien und dem Reichskommissariat Ukraine, kamen die großen Massaker dagegen erst wenige Monate später in Gang). Für die Überlebenden in den baltischen Gettos begann eine Zeit relativer Ruhe. Es waren ihrer allerdings nur noch sehr wenige: Ende 1941 lebten in Litauen einschließlich dem Gebiet Wilna nur noch 43 000 von zuvor 215 000 Juden, in Lettland waren es zu diesem Zeitpunkt 3500 von einst 70 000;¹³⁴ Estland wurde am 14. Januar 1942 als „judenfrei“ gemeldet. Dort waren etwa 2000 Juden ermordet worden, 2500 hatten rechtzeitig fliehen können. Von September 1943 an deportierten die Deutschen allerdings Zehntausende jüdische Zwangsarbeiter aus Litauen, Lettland und Westeuropa in Konzentrationslager auf estnischem Boden, die dort vorrangig Ölschiefer fördern mussten.¹³⁵

Die Deportationen aus dem Deutschen Reich und der Massenmord im Baltikum

Das Massaker an den Juden in Riga zeigt besonders deutlich, dass die Ermordung der Juden im Reichskommissariat Ostland auch durch die beginnenden Deportationen der deutschen, österreichischen und tschechischen Juden in den Osten beschleunigt wurde.

¹³⁴ Tätigkeits- und Lagebericht Nr. 9 der Einsatzgruppe A, Abdruck in: Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“ (wie Anm. 125), S. 105.

¹³⁵ EM Nr. 155 vom 14.1.1942, BAArch, R 58/220, Bl. 121. Zum Judenmord in Estland siehe Suur Häving/Eugenia Gurin-Loov, Holocaust of the Estonian Jews, Tallinn 1994; Ruth Bettina Birn, Die Sicherheitspolizei in Estland 1941–1944. Eine Studie zur Kollaboration im Osten, Paderborn 2006; Toomas Hiio/Meelis Maripuu/Indrek Paavle (Hrsg.), Estonia 1940–1945. Reports of the Estonian International Commission for the Investigation of Crimes Against Humanity, Tallinn 2006, S. 651–738; Anton Weiss-Wendt, Murder without hatred. Estonians and the Holocaust, Syracuse

Ursprünglich hatte die deutsche Staatsführung vorgesehen, die Juden im deutschen Machtbereich erst nach Ende der Kampfhandlungen in ein „Judenreservat“ auf sowjetischem Boden abzuschleppen. Im September 1941 wurde Hitler jedoch zunehmend bedrängt, die Juden aus dem Reich früher zu deportieren: Der Gauleiter von Hamburg etwa wollte Wohnungen aus ehemals jüdischem Besitz an Bombengeschädigte übergeben, und Rosenberg regte an, die „Verschickung“ der mitteleuropäischen Juden als Reaktion auf die Deportation der Wolgadeutschen nach Sibirien zu deklarieren, die Stalin kurz zuvor angeordnet hatte.¹³⁶ Die ersten Deportationen reichsdeutscher Juden endeten zunächst im Getto Litzmannstadt (Lodz). Am 10. Oktober 1941 erklärte Heydrich jedoch bei einer Tagung in Prag, demnächst würden je 50 000 Juden nach Minsk und Riga transportiert.¹³⁷ Mit diesem Beschluss setzte die deutsche Führung einen mörderischen Verdrängungsprozess in Gang, denn an den Zielorten gab es für die mitteleuropäischen Juden keine Unterkünfte. Aus Himmlers Sicht bot sich so ein willkommener Vorwand, um die Juden im Reichskommissariat Ostland schneller ermorden zu lassen: Mitte November beauftragte er Friedrich Jeckeln, im Rigaer Getto „Platz zu schaffen“ und dessen lettisch-jüdische Insassen zu töten.¹³⁸

Im Gegensatz zu den einheimischen Juden sollten die mitteleuropäischen Juden zunächst nicht erschossen, sondern als Zwangsarbeiter eingesetzt werden. Doch als im November 1941 die ersten Transporte mit deutschen und österreichischen Juden losfuhren, waren für diese Menschen noch keine Unterkünfte im Getto „freigemacht“ worden. Schon am 8. November hatte man entschieden, die ersten fünf Züge aus Wien, Breslau, München, Frankfurt am Main und Berlin nach Kaunas zu schicken, wo Angehörige des Einsatzkommandos 3 die 1852 Männer, 2755 Frauen und 327 Kinder am 25. und 29. November im Fort IX, einer alten Befestigungsanlage am Rande der Innenstadt, erschossen. Ahnungslos fuhren die Opfer in den Tod (Dok. 215, 273). Ein sechster Transport gelangte dann zwar nach Riga, aber dessen Insassen ließ Jeckeln gleich nach ihrer Ankunft in die Kolonne der lettischen Juden einreihen, die just an diesem Tag aus dem Getto zur Erschießung geführt wurden. Das hatte die deutsche Führung so nicht vorgesehen. Jeckeln wurde von Himmler für seine „Eigenmächtigkeiten“ gerügt und zum Rapport einbestellt.¹³⁹ Selbst ein radikaler Antisemit wie der Generalkommissar in Minsk, Wilhelm Kube, an dessen Amtssitz ebenfalls Tausende reichsdeutscher Juden eintrafen, wollte diese nicht mit den sowjetischen Juden gleichgesetzt wissen. Dem Reichskommissar Lohse schrieb er: „Ich bin gewiss hart und bereit, die Judenfrage mit lösen zu helfen, aber Menschen, die aus

¹³⁶ Das Kriegstagebuch des Diplomaten Otto Bräutigam, Abdruck in: Götz Aly (Hrsg.), Biedermann und Schreibtischtäter. Materialien zur deutschen Täterbiografie, Berlin 1987, S. 123–187, hier S. 144 f.; Peter Witte, Zwei Entscheidungen in der „Endlösung der Judenfrage“. Deportation nach Lodz und Vernichtung in Chelmo, in: Theresienstädter Studien und Dokumente (1995), S. 38–68, hier S. 45.

¹³⁷ Notizen aus der Besprechung am 10.10.1941 über die Lösung von Judenfragen, Abdruck in: H. G. Adler, Theresienstadt – das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. 1941–1945, 2. Aufl., Göttingen 2005, S. 720–722.

¹³⁸ Schreiben Generalkommissar Lettland, gez. Drechsler, an RKO Lohse vom 20.10.1941, YIVO, Occ E 3-29; Angrick/Klein, „Endlösung“ in Riga (wie Anm. 131), S. 138 f.

¹³⁹ Angrick/Klein, „Endlösung“ in Riga (wie Anm. 131), S. 160–163, 166. Zur Umleitung der ersten fünf Transporte siehe Schreiben BdS, EG A-II, gez. Lange, an den RKO betr. Judentransporte aus dem Reich vom 20.11.1941, YIVO, Occ. E 3-26. Den Empfang der Opfer registrierte Karl Jäger in seinem

unserem Kulturkreis kommen, sind doch etwas anderes als die bodenständigen vertierten Horden.“¹⁴⁰

Vor allem aber wehrten sich Rosenbergs Untergebene grundsätzlich gegen weitere Deportationen von Juden in die besetzten sowjetischen Gebiete, als sich abzeichnete, dass ihr Territorium nicht nur als Transitraum benötigt wurde. Die Anfang 1941 entwickelte Idee eines „Judenreservats“ auf sowjetischem Boden war inzwischen wegen der Kriegslage aufgegeben worden; zugleich hatte Hitler unter dem Eindruck des Kriegseintritts der USA in der zweiten Dezemberwoche 1941 beschlossen, auch alle europäischen Juden ermorden zu lassen. Die dafür vorgesehenen Todeslager wollten die Beamten des Ostministeriums jedoch nicht in ihrem Verwaltungsbereich einrichten. Der Generalgouverneur von Polen, Hans Frank, der eigentlich gehofft hatte, „seine“ Juden nach Osten abschieben zu können, stieß mit diesem Vorschlag nun im Ostministerium auf Widerstand: „Man hat uns in Berlin gesagt: Weshalb macht man diese Scherereien; wir können im [Reichskommissariat] Ostland oder im Reichskommissariat [Ukraine] auch nichts mit ihnen anfangen – liquidiert sie selber!“ Wieder konnten sich die Vertreter der Zivilverwaltung durchsetzen: Die deutschen Todeslager entstanden, von einer Ausnahme (dem Lager Trosteneć bei Minsk) abgesehen, 1942 nicht in den besetzten sowjetischen Gebieten, sondern weiter westlich im Generalgouvernement.¹⁴¹

Raub

Wie schon die Militärverwaltung, so erhob auch die Zivilverwaltung sogenannte Kontributionen. Die Angehörigen verschiedener deutscher Dienststellen bis hin zum Arbeitsamt schickten den Judenräten zudem regelrechte Bestelllisten für Möbel, Werkzeuge, Geschirr usw. Offizielle Beschlagnahmungen und privat durchgeführte Plünderungen gingen dabei ineinander über, viele Deutsche setzten nach Dienstschluss das fort, womit sie sich schon tagsüber beschäftigt hatten (Dok. 222). Auch hier orientierten sich die Besatzer an ihrer bereits in Polen geübten Praxis.¹⁴² In Riga rückten Angehörige von SS, Polizei und Wehrmacht sowie lettische Schutzleute sogar mit Lastkraftwagen an, um ihre Beute aus dem Getto fortzuschleppen (Dok. 227). Ermahnungen, ehemals jüdisches Eigentum bei den Behörden anzumelden (Dok. 208), blieben meist erfolglos.¹⁴³ Das ist wenig erstaunlich, reklamierte doch beispielsweise der Gebietskommissar Wilna-Land, Horst Wulff, im Ok-

¹⁴⁰ Schreiben des Generalkommissars Weißruthenien, gez. Kube, an den Reichskommissar Ostland, Lohse, vom 16. 12. 1941, YIVO, Occ E 3-36.

¹⁴¹ Christian Gerlach, Die Wannsee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden, in: WerkstattGeschichte, 6 (1997), S. 7–44; Zitat: Das Dienstagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939–1945, hrsg. von Werner Präg und Wolfgang Jacobmeyer, Stuttgart 1975, S. 457. Andere Forscher vertreten die Ansicht, bereits im November 1941 habe Hitler den Beschluss gefasst, alle Juden im deutschen Machtbereich umzubringen; Eduard Husson, „Nous pouvons vivre sans les Juifs“. Novembre 1941. Quand et comment ils déciderent de la solution finale, Paris 2005, S. 145–155.

¹⁴² Zu den Ostgebieten siehe Arad, Plunder of Jewish Property (wie Anm. 84), S. 124 f., 128 f. Zur Praxis in Polen siehe VEJ 4/61, 321.

¹⁴³ Reichsminister für die besetzten Ostgebiete an Reichskommissare Ostland und Ukraine vom

tober 1941 ganz offen die schönsten Möbel aus jüdischem Besitz für sich.¹⁴⁴ Als die NSDAP im Sommer 1944 einen Reichsrevisor in das Baltikum schickte, schilderte dieser das Reichskommissariat Ostland als ein Reich der Korruption und Unterschlagung: Der SS- und Polizeiführer von Kaunas, Lucian Wysocki, sei „sozusagen mit leeren Händen“ gekommen und habe bei seiner Abberufung ins Reich zwei große Möbelwagen gebraucht, um seinen von den Juden geraubten Besitz fortzuschaffen. Gebietskommissar Gewecke ließ sich vom örtlichen Judenrat offensichtlich Lösegelder bezahlen, um Exekutionsbefehle auszusetzen. Ende 1944 hatte der noch 1940 verschuldete Beamte ein Vermögen angehäuft, das mit seinen regulären Bezügen nicht erklärt werden konnte.¹⁴⁵

Das Interesse der Besatzer richtete sich nicht nur auf schöne und teure Einzelstücke; grundsätzlich war kein Stück jüdischen Besitzes zu gering, um es zu verwerten (Dok. 231, 241). An der Erschießungsstätte im litauischen Ponary hatten sich im Herbst 1941 nach fast viermonatigem Morden mehr als sechs Tonnen Kleidung angesammelt; die mittlerweile großenteils verrotteten Mäntel, Hosen und Wäschestücke wurden zur Rohstoffverwertungsstelle transportiert (Dok. 203).

Bald schon stritten sich die Vertreter verschiedener deutscher Dienststellen um das jüdische Eigentum: Neben Rosenbergs Zivilverwaltung waren dies Görings Vierjahresplanbehörde, die Wehrmacht (im Bestreben, kriegswichtige Betriebe zu kontrollieren) und schließlich die SS, die zum einen ihre eigenen Stützpunkte ausstatten und zum anderen einen Grundstock für spätere Siedlungsprojekte legen wollte. Allerdings hatte man versäumt, sich vor dem Überfall auf die Sowjetunion zu einigen, wer über das jüdische Vermögen verfügen durfte. Reichskommissar Lohse erklärte mehrfach, dies stehe nur der Zivilverwaltung zu (Dok. 186, 201). Im Sommer 1942 bemühte sich diese schließlich, ihren Anspruch auf das bewegliche jüdische Vermögen stärker durchzusetzen. Gold- und Silberwaren sollten an die Reichskreditkasse in Riga abgeführt und von dort aus zur „Verwertungsstelle“ nach Berlin gebracht werden. Die Einkünfte aus dem Verkauf von Textilien flossen ebenso in den Haushalt des Reichskommissariats wie die Erlöse aus der Vermietung von jüdischen Arbeitskräften, die somit gleichfalls zum „beweglichen Vermögen“ gezählt wurden (Dok. 249).

Auch in dieser Frage erwies sich die SS lange als schärfste Konkurrentin der Zivilverwaltung. In den ersten Kriegswochen versuchten die Kommandeure der Einsatzkommandos, vor allem über die geraubten Wertsachen die Verfügungsgewalt zu erlangen. Sie beschlagnahmten selbst dann noch Depositen von Juden, als Reichskommissar Lohse den Anspruch der Zivilverwaltung klargestellt hatte. Allein in Litauen brachte das Einsatzkommando 3 bis Anfang September 1941 Bankeinlagen im Wert von 3,7 Millionen Rubeln in seinen Besitz. Erst als sich Lohse beim HSSPF Prützmann beschwerte, begann die SS, ihr Raubgut abzuliefern. Am 16. Januar 1942 ließ der Chef der Sicherheitspolizei von seiner Kasse „150 Kisten, Koffer und Säcke mit Beutegut aus den Ostgebieten“ an die Beutesammelstelle der Reichshauptkasse in Berlin überstellen.¹⁴⁶

¹⁴⁴ Weisung des Gebietskommissars Wilna-Land, gez. Wulff, an alle Beamten des Gebietskommissariats vom 13. 10. 1941, LCVA, 1548/1/4, Bl. 477.

¹⁴⁵ Erfahrungsbericht über die Verhältnisse im Ostland, gez. Ohr, vom 6. 9. 1944, zit. in: Sebastian Lehmann, Kreisleiter der NSDAP in Schleswig-Holstein. Lebensläufe und Herrschaftspraxis einer regionalen Machtelite, 2., korrigierte Aufl., Gütersloh 2007, S. 402 f.

¹⁴⁶ Gebietskommissar Schönlank an RKO Lohse vom 8. 9. 1941, BArch, R 92/518.

Ende Januar 1942 befahl Himmler den HSSPF in den besetzten Ostgebieten ausdrücklich, alle von Juden beschlagnahmten Wertgegenstände gegen Quittung an die Finanzabteilungen der Reichskommissariate abzuliefern, und verbot „das Zurückhalten auch nur des allerkleinsten Betrages“. Dennoch gab es immer wieder Streitereien. Erst im Oktober 1943 erklärte sich die SS bereit, „zukünftig“ alle jüdischen Wertsachen an die Reichskommissariate abzuführen – ein zu diesem Zeitpunkt weitgehend unerhebliches Zugeständnis, da mittlerweile fast alle Juden im Baltikum ermordet und ihre Vermögenswerte beschlagnahmt worden waren.¹⁴⁷

Ein besonderes Kapitel des deutschen Raubzugs im Baltikum stellte die Plünderung jüdischer Bibliotheken durch den Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg dar, die im Februar 1942 einsetzte. In Wilna waren bis zu 40 jüdische Zwangsarbeiter damit beschäftigt, die aus ganz Litauen gestohlenen Bücher zu sortieren. Wertvolle Stücke wurden nach Deutschland verschickt, der Rest vernichtet (Dok. 235, 237, 257). Einen Teil der Bücher konnten die jüdischen Fachleute allerdings verstecken und so für die Nachwelt erhalten.¹⁴⁸

Das Ende der Gettos

Die Phase relativer Ruhe für die Gettobewohner in den baltischen Gebieten des Reichskommissariats Ostland endete, als die Sicherheitspolizei 4000 Juden aus den kleinen litauischen Gettos nach Ponary brachte und dort am 4. April 1943 von litauischen Hilfspolizisten erschießen ließ. Bald darauf „liquidierten“ die Deutschen auch mehrere Arbeitslager nahe Wilna und Kaunas und ermordeten deren Insassen¹⁴⁹ – vor dem Hintergrund des Warschauer Gettoaufstands im Mai 1943 und vereinzelter Fluchten zu den sowjetischen Partisanen in Litauen betrachteten die Besatzer die Juden zunehmend als reale Gefahr. Im RSHA wurde zu dieser Zeit eine gesonderte Akte über „Judenbanden“ im Reichskommissariat Ostland angelegt, in der alle Meldungen der Sicherheitspolizei über jüdische Partisanen abgeheftet wurden.¹⁵⁰

Im Juni 1943 beschloss Hitler auf Drängen Himmlers, sämtliche Gettos im Baltikum in Konzentrationslager umwandeln zu lassen und sie der SS zu unterstellen. Aus Himmlers Sicht hatten Konzentrationslager zwei Vorteile: Sie waren leichter zu überwachen, und

Bl. 14 f.; RKO Lohse an HSSPF Prützmann vom 25.9.1941, Abschriften am 27.9.1941 an die Generalkommissare, BArch, R 90/146 unpag.; die mündliche Verhandlung zwischen Lohse und Prützmann geht aus dem Schreiben hervor. Zum etwas anderen Konfliktverlauf im lettischen Riga siehe Angrick/Klein, „Endlösung“ in Riga (wie Anm. 131), S. 305–309; Zitat: Notiz der Reichshauptkasse, Beutesammelstelle vom 16.1.1942, BArch, R 21.04/20, Bl. 502.

147 Arad, Plunder of Jewish Property (wie Anm. 84), S. 142–146; Zitat Himmler: Schreiben des RFSS, gez. Himmler, an die HSSPF Nord-Ostland, Süd-Ukraine und Mitte, vom Jan. 1942 (kein Tagesdatum angegeben), LVVA, 70/5/24, Kopie: USHMM, RG-18.002M*30, reel 5.

148 Peter M. Manasse, Verschleppte Archive und Bibliotheken. Die Tätigkeit des Einsatzstabes Rosenberg während des Zweiten Weltkriegs, St. Ingbert 1997; Patricia Grimsted, Roads to Ratibor. Library and Archival Plunder by the Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg, in: Holocaust and Genocide Studies, 19 (2005), S. 390–458.

149 Yitzhak Arad, The Murder of the Jews in German-occupied Lithuania (1941–1944), in: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung, 54 (2005), S. 56–79, S. 75.

150 BArch, 203/175, Kopie: USHMM, RG-18.002M 04, reel 71. Der zugehörige Aktendeckel wurde ab-

ihre Einrichtung bot einen willkommenen Vorwand, einen Großteil der noch in den baltischen Gettos verbliebenen Juden umzubringen. Nebenbei konnte Himmler so endlich den Einfluss der Zivilverwaltung auf die Judenpolitik zurückdrängen. Erneut protestierte insbesondere die Wehrmacht, die die meisten Juden beschäftigte und ihre „Arbeitsjuden“ nicht abgeben wollte. Daher zog sich dieser Prozess mehrere Monate hin.¹⁵¹

Wieder ermordeten die SS-Männer und ihre einheimischen Gehilfen zunächst Alte, Kranke und Kinder, die bislang gemeinsam mit ihrem Familienoberhaupt überlebt hatten. In Riga trieb die SS am 2. November 1943 die Kinder und Kranken aus den Häusern, als sich die Arbeitskolonnen außerhalb des Gettos befanden, und deportierte sie nach Auschwitz. Wenige Wochen später räumte die SS das Getto, die Überlebenden wurden in das KZ Stutthof bei Danzig verschleppt.¹⁵²

Die Auflösung der drei Gettos Wilna, Kaunas und Šiauliai verlief zeitlich versetzt. Am 23. und 24. September räumten die Deutschen das Wilnaer Getto, erschossen die meisten Insassen in Ponary und verlegten etwa 2600 in Arbeitslager innerhalb des Stadtgebiets. Im März 1944 ermordete die SS die Kinder der in Wilna verbliebenen Juden (Dok. 278), bevor sie angesichts der herannahenden Roten Armee schließlich auch die Arbeitslager auflöste und die verbliebenen jüdischen Arbeiter am 2. und 3. Juli 1944 umbrachte. Nur wenigen gelang es, sich bis zum Einmarsch der sowjetischen Truppen zu verstecken.

In Kaunas erfuhren die Juden im Juli 1943, dass das Getto in ein KZ umgewandelt werden sollte. Alle wussten, dass dies für viele den Tod bedeutete (Dok. 273). Am 26. Oktober 1943 verschleppten die Deutschen zunächst etwa 2000 Juden als Zwangsarbeiter nach Estland und deportierten 758 Kinder unter zwölf Jahren und Alte als Arbeitsunfähige nach Auschwitz. Von den verbliebenen 13000 Gettoinsassen wurden 5000 auf Arbeitslager inner- und außerhalb von Kaunas verteilt. Am 27. März 1944 fanden bei der sogenannten Kinder- und Alten-Aktion 1800 Menschen aus dem Getto und den Außenlagern den Tod; die SS brachte sie nach Auschwitz bzw. erschoss sie vor Ort im Fort IX – wenige Tage zuvor hatten die Lagerkommandanten Wilhelm Göcke und Josef Pilgram die Insassen mit einem Kinderfest noch in falsche Sicherheit gewiegt. Vom 8. bis 15. Juli 1944 wurde das Getto endgültig aufgelöst, die damals noch 6100 Überlebenden verlegten die Deutschen in westlich gelegene Konzentrationslager. Am 5. November 1943 sonderte die SS im Getto in Šiauliai 574 Kinder, 181 ältere Personen sowie 26 Kranke und Invaliden aus und verschleppte sie in Todeslager im besetzten Polen (Dok. 274). Danach wandelte sie das Getto in ein Außenlager des Konzentrationslagers Kaunas um. Ende 1943 lebten dort noch über 2000 Menschen. Bevor die Gettoinsassen zwischen dem 15. und 22. Juli 1944 in die KZ Stutthof, Auschwitz und Dachau deportiert wurden, kamen weitere 5000 Juden aus bereits aufgelösten Lagern hinzu.¹⁵³

151 Alfred Streim, Konzentrationslager auf dem Gebiet der Sowjetunion, in: Dachauer Hefte, 5 (1989), S. 174–187; Aktenvermerk Himmlers über Führervortrag auf dem Obersalzberg vom 19.6.1943, BArch, NS 19/1432, Bl. 2; Befehl RFSS (Ia Nr. 1754/43), gez. Himmler, an den HSSPF Ostland und den Chef des SS-Wirtschaftsverwaltungsamtes vom 21.6.1943 (Abschrift), Abdruck in: Die Ermordung der europäischen Juden. Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941–1945, hrsg. von Peter Longerich, München 1989, S. 148 f.; Schreiben des KdS Lettland (Abt. IV B3 B. Nr. 503/43 g.), Unterschrift unleserlich, Riga, Molke Str. 1, an den Generalkommissar Lettland, Riga, vom 15.9.1943, betr.: Zusammenfassung von Juden in KZ-Lagern, LVVA, R 69/1a/06, Bl. 130, Kopie: USHMM, RG-18.002M, r. 2.

152 Angrick/Klein, „Endlösung“ in Riga (wie Anm. 131), S. 398–401.

Die nach Estland verschleppten jüdischen Zwangsarbeiter wurden in Konzentrationslagern zusammengefasst, von denen das im Sommer 1943 errichtete KZ Klooga das größte war. Bis zu 3000 Juden aus Wilna, Kaunas und anderen Orten mussten hier für die Ölschieferindustrie arbeiten oder auf Baustellen der Organisation Todt, die in den besetzten Gebieten Bunker sowie Straßen und Brücken baute. Im Juli 1944 verlegte die SS die ersten Gefangenen nach Stutthof, doch als die deutsche Front in Estland Mitte September zusammenbrach, ermordeten die Deutschen die Übrigen: Die Opfer mussten einen Scheiterhaufen errichten, so berichtete ein Überlebender, und sich auf die Holzstämme legen; dann kam ein Deutscher, schoss ihnen nacheinander in den Kopf und befahl der nächsten Gruppe, zunächst weiteres Holz und dann sich selbst auf den Scheiterhaufen zu legen.¹⁵⁴

Gebiete unter rumänischer Zivilverwaltung: Transnistrien

Das nationalsozialistische Deutschland war nicht die einzige Macht, die in den sowjetischen Gebieten Juden ermordete, auch das verbündete Rumänien beteiligte sich an diesem Verbrechen. Teilweise unterstützt und häufig ermuntert von deutschen Polizisten und Militärs, ermordeten rumänische Gendarmerie und Armee in ihrem Herrschaftsbereich schon in den ersten Kriegsmonaten über 200 000 Juden. Im Vergleich zu den anderen Verbündeten Deutschlands bewies die rumänische Führung beim Judenmord ein hohes Maß an Eigeninitiative. Sie ließ fast alle ukrainischen Juden in den sowjetischen Gebieten umbringen, die Rumänien von den Deutschen als Besatzungsgebiet zugeteilt bekam, aber auch Zehntausende Juden aus der nördlichen Bukowina und Bessarabien, die bis 1940 rumänische Staatsbürger gewesen waren.¹⁵⁵

Die Juden in der Bukowina und in Bessarabien vor 1941

Die Bukowina stand lange unter osmanischer Oberhoheit. Im letzten Jahr des russisch-osmanischen Kriegs (1768–1774) besetzte Österreich die Bukowina – das siegreiche Russland übertrug Kaiser Joseph II. 1775 das Territorium offiziell als Dank für seine „Vermittlerdienste“ zwischen den Kriegsgegnern. Zu diesem Zeitpunkt lebten in der Region nur

¹⁵⁴ Der Bericht Benjamin Weintraubs (Vayntroib) aus Wilna wurde zuerst wiedergegeben in: John Herse, Prisoner 339. Klooga, in: *Life* vom 30.10.1944. Klooga war ein Außenlager des KZ Vaivara; zu den jüdischen Zwangsarbeitern in Estland siehe Riho Västriik/Meelis Maripuu, *Vaivara Concentration Camp in 1943–1944*, in: *Hiio/Maripuu/Paavle* (Hrsg.), *Estonia 1940–1945* (wie Anm. 135), S. 719–738.

¹⁵⁵ Jean Ancel, *The Romanian Campaigns of Mass Murder in Transnistria, 1941–1942*, in: Randolph L. Braham (Hrsg.), *The Destruction of Romanian and Ukrainian Jews During the Antonescu Era*, New York 1997, S. 87–135; ders., *Transnistria*, 3 Bde., București 1998; ders., *Contribuții la Istoria României. Problema Evreiască 1933–1944*, 3 Bde., Bukarest 2001–2003; ders., *The Economic Destruction of Romanian Jewry*, Jerusalem 2007; *Transnistria, 1941–1942. The Romanian Mass Murder Campaigns*, hrsg. von dems., 3 Bde., Tel Aviv 2003; Armin Heinen, *Rumänien, der Holocaust und die Logik der Gewalt*, München 2007; Wolfgang Benz/Brigitte Mihok (Hrsg.), *Holocaust an der Peripherie. Judenpolitik und Judenmord in Rumänien und Transnistrien 1940–1944*, Berlin 2000.

knapp 3000 Juden. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wuchs ihre Zahl stark an, vor allem nachdem sie in der Doppelmonarchie – anders als in den angrenzenden russischen Gouvernements – 1867 alle Bürgerrechte erhielten. 1910 zählten die Behörden in der Bukowina etwa 102 000 Juden; das entsprach einem Bevölkerungsanteil von knapp 13 Prozent. Ihre rechtliche Emanzipation ermöglichte den Juden dieser Provinz einen für Osteuropa beispiellosen wirtschaftlichen Aufstieg: 1906 bestritten sie knapp die Hälfte der Steuer-einnahmen. In gesellschaftlicher Hinsicht waren sie nach Ansicht der österreichischen Behörden den Personen „deutscher Nationalität“ gleichgestellt, zu denen sie amtlicherseits gezählt wurden. Bei den Wahlreformen 1909/10 garantierte die Regierung in Wien den Juden der Bukowina neun der 63 Sitze im Landtag in Czernowitz. 1918 wurde die Provinz von rumänischen Truppen besetzt. In den folgenden Jahren sah sich die jüdische Minderheit immer stärker an den Rand gedrängt, auch wenn sie noch bis 1933 Abgeordnete in das rumänische Parlament entsandte. 1938 begannen die rumänischen Behörden, die Juden dezidiert zu diskriminieren, eine Politik, die noch verschärft wurde, nachdem der nördliche Teil der Bukowina zusammen mit Bessarabien im Sommer 1940 an die Sowjetunion abgetreten werden musste.¹⁵⁶

Bessarabien war bedeutend ärmer als die Bukowina. Die Region hatte nie zu Österreich-Ungarn gehört, sondern bis 1812 als Teil des Fürstentums Moldau dem Osmanischen Reich unterstanden und war dann dem Russischen Reich zugeschlagen worden. Bessarabien zählte seither zum jüdischen Ansiedlungsrayon; weil das ehemalige Fürstentum aber bis 1835 einen Autonomiestatus genoss, galten dort die antijüdischen Bestimmungen des Zarenreichs zunächst nicht. Das änderte sich zwar in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Diskriminierung erreichte aber nicht die Rigidität wie in den anderen russischen Gouvernements. Dennoch breitete sich auch an dieser südwestlichen Peripherie des Russischen Reichs der politische Antisemitismus aus. 1903 und 1905 ermordete der Mob in der Gouvernmenthauptstadt Kişinev (Chişinău) im Verlauf zweier Pogrome, die international Aufsehen erregten, insgesamt knapp 60 Juden. Der Verleger der örtlichen Zeitung Bessarabec, Pavolachi Kruşevan, hatte die Gewalttaten des Jahres 1903 geschürt; wenige Monate später gab er in St. Petersburg die „Protokolle der Weisen von Zion“ heraus.¹⁵⁷

Nach einer kurzen Phase der Unabhängigkeit als Moldauische Demokratische Republik (im Jahr 1917 und kurzzeitiger Besetzung durch bolschewistische Truppen wurde Bessarabien von der rumänischen Armee erobert und 1920 von der Regierung in Bukarest annektiert. Wie in der Bukowina waren die Juden in Bessarabien von 1938 an in wachsendem Maße Repressionen der rumänischen Führung ausgesetzt. Die Sowjetunion erkannte die 1920 festgelegten Grenzen nicht an und forderte die rumänische Regierung im Frühsommer 1940 ultimativ zur Räumung Bessarabiens und der Nordbukowina auf; diese Gebiete hatte die sowjetische Führung sich im geheimen Zusatzprotokoll zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom August 1939 von Hitler zusichern lassen. Am 28. Juni 1940 marschierte die Rote Armee dort ein.¹⁵⁸

¹⁵⁶ Salomon Kassner, *Die Juden in der Bukowina*, Nendeln 1974 (Erstausgabe: Wien 1917); Hugo Gold (Hrsg.), *Geschichte der Juden in der Bukowina*. Ein Sammelwerk, Bd. 2, Tel Aviv 1962.

¹⁵⁷ Edward H. Judge, *Ostern in Kischinjew. Anatomie eines Pogroms*, Mainz 1995.

¹⁵⁸ David Vinitzky, *Bessarabia ha-yehudit be-ma'arotcha; ben shtei milhamot ha-olam 1914–1940*, Jerusalem 1973; Yitshak Korn, *Das geshtalt fun besaraber Yidntum*, Tel Aviv 1978; Mariana Hausleitner, *Deutsche und Juden in Bessarabien 1814–1941. Zur Minderheitenpolitik Russlands und*

Kriegsausbruch, Pogrome, Deportationen

Im Angriff auf die Sowjetunion sah der rumänische Staatschef Ion Antonescu in erster Linie eine Gelegenheit, als Bündnispartner der Deutschen die Nordbukowina und Bessarabien zurückzugewinnen. Zugleich wollte er die Angehörigen ethnischer Minderheiten aus diesen Regionen vertreiben (Dok. 284); er begriff dies als Auftakt einer groß angelegten ethnischen Homogenisierung des gesamten rumänischen Staates. Allerdings wurden diese Pläne nur gegenüber den Juden und Roma der Bukowina und Bessarabiens in die Tat umgesetzt. Und obwohl der rumänische Staatschef ein eingefleischter Antisemit war, setzte er seine mörderische Verfolgungspolitik erst nach Rücksprache mit dem deutschen Diktator in Gang. Wenige Tage nach einem Treffen mit Hitler im Juni 1941 wies Antonescu die rumänische Gendarmerie an, die Juden in den ländlichen Regionen der zurückzuerobernden Gebiete „an Ort und Stelle“ umzubringen und die städtischen Juden in Gettos zu konzentrieren.¹⁵⁹

Erste Massaker verübten rumänische Einheiten – teilweise in Zusammenarbeit mit deutschen Wehrmachtsangehörigen – bereits kurz nach Kriegsbeginn, allerdings zunächst noch auf altrumänischem Gebiet, in der einstigen moldauischen Hauptstadt Jassy. Tausende Juden wurden dort am 28. und 29. Juni ermordet. „Scharen von Juden flohen durch die Straßen, verfolgt von Soldaten und wildgewordenen Zivilisten, die mit Messern und Eisenstangen bewaffnet waren“, schrieb der deutsch-italienische Schriftsteller Curzio Malaparte, der sich damals als Kriegskorrespondent in der Stadt aufhielt. „Allerorten erfüllte die fröhliche und wilde Arbeit des Pogroms die Straßen und Häuser mit Schießen, mit Weinen, mit grässlichen Schreien und grausamem Gelächter.“ Der stellvertretende Ministerpräsident Mihai Antonescu befahl die Deportation der Überlebenden; rumänische Gendarmen und Soldaten verladen daraufhin etwa 7700 Männer, Frauen und Kinder in zwei geschlossene Güterzüge, die tagelang bei brütender Hitze ohne ausreichend Wasser und Lebensmittel durch Rumänien gefahren wurden. Nur 1700 Juden überstanden den Transport. Einem Bericht des rumänischen Geheimdienstes vom Juli 1943 zufolge kamen in Jassy selbst und in den Zügen über 13 000 Menschen um.¹⁶⁰

Als die rumänischen Truppen nach Bessarabien und in die Nordbukowina einmarschierten, setzten sie ihre Mordpolitik dort fort (Dok. 291, 292, 293, 294, 327). Neben vielen regulären Einheiten tat sich dabei vor allem die neu geschaffene, 160 Mann starke Spezialeinheit (Eşalon Special) hervor, die der rumänische militärische Sicherheitsdienst nach

¹⁵⁹ Anweisungen Marschall Ion Antonescus für die rum. Gendarmerie zur „Säuberung des Landes“, gez. Constantin Z. Vasilu (General der Gendarmerie und stellv. Innenminister), vom 17./18. 6. 1941, Abdruck in: Jean Ancel (Hrsg.), Documents Concerning the Fate of Romanian Jewry during the Holocaust, Bd. 5: Bessarabia, Bukovina, Transnistria: Extermination and Survival, New York 1986, S. 2–7, und Bd. 6: War Crimes Trials, New York 1986, S. 445. Siehe auch: Viorel Achim, The Romanian Population Exchange Project Elaborated by Sabin Manuilă in October 1941, in: *Annali dell'istituto storico italo-germanico in Trento*, 28 (2001), S. 593–617; Jean Ancel, The German Romanian Relationship and the Final Solution, in: *Holocaust and Genocide Studies*, 19 (2005), S. 252–275.

¹⁶⁰ Zân Ančel, Haqdâmâ le-resaḥ. Pera'ot Yâsi 29 be-yûni 1941, Yêrûšalayim 2003; Elie Wiesel (Hrsg.), Final Report of the International Commission on the Holocaust in Romania. Presented to Romanian President Ion Iliescu, November 11, 2004, Bucharest 2004, S. 125 f.; Curzio Malaparte verarbeitete seine Kriegserlebnisse in dem dokumentarischen Roman „Kaputt“, Frankfurt a. M. 1981

dem Vorbild der deutschen Einsatzgruppen geschaffen hatte (Dok. 287). Mihai Antonescu hatte seinen Ministern am 8. Juli erklärt, „Humanitätsduselei“ sei fehl am Platz, wenn man die Juden (und die Ukrainer) in diesen Gebieten loswerden wolle: „Dies ist die Stunde, in der wir auf unserem Territorium die Herren sind – nutzen wir sie. Falls nötig, schießt mit dem Maschinengewehr“ (Dok. 284).

Tatsächlich gingen die rumänischen Einheiten teilweise so grausam vor, dass sich Angehörige der Wehrmacht über deren „unsachgemäße und sadistische“ Exekutionen bei der Einsatzgruppe D beschwerten (Dok. 288). Deren Sonderkommando 10b begleitete die rumänischen Truppen und wurde in Czernowitz, Hotin und anderen Orten selbst aktiv, um Ausschreitungen gegen ukrainische Nationalisten zu verhindern und die Gewalt gegen die „richtigen“ Ziele zu lenken – die jüdische Intelligenz (Dok. 285). Zudem hielt es die rumänischen Einheiten, „zu planvollerem Vorgehen“ an und ermahnte sie, ihre Opfer nach den Massakern nicht einfach liegen zu lassen. Insgesamt ermordeten Rumänen und Deutsche – unterstützt durch zahlreiche Einheimische – binnen weniger Wochen zwischen 12 000 und 20 000 Juden.¹⁶¹ Hitler zeigte sich im August beeindruckt: Was „die Judenfrage anlangt, so kann man heute jedenfalls feststellen, dass z. B. ein Mann wie Antonescu in dieser Angelegenheit noch viel radikaler vorgeht, als wir das bisher getan haben“.¹⁶²

Derweil hatten die Rumänen am 13. Juli begonnen, die Juden aus Bessarabien und der Bukowina über den Dnjestr in das deutsche Militärgebiet zu deportieren. Die dort operierende 11. Armee wollte aber auf keinen Fall Zehntausende weiterer Juden in ihrem Rücken wissen. Bei der Dnjestr-Brücke von Jampol eskalierte die Situation Ende Juli 1941, als sich Deutsche und Rumänen gegenseitig eine Gruppe von etwa 5000 jüdischen Deportierten über den Fluss zutrieben (Dok. 290). Das Einsatzkommando 12 unter Gustav Adolf Nosske drängte diese Gruppe und weitere knapp 25 000 von den Rumänen deportierte Juden schließlich endgültig auf das rumänische Ufer. 1200 Juden erschoss das Einsatzkommando noch im deutschen Besatzungsgebiet, weil sie zu erschöpft waren, um weiterzugehen.¹⁶³

Am 30. August erhielten die Rumänen das östlich des Dnjestr gelegene Gebiet als Besatzungszone zugesprochen; das fortan als Transnistrien („jenseits des Dnjestr“) bezeichnete Territorium erstreckte sich bis zum südlichen Bug und umfasste die sowjetischen Gebiete Odessa und Vinnica. Nachdem die Rumänen die Region übernommen hatten, setzten sie erneut dazu an, die Juden aus Bessarabien und der Bukowina in den Osten zu deportieren. Zuvor mussten diese noch einige Wochen in Durchgangslagern westlich des Dnjestr ausharren. Die insgesamt mehr als 55 000 Insassen erhielten in dieser Zeit von den rumänischen Behörden kaum Verpflegung, und sämtlicher Besitz, den sie gegen Lebensmittel hätten eintauschen können, wurde ihnen vom Lagerpersonal geraubt. Im Lager

¹⁶¹ Vladimir Solonari, Pattern of Violence. The Local Population and the Mass Murder of Jews in Bessarabia and Northern Bukovina, July–August 1941, in: *Kritika*, 8 (2007), S. 749–787; eine höhere Zahl von 23 513 Opfern (davon 6348 durch die Einsatzgruppe D) errechnet Radu Ioanid, *Evreii sub regimul Antonescu*, Bucharest 1998, S. 124–147. Zitat: Tätigkeits- und Lagebericht des Cds Nr. 1 für den Zeitraum 22. 6. – 31. 7. 1941 vom 31. 7. 1941, Abdruck in: Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion (wie Anm. 43), S. 112–131, hier S. 121.

¹⁶² Wiedergegeben in: Joseph Goebbels, Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil II: Diktate, 1941–1945, Bd. 1: Juli–September 1941, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1996, S. 269, Eintrag vom 18. 8. 1941.

Vertujeni war die Lage am schlimmsten; dort verhungerten täglich etwa 50 Menschen oder fielen Krankheiten zum Opfer. Auf den Transporten nach Transnistrien starben viele Deportierte an Entkräftung oder wurden von den rumänischen Wachmannschaften erschossen, weil sie nicht Schritt halten konnten. Insgesamt kamen während der ersten drei Kriegsmonate mindestens 65 000 Juden aus Bessarabien und der Bukowina durch Massaker, Krankheiten und Hunger um.¹⁶⁴

Mitte Oktober 1941 begann die zweite, systematischer angelegte Deportationswelle, die auch die Czernowitzer Juden erfasste (Dok. 297, 298, 302, 303, 313). Rumänische Gendarmen trieben am 11. Oktober zunächst 50 000 Juden in einen abgesperrten Bezirk beim Bahnhof, pferchten zwei Tage später 30 000 in Güterwaggons und deportierten sie nach Transnistrien. Im Transitlager trafen die Czernowitzer Juden auf die Opfer früherer Deportationen. „In der ersten Nacht in Otoci habe ich gesehen, was menschliche Misere bedeutet“, notierte eine Überlebende in ihr Tagebuch. „Ich habe Menschen gesehen, die kein menschliches Antlitz mehr hatten. Ich habe Kinder mit geschwellenen Augen, mit erfrorenen Füßen, mit steifen Händchen gesehen. Mütter mit toten Kindern in den Armen, alte Leute, Jugendliche, die mit groben Decken zugedeckt waren. Es waren die Juden aus dem Lager Edinec.“¹⁶⁵ Der Bürgermeister von Czernowitz, Traian Popovici, konnte für 20 000 Juden eine Sondergenehmigung zum weiteren Verbleib in der Stadt erwirken, was unter rumänischen Antisemiten für Empörung sorgte (Dok. 314). Insgesamt verschleppten die rumänischen Behörden bis Ende 1941 etwa 146 000 Juden aus der Bukowina und Bessarabien nach Transnistrien. Von Czernowitz abgesehen lebten in Rumänien „wiedergewonnenen Provinzen“ keine Juden mehr.¹⁶⁶

Die Massaker in Transnistrien

In dem Gebiet, das rumänische Truppen 1941 besetzten, hatten vor dem Krieg etwa 320 000 Juden gelebt, von denen bis zu 140 000 mit der Roten Armee fliehen konnten.¹⁶⁷ Tausende einheimische Juden hatte die Einsatzgruppe D bereits im August bei der Ankunft der rumänischen Besatzungstruppen ermordet. In den Monaten nach der Übernahme Transnistriens setzten die Rumänen die Morde an den Juden weitgehend eigenständig fort. Lediglich einige deutsche Militär- und Wirtschaftsdienststellen waren im rumänischen Besatzungsgebiet zugelassen sowie das „Sonderkommando R“ (Russland) der Volksdeutschen Mittelstelle. Dessen Kommandeur Horst Hoffmeyer hatte nicht nur die Russlanddeutschen zu betreuen, sondern organisierte diese auch in bewaffneten Milizen, dem sogenannten Volksdeutschen Selbstschutz.

Das erste große Massaker in Transnistrien begingen rumänische Einheiten in Odessa.

¹⁶⁴ Radu Ioanid, *The Holocaust in Romania. The Destruction of Jews and Gypsies under the Antonescu Regime, 1940–1944*, Chicago 2000, S. 117–142, sowie S. 170–174 zu einer Abwägung der Schätzungen, die bis zu 150 000 Opfern reichen; Mariana Hausleitner, *Die Rumänisierung der Bukowina. Die Durchsetzung des nationalstaatlichen Anspruchs Großrumäniens 1918–1944*, München 2001, S. 389.

¹⁶⁵ Mirjam Korber, *Deportiert. Jüdische Überlebensschicksale aus Rumänien 1941–1944. Ein Tagebuch*, hrsg. von Erhard Roy Wiehn, Konstanz 1993, S. 55, Eintrag vom 7.11.1941.

¹⁶⁶ Hausleitner, *Die Rumänisierung der Bukowina* (wie Anm. 164), S. 395 f.; zur Zahl der Deportierten siehe Solonari, *Pattern of Violence* (wie Anm. 161), S. 755.

¹⁶⁷ Arad, *Holocaust in the Soviet Union* (wie Anm. 1), S. 238 f.

Wenige Tage nach Einnahme der Stadt am 16. Oktober 1941 hatte der sowjetische Geheimdienst das Hauptquartier der rumänischen Streitkräfte durch eine vor dem Abzug zurückgelassene Bombe zerstört. Der gesamte Armeestab sowie einige deutsche Offiziere fielen dem Anschlag zum Opfer. Antonescu befahl daraufhin am 23. Oktober, für jeden getöteten rumänischen Soldaten 200 Juden zu erschießen und für jeden verwundeten 100. Tags darauf ordnete er auch die Ermordung aller bessarabischen Juden an, die sich in der Stadt aufhielten (Dok. 299, 300). Der Massenmord zog sich über drei Tage hin, an mehreren Orten der Stadt wurden insgesamt mindestens 25 000 Juden getötet – auf den Straßen erhängt, erschossen oder in einem Straßenbahndepot verbrannt (Dok. 304, 306, 311).

Im November 1941 verschleppten die Rumänen Zehntausende Juden aus Odessa in drei große Lager im Distrikt Golta, die der deutschen Besatzungszone am südlichen Bug direkt gegenüber lagen: bis zu 40 000 Juden nach Bogdanovka, 18 000 nach Achmetčetka und 8000 nach Domanevka (Dok. 309). Wieder waren die Lager nur provisorische Sammelplätze, bestanden aus primitiven Hütten und Schweineställen. Epidemien und Hungersnöte brachen aus (Dok. 310). Die rumänischen Verantwortlichen reagierten auf diese selbst geschaffene Katastrophe ganz ähnlich wie die deutschen Entscheidungsträger. Bei einer Sitzung des rumänischen Kabinetts am 16. Dezember warnte der Gouverneur von Transnistrien, Gheorghe Alexianu, die über 80 000 Juden in der Region verbreiteten Typhus in den umliegenden Dörfern, und erklärte: „Ich muss sie desinfizieren, oder sie werden alle anderen infizieren.“ Antonescu empfahl: „Lasst sie sterben.“¹⁶⁸

Am 21. Dezember begannen die Rumänen, die Häftlinge zu ermorden; auch Angehörige des Volksdeutschen Selbstschutzes und ukrainische Hilfspolizisten beteiligten sich an diesem Verbrechen. Einige Juden versuchten über den Bug in das deutsche Besatzungsgebiet zu flüchten. Der Gebietskommissar Nikolaev, Schlüter, verlangte daraufhin Anfang Februar 1942 von den Rumänen, die Juden in das Innere Transnistriens zu verlegen. Daraufhin wurde der Massenmord forciert: Zunächst erschossen Rumänen, einheimische Deutsche und Ukrainer die Insassen des Lagers Bogdanovka, dann die Juden in den Lagern Achmetčetka und Domanevka. Die Leichen ließen sie sogleich verbrennen; in Bogdanovka wurden für diese Aufgabe 200 junge Juden zunächst am Leben gelassen. Ein Überlebender dieses Kommandos berichtete, es habe zwei Monate gedauert, „um unsere Brüder in Asche zu verwandeln. Es war furchtbar kalt, und so wärmten wir uns an der heißen Asche auf.“¹⁶⁹

In Odessa lebten auch nach den Deportationen vom November 1941 noch immer mindestens 21 000 Juden. Sie mussten vom 10. Januar 1942 an in ein Getto umsiedeln (Dok. 305), das lediglich dazu diente, weitere Deportationen vorzubereiten.¹⁷⁰ Die Transporte began-

¹⁶⁸ Bericht des rum. Präfekten des Golta-Distriktes, gez. Isopesku, an den Gouverneur von Transnistrien Aleksjanu vom 13.11.1941, Abdruck in: *Sbornik dokumentov i materialov ob uničtoženii nacistami evreev Ukrainy v 1941–1944 godach*, hrsg. von Aleksandr Kruglov, Kiev 2002, S. 426 f.; Zitat: Stenogramm der Sitzung des rum. Militärkabinetts vom 16.12.1941, ASRI, dosar 40010, Bd. 78, Bl. 358–361, Kopie: USHMM, RG 25.004M, reel 35.

¹⁶⁹ Schreiben des Präfekten von Berezovca an Gouverneur Alexianu vom 8.2.1942; Abdruck in: *Transnistria, 1941–1942* (wie Anm. 155), Bd. 2, Dok. 434, S. 779–781; Zitat: Wiesel (Hrsg.), *Final Report* (wie Anm. 160), S. 147–149.

¹⁷⁰ D. Starodinskij, *Odesskoe getto. Vospominanija*, Odessa 1991; Ioanid, *Holocaust in Romania* (wie Anm. 164), S. 208–212; V.P. Ščetnikov/A.I. Kruglov, Odessa, in: Al'tman (Hrsg.) *Cholokost na teritorii SSSR* (wie Anm. 1), S. 672–677.

nen schon am 12. Januar; bereits auf der Fahrt erfroren zahlreiche Menschen, die Überlebenden wurden überwiegend am etwa 100 Kilometer nördlich gelegenen Bahnhof Bezovka ausgeladen – mitten in einem von Deutschen besiedelten Gebiet, wo kaum Unterkünfte oder Verpflegung für die Deportierten bereitstanden. Die rumänische Gendarmerie trieb die Juden aus den Zügen in Richtung der deutschen Dörfer, der Volksdeutsche Selbstschutz leitete sie auf die Felder um und erschoss sie dort. Die Massaker setzten sich auch an den anderen Deportationsorten bis in den Frühsommer hinein fort. Insgesamt deportierten die Rumänen bis Juni 1942 rund 30 000 Personen aus Odessa und dem südlichen Transnistrien, etwa 28 000 Menschen überlebten dies nicht (Dok. 320, 321). Die Kleidung der Ermordeten und die Wohnungen der einheimischen Juden wurden den örtlichen Deutschen zugeteilt (Dok. 326), die Wertgegenstände mussten an den Hauptstab des Sonderkommandos R abgeliefert werden.¹⁷¹

Gettos und Lager in Transnistrien

Am 11. November 1941 erließ Gouverneur Alexianu den zentralen Erlass über die Behandlung der Juden in der Provinz Transnistrien; dieser entsprach weitgehend den im August 1941 veröffentlichten „Vorläufigen Richtlinien“ im Reichskommissariat Ostland. So wurde es Juden verboten, die seit September 1941 eingerichteten Gettos oder Lager zu verlassen, außerdem mussten sie zwangsweise „zum Wohle der Allgemeinheit“ arbeiten.¹⁷² Insgesamt bestanden in diesem Gebiet etwa 150 Gettos und Lager. Die größten Gettos befanden sich in Mogilëv Podol'skij, Beršad und Šargorod.

Die Lebensbedingungen der Juden in Transnistrien waren sehr unterschiedlich; viel hing von den jeweiligen Präfekten ab. Die größten Überlebenschancen hatten die Juden in der Region Mogilëv Podol'skij am Ostufer des Dnjestr im nördlichen Transnistrien, wo die aus der Bukowina deportierten Juden in 53 Gettos und einem Lager konzentriert wurden (Dok. 315, 317, 318, 329). Dort war der deutsche Einfluss am geringsten, und die rumänischen Behörden zeigten sich zurückhaltender – oder ließen sich zumindest humanitäre Zugeständnisse abkaufen (Dok. 317). In Mogilëv Podol'skij selbst konnte der ehemalige Direktor der Czernowitzer Siemens-Niederlassung, Siegfried Jägendorf, als Vorsitzender des Judenrats die rumänische Verwaltung davon überzeugen, die Juden beim Wiederaufbau der Stadt und in der Industrie arbeiten zu lassen und ihnen so das Überleben zu ermöglichen. Er ließ von wohlhabenden Juden Geld einsammeln, um Suppenküchen, Hospitäler und Waisenhäuser zu finanzieren. Dennoch starben in Mogilëv Podol'skij allein im ersten Winter 4000 der über 13 000 Gettoinsassen, weil es an Lebensmitteln und Medikamenten fehlte. Insgesamt starben im ersten Kriegswinter in Transnistrien über 60 000 Gettoinsassen an Epidemien, Kälte und Hunger (Dok. 327).¹⁷³

171 Meir Buchsweiler, *Volksdeutsche in der Ukraine am Vorabend und Beginn des Zweiten Weltkriegs: Ein Fall doppelter Loyalität?*, Gerlingen 1984, S. 375; Angrick, *Besatzungspolitik und Massenmord* (wie Anm. 43), S. 273 – 288.

172 Befehl Nr. 23 des Gouverneurs von Transnistrien vom 11.11.1941, veröffentlicht in: *Odesskaja Gazeta*, Nr. 20 vom 24.12.1941, Abdruck in: *Uničtoženie evreev SSSR* (wie Anm. 73), S. 157 – 159.

173 Ancel, *Transnistria* (wie Anm. 155), Bd. 1, 427 f.; Dalia Ofer, *Life in the Ghettos of Transnistria*, in: *Yad Vashem Studies*, 25 (1996), S. 229 – 274; Siegfried Jägendorf, *Das Wunder von Moghilev. Die Rettung von zehntausend Juden vor dem rumänischen Holocaust*, hrsg. von Anna Witz-Merkel

Die aus Bessarabien nach Transnistrien deportierten Juden hatten unter der Besatzung stärker zu leiden: Im Sommer 1943 lebten von 47 000 aus der Bukowina deportierten Juden nach Zählungen der rumänischen Gendarmerie noch 36 000, von den 55 000 Juden aus Bessarabien dagegen nur noch 14 000. Diese waren in die Gegend um Balta deportiert worden, wo die Lebensbedingungen schwieriger waren – schon allein deshalb, weil die 1942 einsetzenden Hilfslieferungen jüdischer Gemeinden aus Zentralrumänien nicht dorthin gelangten. Trotzdem deportierten die rumänischen Behörden im Frühjahr 1942 erneut Juden (diesmal aus der Bukowina) in diese Lager; viele mussten für die Organisation Todt arbeiten. Ein anderer Teil der jüdischen Arbeitskräfte wurde über den Bug in deutsche Arbeitslager verschleppt. Deren Leiter ließen immer wieder Kinder, Alte und Kranke töten, zuweilen drang die SS auch in das rumänische Besatzungsgebiet vor, um dort Juden zu ermorden (Dok. 332).¹⁷⁴

Am meisten litten die vormals ukrainischen Juden unter der Politik der rumänischen Besatzer. Im Gegensatz zu jenen Juden, die bis zum sowjetischen Einmarsch 1940 rumänische Staatsbürger gewesen waren, erhielten sie keine Hilfslieferungen von außerhalb; zudem wurden sie von den Besatzungsbehörden deutlich schlechter behandelt. Die Rumänen machten sich nicht einmal die Mühe, genaue Statistiken über die einheimischen Juden zu führen, weshalb sich die Zahl der Opfer nur schwer schätzen lässt. Insgesamt kamen zwischen 150 000 und 180 000 von ihnen um.

Der Kurswechsel der rumänischen Führung

Die rumänische Judenpolitik war zwar ähnlich mörderisch wie die deutsche, sie wurde jedoch nicht so konsequent durchgeführt. Reichsregierung und rumänische Führung verhandelten 1942 monatelang, wie die rumänischen Juden in die deutschen Todeslager im Raum Lublin deportiert werden könnten; im September drängte Außenminister Ribbentrop den rumänischen Kabinettschef, endlich gegen die Juden vorzugehen.¹⁷⁵ Doch kurz zuvor, im August 1942, hatte die Regierung in Bukarest eine Kehrtwende vollzogen. Hierbei spielten mehrere Faktoren eine Rolle. Erstens regte sich in Bukarest seit längerem Widerstand gegen die Deportationspläne (Dok. 296); unter anderem setzte sich die Mutter des rumänischen Königs bei Antonescu für die Juden ein (Dok. 308) und drohte schließlich, das Land zu verlassen, sollten die Deportationen durchgeführt werden. Zweitens fühlte sich die rumänische Regierung in militärischer Hinsicht zu wenig von ihrem deutschen Verbündeten unterstützt. Und drittens war in der zweiten Jahreshälfte 1942 unverkennbar geworden, dass die Deutschen den Krieg im Osten nicht würden gewinnen können, was den Interventionen ausländischer Vertreter zugunsten der jüdischen Min-

mer, Berlin 2009. Der 1926 in Leipzig geborene, 1938 zu Verwandten in der Bukowina emigrierte und von dort 1941 nach Transnistrien deportierte Edgar Hilsenrath beschrieb das Leben und Sterben im Getto Mogilëv-Podol'skij in dem Roman *Nacht*, München 1964.

174 Bericht der Rahel Fradis-Milner aus Czernowitz über die Arbeitslager der Organisation Todt am Bug, Abdruck in: *Schwarzbuch* (wie Anm. 74), S. 162 – 171; Sonja Palty, *Jenseits des Dnjestr. Jüdische Deportationsschicksale aus Bukarest in Transnistrien 1942 – 1943*, Konstanz 1995; Ioanid, *Holocaust in Romania* (wie Anm. 164), S. 205; Dennis Deletant, *Ghetto Experience in Golta, Transnistria, 1942 – 1944*, in: *Holocaust and Genocide Studies*, 18 (2004), S. 1 – 26.

175 Protokoll der Unterredung zwischen Joachim von Ribbentrop und Mihai Antonescu am 23.9.1942

derheit ein neues Gewicht verlieh. Die amerikanische Regierung drohte sogar mit Vergeltungsmaßnahmen gegen die in den USA lebenden Rumänen, sollten die Deportationspläne in die Tat umgesetzt werden. Diese Warnung schien zu wirken: Im Oktober 1942 ließ Bukarest die deutsche Regierung wissen, dass Marschall Antonescu die gegenwärtige Lage für ungeeignet halte, um konsequent gegen die rumänischen Juden vorzugehen.¹⁷⁶ Schon seit dem Sommer 1942 durften die Juden aus Rumänien regelmäßig Geld, Kleidung und Medikamente nach Transnistrien schicken. Vereinzelt hatten die Gettos dort sogar im Februar 1942 Geld von rumänischen Gemeinden erhalten (Dok. 327). Nach ihrem offiziellen Politikwechsel erlaubte die rumänische Regierung einer jüdischen Kommission aus Bukarest Ende 1942 schließlich, in das Gebiet zu reisen und sich selbst ein Bild von der Lage und den dringendsten Bedürfnissen der Gettoinsassen zu machen. Deren Lage blieb allerdings trotz dieser Hilfslieferungen miserabel (Dok. 330): Im November 1943 besuchte eine Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz die Lager und Gettos und traf auf schockierende Lebensbedingungen (Dok. 329, 332). Zu diesem Zeitpunkt waren zwei Drittel der 140 000 nach Transnistrien deportierten rumänischen Juden bereits tot. Vom Herbst 1943 an erwog Antonescu, die Überlebenden zurückzuholen;¹⁷⁷ bis zur Befreiung des Gebiets durch die Rote Armee im März 1944 ließen die Behörden jedoch nur wenige tausend Juden wieder nach Rumänien, darunter 1800 Waisenkinder (Dok. 330, 331). Die anderen Überlebenden konnten erst nach 1945 zurückkehren. Insgesamt verloren im rumänischen Herrschaftsbereich mindestens 250 000 Juden ihr Leben: Neben den bis zu 20 000 Juden, die in den ersten beiden Kriegsmonaten den Massakern und Pogromen in der Bukowina und in Bessarabien zum Opfer gefallen waren, starben in Transnistrien etwa 90 000 rumänische sowie über 150 000 einheimische Juden.¹⁷⁸

Die Juden unter der Besatzung

Obwohl schon vor dem Eintreffen der Wehrmacht in der Sowjetunion vielfach bedrohlich klingende Nachrichten über die deutsche Judenpolitik umliefen, lösten die ersten diskriminierenden Maßnahmen häufig lähmendes Entsetzen und Verzweiflung aus, insbesondere die Kennzeichnung mit dem Davidstern (Dok. 40). Viele Juden hofften anfangs, dass es sich bei den Verfolgungen um Missverständnisse handele: So bat Berkus Friedmann aus Kaunas die deutsche Sicherheitspolizei im Juli 1941, sich für seine Frau und Kinder einzusetzen, die von litauischen Milizionären verhaftet worden waren – die Mitglieder seiner Familie hätten nie einer Partei angehört und seien „loyale Bürger“.¹⁷⁹

176 Hilberg, Vernichtung der europäischen Juden (wie Anm. 46), S. 849; Ioanid, Holocaust in Romania (wie Anm. 164), S. 241–245, 282.

177 Bericht der Delegation des Bukarester Hilfskomitees über ihre Reise nach Transnistrien vom 31.12.1942 bis 13.1.1943, gez. Fred Saraga, vom 31.1.1943, Abdruck in: Ancel (Hrsg.), Documents (wie Anm. 159), Bd. 8, S. 445–450; Protokoll der Besprechung bei Marschall Antonescu über Transnistrien vom 17.11.1943, Anlage zu Schreiben Barbeau an Radu Lecca vom 25.11.1943, Abdruck in: Hilberg, Vernichtung der europäischen Juden (wie Anm. 46), S. 854 f.

178 Arad, Holocaust in the Soviet Union (wie Anm. 1), S. 233, 248, 524 f.

179 Brief Berkus Friedmann an den Chef der Sipo in Kaunas vom 2.7.1941, Abdruck in: Einsatz im

Selbst als sich abzeichnete, dass sich die deutsche Mordpolitik in erster Linie gegen die Juden richtete, blieb sie in ihrer Konsequenz für Juden wie Nicht-Juden gleichermaßen unvorstellbar: Ein Überlebender aus dem ostpolnischen Baranowicze berichtete nach dem Krieg, dass er die Nachrichten über die Mordaktionen der Einsatzgruppen in den Nachbarorten zunächst für ein gezielt gestreutes Gerücht gehalten habe, mit dem die Juden eingeschüchtert werden sollten.¹⁸⁰ Ähnlich dachte der Russe Chrisanf G. Laškevič, der in Simferopol auf der Krim fast täglich seine jüdischen Nachbarn besuchte; wenige Wochen nach Einmarsch der Wehrmacht schrieb er in sein Tagebuch, die Gerüchte, wonach die Deutschen alle Juden ermorden wollten, seien „natürlich Quatsch“ (Dok. 127). Viele Soldaten der Roten Armee hingegen ahnten aufgrund der zahlreichen antisemitischen Flugblätter, welches Schicksal die Juden erwartete. Vor einem Angriff der Wehrmacht auf sowjetische Stellungen in der Südukraine meinte daher ein ukrainischer Infanterist zu seinem jüdischen Kameraden: „Du solltest Angst haben; ich kann es mir leisten, gefangen zu werden, aber du nicht.“¹⁸¹

In den besetzten Gebieten dauerte es nicht lange, bis auch den letzten Zweiflern klar wurde, was es mit den von den Deutschen betriebenen „Umsiedlungen“ auf sich hatte: Anfang August 1941 berichtete die Einsatzgruppe B, die Juden im Gebiet Baranowicze hätten mittlerweile einen „Signaldienst“ eingerichtet – „beim Erscheinen eines Sipokommandos fliehen sie in die umliegenden Wälder und Sümpfe“.¹⁸² Von den Juden, die im ersten Kriegshalbjahr einen Fluchtversuch unternahmen, überlebten allerdings nur wenige. Erst wer vom Sommer 1942 an zu den erstarkenden Partisanengruppen in den Wäldern Weißrusslands und Litauens entkommen konnte (Dok. 169), hatte größere Chancen. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Deutschen und ihre einheimischen Helfer in den Gebieten unter Militärverwaltung und im Baltikum den Großteil der jüdischen Bevölkerung jedoch schon ermordet. Anfangs wussten viele Juden nicht, wohin sie überhaupt fliehen und wo sie sich verbergen sollten. Außerdem fürchteten sie, von ihren Nachbarn denunziert zu werden. Viele resignierten (Dok. 131). Eine Flucht hielten selbst manche, die eine Massenerschießung überlebt hatten, für derart aussichtslos, dass sie von der Mordstätte ins Getto zurückkehrten. Sogar die Überlebenden der ersten Massaker konnten sich nicht vorstellen, dass diese Erschießungen den Auftakt zu einem umfassenden Völkermord darstellten.¹⁸³

Überdies fehlte den Juden in den besetzten Ostgebieten der Überblick über das aktuelle Geschehen. Seit dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom August 1939 hatten ihnen die sowjetischen Medien ein völlig verfälschtes Bild von Deutschland vermittelt; nach dem Überfall waren sie gänzlich von Nachrichten abgeschnitten. Spätestens als die Juden ihre Radioapparate abgeben mussten und die deutsche Zivilverwaltung die Telefonleitungen in das Getto kappen ließ (Dok. 188), waren sie auf die Informationen angewiesen, die ihnen über die allgemeine Besatzungspresse oder von außerhalb des Gettos

180 Martin Dean, Collaboration in the Holocaust. Crimes of the Local Police in Belorussia and Ukraine, 1941–1944, London 1999, S. 29.

181 Aussage Avraham Wein, zit. nach: Yitzhak Arad, Soviet Jews in the War against Nazi Germany, in: Yad Vashem Studies, 23 (1993), S. 73–125, hier S. 83.

182 EM Nr. 43 vom 5.8.1941, BArch, R 58/215, Bl. 166.

183 Herman Kruk, The Last Days of the Jerusalem of Lithuania. Chronicles from the Vilna Ghetto and the Camps, 1939–1944, hrsg. und eingeleitet von Benjamin Harshav, New Haven 2002, S. 89–93.

zugetragen wurden. Zwischen einigen Gettos bestanden für wenige Monate noch reguläre, später vereinzelt heimliche Postverbindungen (Dok. 234) – doch blieben die Auskünfte, die sich auf diese Weise gewinnen ließen, zwangsläufig bruchstückhaft. Die Berichte in den Besetzungszeitungen boten zwar Anhaltspunkte für Spekulationen über die Lage an der Ostfront, aber über das, was die Deutschen mit den Juden vorhatten, war dort naturgemäß wenig Konkretes zu finden.¹⁸⁴ Bedrückend klar analysierte der junge Elye Gerber in Kaunas die Folgen dieses Informationsvakuum, als er in seinem Tagebuch über die Spekulationen und Gerüchte berichtete, die im Getto die Runde machten (Dok. 248).

Judenräte und jüdische Polizei

In den besetzten sowjetischen Gebieten gehörte die Gründung von Juden- oder Ältestenräten vielfach zu den ersten Maßnahmen der jeweiligen Feld- oder Ortskommandanten (Dok. 25, 31, 44). Die Judenräte wurden persönlich für die Ausführung der Anordnungen verantwortlich gemacht, die die Besatzer erteilten; zunächst betraf dies vor allem die Registrierung der jüdischen Bevölkerung, die Eintreibung von „Kontributionen“ sowie die Umsiedlung in die Gettos (Dok. 107). Bei der Bildung der Judenräte orientierten sich die Besatzer an den Richtlinien, die seit September 1939 für das besetzte Polen erlassen worden waren.¹⁸⁵ Die „Selbstverwaltungen“ rekrutierten sich meist aus dem Kreis der jüdischen Honoratioren und wurden in der Regel zwangsweise eingesetzt. Der Gedanke, einem Ausführungsorgan der Deutschen anzugehören oder diesem gar vorzustehen, war vielen zuwider. Außerdem waren die Mitglieder des Judenrats gegenüber den Besatzern besonders exponiert und somit gefährdet (Dok. 44). Jüdische Rechtsanwälte, Rabbiner und Lehrer zählten neben den kommunistischen Funktionären ohnehin zu den Personen, die den deutschen Mordaktionen als Erste zum Opfer fielen. In einigen Orten musste der Judenrat bis zu vier Mal neu besetzt werden, weil die Deutschen dessen Mitglieder erschossen.¹⁸⁶ Die Besatzer übertrugen den Judenräten auch die innere Organisation der Gettos. Während die Judenräte in den russischen Gettos oftmals nur aus einer Handvoll Männer bestanden, entwickelten sich in den Gettos des Reichskommissariats Ostland und Transnistriens, die vereinzelt bis 1944 existierten, bald umfangreiche jüdische Verwaltungen. In Wilna beschäftigte der Judenrat im Januar 1943 insgesamt 2034 Mitarbeiter. Es wurden Ämter für Arbeit, Gesundheit, Soziales, Wohnraum und Ernährung sowie jüdische Ordnungsdienste und Feuerwehren eingerichtet (Dok. 244). Zugleich bemühten sich die Judenräte, das Los der Gettoinsassen zu lindern, indem sie die jüdische Selbsthilfe förderten, Kulturveranstaltungen organisierten und Schulen gründeten.¹⁸⁷

¹⁸⁴ Tagebucheinträge von Dr. Pikas vom Februar 1943, LCVA, R 1390/1/170; Yitskhok Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto*, June 1941–April 1943, 2. Aufl., Tel Aviv 1979, S. 53 f., Eintrag vom 17.9.1942.

¹⁸⁵ Siehe die entsprechenden Anweisungen Heydrichs vom 21.9.1939, Abdruck in: VEJ 4/12. Zu den Judenräten allgemein siehe Isaah Trunk, *Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*, New York 1972.

¹⁸⁶ Al'tman, *Opfer des Hasses* (wie Anm. 13), S. 152–156.

¹⁸⁷ Arad, *Ghetto in Flames* (wie Anm. 121), S. 123–132; Vadim Dubson, *Getto na okkupirovannoj territorii Rossijskoj Federacii (1941–1942)*, in: *Vestnik Evrejskogo Universiteta v Moskve* (2000), H. 3 (3), S. 107–108; Al'tman, *Opfer des Hasses* (wie Anm. 13), S. 152–156.

Die Gettoinsassen hegten dennoch zuweilen wenig Sympathie für ihre erzwungenen Vertreter. „Ich wusste zunächst nicht genau, wie ich den Judenrat einschätzen sollte, aber er war mir von Anfang an unsympathisch“, erinnerte sich Fanny Solmian-Luc an ihre Zeit in Pińsk, wo der Judenrat ihrer Meinung nach „von sich aus aktiv“ wurde und Geld sammelte, um den „Appetit der Deutschen“ zu zügeln.¹⁸⁸ Die Mitglieder der Judenräte wurden teils um ihre bescheidenen Privilegien beneidet, teils als Handlanger der Deutschen verachtet, weil sie mit ihrer Arbeit faktisch das Tun ihrer Unterdrücker und Mörder unterstützten – so drohte beispielsweise in Kaunas der jüdische Ältestenrat im November 1941 mit der Auslieferung von Arbeitsverweigerern an die Sicherheitspolizei, um kollektive Repressalien gegen das Getto abzuwenden (Dok. 212). Der Blick der Nachwelt auf die Judenräte wurde lange vom polemischen Verdikt Hannah Arendts beeinflusst, die behauptet hatte, viele Judenratsmitglieder hätten ihre „neue Macht“ sogar genossen. Tatsächlich waren diese völlig machtlos, in jeder Hinsicht abhängig von den Deutschen (Dok. 273). Insbesondere waren sie bemüht, das Getto mittels eines effizienten Arbeitseinsatzes für die Besatzungsmacht unentbehrlich zu machen: Je höher die Produktivität des Gettos, so nahmen sie an, desto größer sei die Chance zu überleben.¹⁸⁹

Noch komplizierter gestaltete sich die Rolle der jüdischen Gettopolizei. Lediglich mit Gummiknüppeln oder Stöcken bewaffnet, hatte sie neben den üblichen Aufgaben einer Schutz- und Kriminalpolizei den Ausgang des Gettos von innen zu bewachen, musste Abgaben und Strafzahlungen an die Deutschen einsammeln und die Arbeitskolonnen außerhalb des Gettos begleiten. Mancherorts waren die jüdischen Polizisten als Krisengewinnler verhasst, weil sie leichter Schwarzhandel treiben konnten und teilweise korrupt waren (Dok. 254, 332). Die von der jüdischen Polizei in Kaunas verfasste umfangreiche Gettochronik lässt sich daher auch als Rechtfertigung für ihr Tun lesen. Viele Gettobewohner, so notierte Yitskhok Rudashevski in Wilna, verspürten bei ihrem Anblick „Abscheu und Angst“.¹⁹⁰

Auch die zwangsläufigen „dienstlichen“ Kontakte der jüdischen Polizisten zur deutschen Sicherheitspolizei schürten das Misstrauen der Gettobewohner. Manche warfen ihnen Kollaboration vor. Jakob Gens, der Chef der Gettopolizei in Wilna, war besonders umstritten; er hatte beispielsweise mit einigen Untergebenen im Oktober 1942 geholfen, das Getto im ostpolnischen Oszmiana zu „liquidieren“. Gens rechtfertigte sich danach, er habe die Zahl der zum Tode bestimmten Juden heruntergehandelt.¹⁹¹ Solche Hilfsdienste

Besatzungspolitik in Litauen (wie Anm. 57), Bd. 2, S. 274–281, 325–329, 383–386. Die Lage im Generalkommissariat Weißruthenien und im Reichskommissariat Ukraine wird in Band 8 dieser Edition näher behandelt.

¹⁸⁸ Erinnerungen von Fanny Solmian-Luc, zit. nach: Fatal-Knaani, *The Jews of Pinsk* (wie Anm. 18), S. 161 f.

¹⁸⁹ Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1964, S. 154; Arad, *The Murder of the Jews* (wie Anm. 149), S. 74.

¹⁹⁰ Die Juden von Wilna. Die Aufzeichnungen des Grigorij Schur 1941–1944, bearb. und hrsg. von Vladimir Porodominskij, München 1997, S. 131, Eintrag vom 28.12.1942; Dov Levin, *How the Jewish police in the Kovno ghetto saw itself*, in: *Yad Vashem Studies*, 29 (2002), S. 183–240; Zitat: Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto* (wie Anm. 184), S. 69, Eintrag vom 18.10.1942.

¹⁹¹ Sitzungsprotokoll des Judenrats des Gettos von Wilna vom 27.10.1942, Abdruck in: *Documents on the Holocaust. Selected Sources on the Destruction of the Jews of Germany and Austria, Poland, and the Soviet Union*, hrsg. von Yitzhak Arad, Yisrael Gutman und Abraham Margalot, New York

trugen Gens allerdings keineswegs nur Abscheu ein. „Die Tragödie ist, dass die [...] Öffentlichkeit Gens' Haltung überwiegend gutheißt“, notierte der Bibliothekar und Gettochronist Hermann Kruk, der in seiner Einschätzung über Gens selbst schwankte, damals in sein Tagebuch. „Die Öffentlichkeit denkt sich, dass das vielleicht wirklich hilft ...“¹⁹² Es half nicht. Als die SS mit der Auflösung der Gettos begann, brachte sie auch all jene um, die sie als potenzielle Widerständler erachtete. Gens wurde zu Beginn dieser Phase im September 1943 erschossen. Vielfach waren die Gettopolizisten zudem tatsächlich direkt am Widerstand beteiligt und genossen deshalb hohes Ansehen in der Bevölkerung. In Riga erschoss die Sicherheitspolizei bereits im Oktober 1942 alle Gettopolizisten wegen ihrer Kontakte zum Untergrund, in Kaunas geschah dies im März 1944. Die danach eingesetzten Ordnungsdienste waren den Deutschen weitgehend gefügig und mussten nun dabei helfen, die Gettos zu räumen, in denen sie selbst lebten. Die Sicherheitspolizei drohte den jüdischen Polizisten, sie selbst mitsamt ihren Angehörigen umzubringen, wenn sie sich der Suche nach versteckten Personen verweigerten. Zumeist wurden die jüdischen Polizisten von der Sicherheitspolizei aber lediglich als Letzte ermordet.

Alltag im Getto

Der Alltag der Juden unter deutscher Herrschaft war vor allem vom Hunger beherrscht. Sofort nach ihrem Einmarsch beschränkten die Deutschen die Einkaufsmöglichkeiten für Juden (Dok. 64). Als die Juden im Baltikum in Gettos gesperrt wurden, ordnete Reichskommissar Lohse an, ihnen nicht mehr Lebensmittel zuzuteilen, „als zur notdürftigen Ernährung der Insassen des Ghettos ausreicht“ (Dok. 186). Die offiziell bewilligten Rationen entsprachen denen für nicht-jüdische Kinder und galten zudem nur für diejenigen, die arbeiteten. Die Judenräte zweigten daher von den Lebensmittelrationen für die arbeitenden Gettoinsassen einen Teil ab, sammelten Lebensmittelpenden ein und verteilten diese in Suppenküchen an Bedürftige (Dok. 244). In den Gettos von Kaunas und Wilna wurden zeitweise täglich Tausende kostenloser Mahlzeiten ausgegeben.¹⁹³ Weitere Lebensmittel brachten jene Juden ins Getto, die außerhalb der Gettos arbeiteten und auf ihren Arbeitsstellen Nahrungsmittel kaufen oder eintauschen konnten (Dok. 262). Manche teilten auch einfach einen Teil der Mahlzeiten, die sie von ihren Betrieben erhielten, mit jenen, die das Getto nicht verlassen durften, „damit keiner von uns verhungere“, wie das Mitglied einer jüdischen „Stadtkolonie“ im Frühjahr 1942 erklärte (Dok. 234). Im Sommer 1942 untersagten die Deutschen den Juden von Kaunas (Dok. 248) und Wilna¹⁹⁴ jedoch jede eigenständige Versorgung des Ghettos mit Waren oder Lebensmitteln (in anderen Ghettos, etwa in Riga, galt dieses Verbot bereits früher). Ausgangspunkt war der absurde und vergebliche Versuch der Zivilverwaltung, in den Ghettos eine geldlose Wirtschaft einzuführen, um den Schmuggel zu unterbinden. Die jüdische Bevölkerung sollte nun ausschließlich durch die deutschen Behörden beliefert werden. Für die Juden von Kaunas war diese Vorstellung beängstigend: Der Ältestenrat hatte die Kartoffelver-

¹⁹² Kruk, *Last Days of the Jerusalem* (wie Anm. 183), S. 389, Eintrag vom 28.10.1942.

¹⁹³ Arad, *Ghetto in Flames* (wie Anm. 121), S. 310, 482.

¹⁹⁴ Richtlinien für den Einsatz der jüdischen Arbeitskräfte vom 30.9.1941, Schreiben des Gebietskommissars Wilna-Stadt, gez. Murer, an Arbeitsamt Wilna, Dünbier, vom 1.10.1941, LCVA, R 614/1/284 Bl. 11 f.

teilungsstelle bereits geschlossen, „weil das Ghetto schon seit längerer Zeit mit Kartoffeln nicht mehr beliefert wird“ (Dok. 244). In Kaunas spielten sich deshalb chaotische Szenen ab, weil alle Juden versuchten, vor dem Stichtag noch so viele Lebensmittel wie möglich in das Getto zu schaffen.

Um dem Hungertod zu entgehen, waren die Gettoinsassen nun stärker als zuvor auf den Schmuggel angewiesen (Dok. 254). Manche nähten zusätzliche Innentaschen in die Mäntel, um mehr Lebensmittel transportieren zu können (Dok. 237). Dass Schmuggeln lebensgefährlich sein konnte, hatten die Juden in Riga schon früher erfahren müssen – dort erschoss Kurt Krause, der deutsche Gettokommandant, im Frühjahr 1942 persönlich eine Mutter von sieben Kindern, die in ihrem Kochgeschirr angeblich Suppe vom Arbeitsplatz gestohlen hatte. Franz Murer, der Judenreferent der Sicherheitspolizei in Wilna, ließ am Gettotor ertrappte Schmuggler von der jüdischen Gettopolizei mit 25 bis 50 Stockhieben bestrafen. Schritt für Schritt erhöhten die Deutschen den Verfolgungsdruck in allen Ghettos. Aus Furcht vor Repressalien für das Kollektiv beschloss der Ältestenrat in Kaunas im Februar 1943, alle des Schmuggels verdächtigen Juden präventiv im Gettogefängnis festzuhalten, um zu verhindern, dass sie „am Gettozaun herumlungern“.¹⁹⁵

In den Ghettos im Osten Weißrusslands und in Russland war die Ernährungslage noch dramatischer, da die Besatzungsmacht dort in der Regel kein wirtschaftliches Interesse am Überleben der Juden hatte. Der bereits erwähnte Fall Vitebsk, wo die Besatzer die eingesperrten Juden einfach verhungern ließen, war in dieser Hinsicht typisch. Auch in der russischen Stadt Kaluga erhielten die Gettoinsassen während der anderthalb Monate währenden Besatzung nur ein Mal Nahrungsmittel von der Militärverwaltung, in Veliž bei Smolensk bekamen die Juden gar nichts zu essen und mussten sich illegal bei den Bauern der Umgebung versorgen.¹⁹⁶ Im nördlichen Teil des rumänischen Besatzungsgebiets Transnistrien trafen dagegen seit dem Frühjahr 1942 die bereits erwähnten Hilfslieferungen aus Rumänien ein; allerdings blieb die Versorgungssituation auch dort höchst prekär.

Die Juden litten ferner darunter, dass die deutschen Behörden so viele Menschen wie möglich in die Ghettos pferchten. In Kaunas drängten sich schließlich 30 000 Juden in einem heruntergekommenen Viertel, in dem vor dem Krieg bis zu 6000 Juden und bis zu 7000 Litauer schon sehr beengt gewohnt hatten, in Wilna waren es 29 000 Menschen in einem Gebiet, wo zuvor 4000 gelebt hatten. Dort schrieb der junge Yitskhok Rudashevski über die Ankunft seiner Familie im Getto: „Außer uns vieren sind noch elf Personen im Zimmer. Der Raum ist dreckig und stickig. Er ist überfüllt. Die erste Gettonacht. Wir lagen zu dritt auf zwei Türblättern.“¹⁹⁷ In den kurzlebigen Ghettos im Militärverwaltungsgebiet, also im Osten Weißrusslands und der Ukraine sowie in Russland, war die Lage noch elender. In Veliž hatte man die 500 Juden der Stadt in 27 kleinen Häusern und einem

¹⁹⁵ Angrick/Klein, „Endlösung“ in Riga (wie Anm. 131), S. 333; Urteil des Schwurgerichtes Würzburg gegen Martin Weiss vom 3.3.1950, StA Würzburg, 542/1/80/49, Ks 15/49, Bd. 11, Bl. 373; Zitat: Avraham Tory, *Surviving the Holocaust. The Kovno Ghetto Diary*, hrsg. und eingeleitet von Martin Gilbert, Cambridge, Mass., u. a. 1990, S. 219, Eintrag vom 14.2.1943.

¹⁹⁶ Al'tman, *Opfer des Hasses* (wie Anm. 13), S. 189. Zur Judenverfolgung in den westrussischen Gebieten Smolensk und Brjansk siehe Aleksandr I. Kruglov, *Uničtoženie evreev Smolensčiny i Brjanščiny v 1941–1943gg.*, in: *Vestnik Evrejskogo Universiteta v Moskve* (1994), H. 3 (7), S. 193–220.

¹⁹⁷ Arad, *Ghetto in Flames* (wie Anm. 121), S. 120–122; Zitat: Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto* (wie Anm. 181), S. 22, Eintrag vom 6.10.1942.

großen Stall untergebracht, in dem zuvor 300 Schweine gehalten worden waren. Als die Gettos im Baltikum schrittweise verkleinert wurden, verschärfte sich die Wohnungssituation auch dort: Nachdem im Oktober 1942 ein Teil des Gettos von Kaunas geräumt worden war – die meisten Bewohner hatten die Häuser schon lange vor dem Termin aus Angst verlassen (Dok. 255) –, mussten die Vertriebenen tür- und fensterlose Baracken im Restgetto beziehen, die nach den Worten des Ältestenrates „als Wohnräume absolut ungeeignet“ waren. Bis zur vollständigen „Liquidierung“ des Gettos wurde dessen Fläche insgesamt fünf Mal reduziert.¹⁹⁸

Beengte Lebensverhältnisse, die vielerorts fehlende Kanalisation, Mangelernährung und fehlende Heizmittel begünstigten die Ausbreitung von Krankheiten. Dass trotzdem keine Epidemien ausbrachen, verdankten die Insassen den zahlreichen jüdischen Ärzten und Apothekern.¹⁹⁹ Allein in der Gesundheitsverwaltung des Wilnaer Gettos stieg die Beschäftigtenzahl von 289 im Dezember 1941 auf 405 im November 1942, es gab ein Getto-Krankenhaus mit 237 Betten.²⁰⁰ Die Gettoinsassen waren insbesondere durch Infektionskrankheiten wie Typhus und Tuberkulose gefährdet. Während in Kaunas und Wilna aufgrund geheimer „Seuchenkliniken“ jedoch nur wenige an diesen Krankheiten starben, waren die Ärzte in vielen anderen Gettos aufgrund fehlender Medikamente weitgehend hilflos (Dok. 140). Im Getto von Šargorod in Transnistrien wütete im Januar 1942 eine Typhusepidemie. Die Toten setzte man in Massengräbern bei, notierte Mirjam Korber damals in ihrem Tagebuch: „15, 20 Leichen in einem Grab, es gibt für sie weder Säрге noch Bretter. Man sagt, dass sie in Tüchern begraben werden, aber die Leute meinen, dass auch die Tücher gestohlen werden.“ Im zweiten Kriegsjahr wurden Typhusimpfungen durchgeführt, und die Sterberate sank.²⁰¹ In den Gettos im Baltikum mussten die jüdischen Ärzte von 1942 an erzwungene Abtreibungen durchführen, um die von den Deutschen erlassenen Geburtenverbote durchzusetzen. Erbittert diskutierten die Mediziner, ob sie diese Aufgabe übernehmen sollten, resignierten aber schließlich (Dok. 243, 266). Der Sekretär des Judenrats von Šiauliai, Eliezer Yerushalmi, schrieb im November 1943: „Erniedrigt und demoralisiert, wie wir alle ohnehin schon waren, mussten wir auch noch die Strafe erleben, die Mörder unserer eigenen Kinder zu sein“ (Dok. 274).

Frauen und Kinder gehörten ohnehin zu den am stärksten gefährdeten Personengruppen in den Gettos. Zwar waren Familienangehörige von jüdischen Arbeitern, die in kriegswichtigen Betrieben und Gettowerkstätten eingesetzt wurden, von den „Selektionen“ eigentlich ausgenommen, doch Frauen galten – auch wenn sie selbst arbeiteten – in den Augen der Besatzer als zweitklassige Arbeitskräfte, und Kinder wurden prinzipiell als „unnütze Esser“ betrachtet. Waisenkinder waren den Deutschen völlig schutzlos ausgeliefert.

Um die Heranwachsenden zu schützen, richteten die Judenräte der Gettos von Wilna, Kaunas und Šiauliai Werkschulen ein (Dok. 250): Die Kinder und Jugendlichen sollten durch eine handwerkliche Ausbildung zu „unentbehrlichen Arbeitskräften“ werden. In

198 Altman, Opfer des Hasses (wie Anm. 13), S. 184; Zitat: Tätigkeitsbericht des Ältestenrats des Gettos von Kaunas vom 5. 11. 1942, LCVA, R 973/2140.

199 Dieckmann, Deutsche Besatzungspolitik in Litauen (wie Anm. 57), Bd. 2, S. 314–316, 366 f., 403–406.

200 Trunk, Judenrat (wie Anm. 185), S. 163–166.

201 Korber, Deportiert (wie Anm. 165), S. 72, Eintrag vom 12. 1. 1942. Zu Šargorod siehe auch die Berichte von Mayer Teich in: Matatias Carp, Cartea neagra. Suferintele Evreilor din Romania, 1940–1944.

Wilna waren vor den Mordaktionen vom Herbst 1941 über 2700 Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren in den Gettoschulen gezählt worden; nach den Mordaktionen wurde diese Zahl nicht wieder erreicht. In den beiden neu eingerichteten Gettoschulen wurden Ende November 1941 knapp 2000 Schüler von 72 Lehrern unterrichtet. In Kaunas hatte das Kulturreamt des Judenrats im Dezember 1941 zwei Schulen eingerichtet, die von je 200 Kindern im Schichtsystem besucht wurden. Noch im April 1942 appellierte der Ältestenrat eindringlich an die Eltern, ihre Kinder zum Unterricht zu schicken: Voller Bedauern habe man konstatieren müssen, dass nicht alle Eltern „die Wichtigkeit und Nützlichkeit der Schule erfasst haben“.²⁰² Doch schon im August 1942 befahl der Stadtkommissar die Schließung der Schulen. Daraufhin führten die Lehrer ihre Arbeit heimlich in Privathäusern fort, die Bezahlung wurde in anderen Etats versteckt. Ältere Kinder konnten auf die von den Deutschen am 25. September 1942 neu genehmigte Fachschule gehen. Als die Gettos im Baltikum in Konzentrationslager umgewandelt wurden, löste die SS alle Schulen auf. Bei den anschließenden „Liquidierungen“ ermordeten die Deutschen zunächst die Kinder (Dok. 278).

Jüdischer Widerstand

Häufig klammerten sich die Gettobewohner an absurde Nachrichten, die eine Linderung ihres Leids, wenn nicht gar ihre baldige Befreiung verhiessen oder doch zumindest auf ein Überleben hoffen ließen. Solchen trügerischen Hoffnungen mochten sich einige Mitglieder zionistischer Jugendorganisationen in Wilna nicht mehr hingeben; sie ahnten, dass die „Aktionen“ der Deutschen auf einen Völkermord an der jüdischen Bevölkerung hinausliefen (Dok. 223). Im Januar 1942 gründeten sie daher die Vereinigte Partisanenorganisation (Hareynikte Partizaner Organizatsie, FPO), eine der ersten jüdischen Widerstandsgruppen im deutschen Machtbereich. Der Plan, den Deutschen – auch bewaffnet – entgegenzutreten oder eine Flucht zu organisieren, stieß jedoch im Getto auf massive Kritik: Solange Hoffnung bestand, sich den Deutschen durch Arbeit unentbehrlich zu machen, lehnte der Judenratsvorsitzende Jakob Gens sowohl Angriffe auf die Besatzer als auch riskante Fluchtaktionen ab (Dok. 271).

Zudem standen stets brutale Repressalien gegen den Rest der jüdischen Gemeinschaft zu befürchten. Nachdem die Sicherheitspolizei eine Gruppe von Untergrundkämpfern, die aus dem Rigaer Getto zu den Partisanen flüchten wollte, festgenommen und bei ihnen Waffen gefunden hatte, wurden sämtliche Angehörige des jüdischen Ordnungsdienstes ermordet: Einige Mitglieder der Gettopolizei hatten bei der Waffenbeschaffung geholfen (Dok. 258). Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Kaunas, wo sich jüdische Polizisten an einer Widerstandsgruppe beteiligten und diese abschrifteten. Im März 1944 wurden sie verhaftet und erschossen. Obwohl es vereinzelt gelang, Waffen oder Waffenteile in den deutschen Munitionslagern zu stehlen oder im Getto selbst Waffen herzustellen, kam es in den größeren Gettos in den Gebieten unter Militärverwaltung sowie im Baltikum nicht zu einem Aufstand wie 1943 in Warschau.²⁰³

202 Aufruf des Ältestenrats des Gettos von Kaunas vom 21. 4. 1942, LCVA, R 1390/3/10, Bl. 8.

203 Hilberg, Vernichtung der europäischen Juden (wie Anm. 46), S. 403; Angrick/Klein, „Endlösung“

Über 750 Mitglieder der FPO schafften es schließlich, sich aus dem Wilnaer Getto zu den Partisanen abzusetzen. Aus dem Getto von Kaunas flohen 350 von insgesamt 600 Untergrundkämpfern in die umliegenden Wälder. Außerdem stießen nicht organisierte Juden zu den Partisanen: 400 aus Wilna, 150 aus Kaunas, 60 aus Šiauliai und 90 aus Svencionys. Insgesamt gab es etwa 1800 sogenannte Waldgänger, von denen sich 450 der weißrussischen und 850 der litauischen Partisanenbewegung anschlossen. 100 kämpften in anderen Einheiten außerhalb Litauens, und etwa 250 Juden organisierten sich in jüdischen Familienlagern in den Wäldern; manche blieben auf sich gestellt oder lebten in kleinen Gruppen. Viele von ihnen kamen während des Kriegs um.²⁰⁴ Sowjetische Partisanengruppen nahmen erst relativ spät überhaupt Juden auf: Erstens waren jüdische Flüchtlinge oft mit Frauen und Kindern unterwegs und dann als Kämpfer nur bedingt einsetzbar, zweitens waren sowohl sowjetische und nationallitauische als auch polnische Untergrundkämpfer teilweise offen antisemitisch. Die erste jüdische Einheit in Litauen namens Mest' (Rache) wurde im August 1943 auf Initiative der sowjetischen Brigade Vorošilov unter Fjodor Markov im Narocz-Wald gebildet; schon nach sieben Wochen wurden ihre Mitglieder jedoch auf „nicht-jüdische“ Gruppen verteilt. Umso überraschter war der Leiter des Zentralen Partisanenstabs in Moskau, als er nur wenig später von einer weiteren Gruppe von 300 jüdischen Partisanen im Wald von Rudniki erfuhr.²⁰⁵ Bis zu diesem Zeitpunkt hatte man in Moskau nur vereinzelt von jüdischen Partisanen erfahren; meist hatte es sich bei ihnen um „gewöhnliche“ Partisanen gehandelt, die zunächst nicht als Juden, sondern im Dienste des sowjetischen Staats in den Kampf gingen (Dok. 142).

Weit häufiger als der bewaffnete Kampf gegen das NS-Regime waren alltägliche Formen des Widerstands und der Selbstbehauptung. Manchmal richteten sich diese direkt gegen eine der vielen diskriminierenden Maßnahmen der Besatzer. So reagierten einige Juden im Getto von Kaunas auf die ständigen Leibesvisitationen, indem sie sich Rasierklingen in ihre Jackentaschen steckten, „welche geeignet sind, dem kontrollierenden Beamten Verletzungen beizubringen“, wie der Ältestenrat im Mai 1942 tadelte.²⁰⁶

In einem weiteren Sinne aber lässt sich auch das vielfältige kulturelle Leben, das sich in den Gettos entwickelte, als eine Form des Widerstands auffassen – schließlich gehörte es zu den vorrangigen Zielen der Deutschen, die Juden zunächst in jeder nur erdenklichen Weise als Menschen zu erniedrigen. Der tägliche Kampf ums Überleben ließ die Umgangsformen im Getto härter werden – Elye Gerber spottete über das Gerangel und die Schimpfereien unter den Juden (Dok. 248), und der Arzt Aaron Pik registrierte, dass „nicht nur die Grundfesten der Religion, sondern auch die Prinzipien der Moral und der Ordnung beschädigt sind“ (Dok. 262). Vor diesem Hintergrund war die Bewahrung der kulturellen Traditionen ein wichtiger Akt der Selbstbehauptung. Der 16-jährige Yitskhok Rudashevski gehörte in Wilna einem Club an, in dem Puppentheater gespielt wurde und

²⁰⁴ Dov Levin, *Fighting back. Lithuanian Jewry's Armed Resistance to the Nazis 1941–1945*, New York 1985, S. 28, 176; Rachel Margolis, *Als Partisanin in Wilna. Erinnerungen an den jüdischen Widerstand in Litauen. Kommentiert und mit einer Einführung versehen von Franziska Bruder und Gudrun Schroeter*, Frankfurt a.M. 2008; Dieckmann, *Deutsche Besatzungspolitik in Litauen* (wie Anm. 57), Bd. 2, S. 414–467.

²⁰⁵ Schreiben des stellv. Leiters des Zentralen Partisanenstabs, gez. Bel'čikov, an den Leiter des litauischen Partisanenstabs, Snečkus, vom November 1943, RGASPI, 69/1/757, Bl. 146.

in dem er mit anderen über Dichtung und Sprache im Getto sowie über jüdische Geschichte diskutierte. Gemeinsam mit einem Freund erarbeitete er außerdem einen Fragebogen für Gettoinsassen, um auf dieser Basis eine Gettogeschichte anzufertigen. Stärkeres Aufsehen erregten öffentliche Aufführungen. In Kaunas veranstaltete die jüdische Polizei im November 1942 im Polizeihaus ein erstes Konzert klassischer Musik. In Wilna wurde ein Theater gegründet, in dem sogar Variété-Abende stattfanden. Diese Form der leichten Unterhaltung war jedoch umstritten. „Auf einem Friedhof spielt man kein Theater“, hieß es auf Flugblättern, und Hermann Kruk fühlte sich „persönlich beleidigt“, als er zur Eröffnung eingeladen wurde. Ein Theater „hier, zu diesem Zeitpunkt“, so notierte er in sein Tagebuch, sei „eine Schande“.²⁰⁷ Der Leiter der Kulturabteilung im Judenrat, Gregor Yashunski, sah seine Arbeit hingegen durch den alltäglichen Terror und die ständige Todesangst gerechtfertigt: „Die Menschen wollen vergessen, was bei ihnen zu Hause los ist“, erklärte er zum ersten Jahrestag der Theatergründung und lobte die Revue „Der Mensch unter der Brücke“ mit den Worten, dies sei „eine Vorstellung wie vor der Gettozeit“ gewesen (Dok. 263).

Zu den bedeutendsten Kultureinrichtungen der Juden im Reichskommissariat Ostland gehörte die Bibliothek des Wilnaer Gettos, die bereits im September 1941 gegründet und von Hermann Kruk geleitet wurde. Sie umfasste schließlich 100 000 Bände, zu denen auch jene Bücher des berühmten YIVO gehörten, die vor dem Zugriff des Einsatzstabs Rosenberg gerettet werden konnten. „In der Rosenbergschen Sondereinheit im YIVO-Gebäude regnet es wieder Bücher“, schrieb Kruk im November 1942 in sein Tagebuch. „Das Herz zerspringt einem vor Schmerz bei diesem Anblick. So sehr wir uns auch daran gewöhnt haben, wir haben immer noch nicht die Gelassenheit, um die Zerstörung ruhig mit anzusehen. Übrigens haben sie auf meine Bitte doch versprochen, dass wir uns einige Bücher für die Gettobibliothek mitnehmen dürfen.“²⁰⁸

Zu Beginn des Deutsch-Sowjetischen Kriegs hatten die Besatzer und ihre Helfer ihren Hass insbesondere gegen Synagogen, Religionsschulen und die jüdischen Geistlichen gerichtet und eine freie Religionsausübung sofort unterbunden. Rabbiner wurden von den Angehörigen der Einsatzgruppen, von Wehrmachtssoldaten und einheimischen Milizionären bevorzugt erniedrigt. Sie schnitten ihnen die Bärte ab, verprügelten sie oder zwangen sie, auf heiligen Schriften zu tanzen; viele jüdische Geistliche wurden bereits in der ersten Phase der Besatzung ermordet. Im Getto von Kaunas schändete die Sicherheitspolizei im Januar 1942 die kleine Synagoge, indem sie alle Hunde und Katzen in das Gotteshaus bringen und dort erschießen ließ. Die Kadaver durften nicht entfernt werden. Sie lagen dort noch im April 1943.²⁰⁹ Trotz des Terrors wurden im Geheimen weiterhin Gottesdienste abgehalten, zuweilen als Kulturveranstaltungen getarnt. Gläubige Juden versuchten, die Begräbnisriten möglichst einzuhalten. Angesichts stets neuer Zwangslagen wandten sich die Menschen immer wieder an die Rabbiner um Rat, wie sie sich im Zweifelsfall verhalten sollten. Einer der bekanntesten Geistlichen, Ephraim Oshri, verfasste im Getto von Kaunas viel beachtete religiöse Gutachten, etwa zu der

²⁰⁷ Solon Beinfeld, *The Cultural Life of the Vilna Ghetto*, in: *Simon Wiesenthal Center Annual 1* (1984), S. 5–26; Gudrun Schroeter, *Worte aus einer zerstörten Welt. Das Ghetto in Wilna*, St. Ingbert 2008; Zitat: Kruk, *The Last Days of the Jerusalem* (wie Anm. 183), S. 173 f., Eintrag vom 17.1.1942.

²⁰⁸ Ebd., S. 408, Eintrag vom 10.11.1942.

Frage, ob man das Leben seiner Kinder retten dürfe, indem man ihnen gefälschte Geburtsurkunden ausstellt und sie bei Nicht-Juden unterbringt.²¹⁰

Die rumänischen Behörden zeigten sich in ihrem Besatzungsgebiet weitgehend gleichgültig, was die jüdische Religionsausübung anging. Zwar fielen auch dort viele bekannte Rabbiner dem Terror zum Opfer, doch durften die Juden in Transnistrien ebenso wie in Czernowitz weiter in begrenztem Umfang Gottesdienste abhalten und dafür Gebetshäuser einrichten.²¹¹

Reaktionen in der Besatzungsgesellschaft und im Ausland

Antisemiten, Mordgehilfen und Nutznießer

Der Völkermord an den Juden wurde in erster Linie von Deutschen geplant und ausgeführt. Allerdings bliebe das Bild des Holocaust in den besetzten Gebieten der Sowjetunion unvollständig, wenn man nicht auch berücksichtigte, wie sich die nicht-jüdischen Einheimischen zu diesem Verbrechen verhielten. Dabei ist zunächst zu bedenken, dass sich die ausufernde Gewalt der Besatzer auch gegen Nicht-Juden richtete. Angesichts des millionenfachen Sterbens von Kriegsgefangenen und Zivilisten sowie der allgemeinen Verelendung erschien der Mord an den Juden vielen nicht-jüdischen Bewohnern der besetzten Ostgebiete nur als ein Verbrechen unter vielen (Dok. 105).²¹²

Vor allem in den von der Sowjetunion seit 1939 annektierten Gebieten wurden die Reaktionen auf die Judenverfolgung durch einen teilweise tief verankerten Antisemitismus beeinflusst. Doch auch in altsowjetischen Gebieten war der Hass auf Juden keine Seltenheit. Schon bald nach der Machtübergabe an Hitler am 30. Januar 1933 registrierte der sowjetische Geheimdienst in Weißrussland Stimmen, die sich lobend über die antijüdische Politik in Deutschland äußerten. Selbst im südost-ukrainischen Donezbecken – wo wesentlich weniger Juden lebten als in der Westukraine – hielten sich antisemitische Stimmungen. Dort hatte es schon vor dem Ersten Weltkrieg und während des Russischen Bürgerkriegs antijüdische Pogrome gegeben.²¹³

Das Beispiel Weißrusslands zeigt indes, dass dieser traditionelle Antisemitismus allein nicht ausreichte, damit sich die einheimische Bevölkerung aktiv an von den Deutschen gewünschten Ausschreitungen gegen Juden beteiligte. In Weißrussland war nach der Besetzung unter Einheimischen zwar mitunter eine Art stiller Genugtuung zu spüren, dass die Deutschen durch die Vertreibung der Sowjets die vermeintliche Oberherrschaft der

²¹⁰ Ephraim Oshry, *Sefer Divre Ephraim*, New York 1949, S. 101f. Eine gekürzte engl. Übersetzung erschien unter dem Titel: *Ephraim Oshry, Responsa from the Holocaust*, New York 1983.

²¹¹ Altman, *Opfer des Hasses* (wie Anm. 13), S. 201.

²¹² Zur gegen die sowjet. Großstädte gerichteten Hungerpolitik und zum Massensterben der sowjet. Kriegsgefangenen siehe Pohl, *Herrschaft der Wehrmacht* (wie Anm. 86), S. 183–242.

²¹³ Matthias Vetter, *Antisemiten und Bolschewiki. Zum Verhältnis von Sowjetsystem und Judenfeindschaft 1917–1939*, Frankfurt a.M. 1995; Hiroaki Kuromiya, *Freedom and Terror in the Donbas. A Ukrainian-Russian Borderland*, Cambridge 1998, S. 43–48, 110–112, 147f.; Marek Wierzbicki, *Polacy i Żydzi w zaborze sowieckim. Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach północno-wschod*

Juden beseitigt hatten.²¹⁴ Doch im Gegensatz zum Baltikum und zum 1939 annektierten Ostteil Polens gelang es der Sicherheitspolizei in den östlichen Gebieten Weißrusslands und der Ukraine sowie in Russland nicht, die örtliche Bevölkerung zu Pogromen aufzustacheln (Dok. 138). Propagandisten der Wehrmacht stellten fest: „Versuche, Juden-Pogrome hervorzurufen, sind gescheitert. Das hat seinen Grund darin, dass der Jude in den Augen des Durchschnitts-Russen eine proletarische Lebensführung hat und sich daher nicht zum Gegenstand eines Angriffs eignet.“²¹⁵ Auf antijüdische „Initiativen“ der einheimischen Bevölkerung konnten die deutschen Mordeinheiten meist nur dort bauen, wo bereits eine organisierte Untergrundbewegung bestand, die sowohl antisowjetisch als auch antijüdisch eingestellt war. Aber selbst dann mussten die deutschen Besatzer immer wieder feststellen, dass viele Einheimische entsprechendes Handeln gern den Deutschen überließen. „Eine Frau ging mir nach und flüsterte leise ins Ohr: ‚Nehmen Sie doch die Juden fort, es ist ein gemeines (pogani) Volk‘“, berichtete der Volkstumsreferent Karl Stumpp Ende August 1941 aus der Ukraine und setzte enttäuscht hinzu: „Alles erwarten sie nur von Deutschland.“²¹⁶

Dennoch hatte die Sicherheitspolizei von Kriegsbeginn an auf einheimische Gehilfen setzen können (Dok. 98). Nachdem sich die Besetzung fest etabliert hatte, stellte sie überall Hilfspolizeien auf – für einfache Bewachungsdienste, aber auch in sogenannten Schutzmannschafts-Bataillonen. Häufig wurden diese einheimischen Hilfskräfte bei Exekutionen eingesetzt, mancherorts stellten sie sogar die Mehrheit der Schützen. Das berüchtigte „Rollkommando“ unter dem Befehl Joachim Hamanns bestand beispielsweise aus lediglich acht bis zehn Deutschen und bis zu 100 Litauern, das Kommando des Polizeimajors Viktor Arājs rekrutierte sich ausschließlich aus lettischen Nationalisten. In Ponary, der zentralen litauischen Mordstätte, schossen vor allem litauische Schutzmannschaftsangehörige, die dabei von nur wenigen Deutschen angeleitet wurden. Wenn Einheimische derartige Verbrechen verübten, standen sie in ihrer Gewaltbereitschaft den Deutschen kaum nach (Dok. 200). In Lettland und Litauen, aber auch in der Ukraine und in Russland, mordeten einheimische Polizeikräfte schließlich eigenständig (Dok. 165, 172, 195), wenn auch stets in deutschem Auftrag. Manche Täter nutzten die Gelegenheit, ihre weiblichen Opfer zu vergewaltigen, bevor sie sie erschossen (Dok. 154). Die Deutschen setzten einige der einheimischen Kommandos später fern ihrer jeweiligen Heimatregion ein, um beim Mord an den Juden zu helfen. Nicht alle dieser Todesschützen waren von ihrem Tun überzeugt. Zwei Offiziere der lettischen Schutzmannschaften mussten sich im April 1942 gegenüber der deutschen Sicherheitspolizei rechtfertigen, weil sie einem Freiwilligen vom Eintritt in ihre Formation abgeraten hatten, da er dort vor allem „Juden erschießen“ müsse.²¹⁷

²¹⁴ Daniel Romanovsky, *The Soviet Person as a Bystander of the Holocaust. The Case of Eastern Belorussia*, in: David Bankier/Israel Gutman (Hrsg.), *Nazi Europe and the Final Solution*, Jerusalem 2003, S. 275–306.

²¹⁵ Bericht der Propagandaabteilung der HG. Mitte vom 11. 8. 1941 (Anl. zum Schreiben Ausl./Abw. an WPr. vom 18. 9. 1941), BArch, RW 4/252, Bl. 296.

²¹⁶ Bericht Nr. 1 des volksdeutschen Referenten beim Befehlshaber rückwärtiges Heeresgebiet Süd, gez. Stumpp, o. D. [21. 8. 1941], BArch, RH 22/11.

²¹⁷ Robert G. Waite, *Kollaboration und deutsche Besatzungspolitik in Lettland 1941–1945*, in: Werner Röhr (Hrsg.), *Okkupation und Kollaboration (1938–1945)*, Berlin 1994, S. 217–237; Dean, Col-

Viele Einheimische unterstützten die antijüdische Politik der deutschen Besatzer, ohne sich an Erschießungen zu beteiligen: Angehörige der Kommunalverwaltungen und Hilfspolizisten registrierten die Juden, kontrollierten, ob sie die vorgeschriebenen Judensterne trugen (Dok. 81), und erließen weitere antijüdische Bestimmungen (Dok. 60), betrieben von sich aus die Schaffung von Gettos (Dok. 34, 35), eskortierten die Juden dorthin (Dok. 190) oder zu den Sammelpunkten für die Exekutionen (Dok. 96), schätzten den Wert der verlassenen Wohnungen und Häuser vor dem Weiterverkauf (Dok. 122) und suchten nach Versteckten (Dok. 89). Zwar waren die Handlungsspielräume der einheimischen Kollaborateure gerade in der Judenpolitik gering: Viele Hilfspolizisten beispielsweise waren ehemalige sowjetische Kriegsgefangene, die die Wehrmacht nur unter Auflagen eintreten lassen hatte,²¹⁸ zudem war es nur schwer möglich, sich den Befehlen der Deutschen zu widersetzen. Aber die Gelegenheit, sich zu bereichern oder ein gewisses Maß an Macht auszuüben, wurde von einem Großteil der Einheimischen gern wahrgenommen. Vom Baltikum bis nach Russland hinein gehörte es daher zum Alltag, dass einheimische Milizionäre Juden misshandelten, sei es auf offener Straße oder im Getto (Dok. 40, 141, 144). In der von der Besatzungsmacht gesteuerten Presse finden sich überdies zahlreiche Artikel einheimischer Autoren, die wohlwollend über antijüdische Diskriminierungen (Dok. 64) oder den Mord an den Juden berichteten (Dok. 43). In diesem Zusammenhang ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Deutschen den Zeitungen im Besatzungsgebiet die Leitlinien der antisemitischen Propaganda vorgaben und ihnen vielfach vom deutschen „Ostraum-Artikeldienst“ vorbereitete Textbausteine lieferten.²¹⁹

Zu den am weitesten verbreiteten Formen der Kollaboration zählte die Denunziation. Die Angehörigen des 2. SS-Kavallerieregiments ließen sich beispielsweise Anfang August 1941 in Pińsk von polnischen Milizionären zeigen, wo Juden lebten, als sie die jüdischen Männer zur Erschießung zusammentrieben. „Auf andere Weise“, so erinnerte sich ein Überlebender nach dem Krieg, „hätten die SS-Leute die Juden nicht identifizieren können, denn ich weiß genau, dass wir damals noch nicht verpflichtet waren, ein Kennzeichen zu tragen.“²²⁰ Nur selten mussten Einheimische zum Verrat gezwungen werden, häufig denunzierten sie Juden aus eigenem Antrieb oder boten ihre Hilfe bei der Jagd auf Juden an (Dok. 96, 115, 169). Bei Hilfspolizisten mag hierbei die von den Deutschen ausgesetzte Kopfprämie eine Rolle gespielt haben oder die bescheidene Aussicht, einen Orden zu bekommen (Dok. 166).

Die Zivilbevölkerung war vor allem am Besitz ihrer jüdischen Nachbarn interessiert.²²¹ Als diese deportiert oder in Gettos eingewiesen wurden, ließ sich nicht immer klar tren-

beim Mord an den Juden, in: Paul (Hrsg.), Die Täter der Shoah (wie Anm. 61), S. 205–234; Artmas Bubnys, Die litauischen Hilfspolizeibataillone und der Holocaust, in: Vicas Bartusevičius/Joachim Tauber/Wolfram Wette (Hrsg.), Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941, Köln u. a. 2003, S. 117–131; Björn Michael Felder, Lettland im Zweiten Weltkrieg. Zwischen sowjetischen und deutschen Besatzern 1940–1946, Paderborn 2009, S. 219–246, Zitat S. 217.

²¹⁸ Dean, Collaboration in the Holocaust (wie Anm. 180), S. 30.

²¹⁹ Sjarhej U. Žumar', Okupacionnaja periodičeskaja pečat' na territorii Belarusii v gody Velikoj Otečestvennoj Vojny, Minsk 1996; Quinkert, Propaganda und Terror in Weißrussland (wie Anm. 41), hier v. a. S. 92.

²²⁰ Zit. nach: Deutscher Osten (wie Anm. 75), S. 146.

²²¹ Katrin Reichelt, Der Anteil der Letten an der Enteignung der Juden ihres Landes zwischen 1941 und 1943, in: Christoph Dieckmann (Hrsg.), Kooperation und Verbrechen. Formen der „Kollabo-

nen, wo der Notverkauf endete und der Raub begann: Viele Juden verteilten einen großen Teil ihres Besitzes an Bekannte, bei anderen warteten schon die Nachbarn vor der Tür, um sich die besten Stücke der Wohnungseinrichtung zu sichern (Dok. 107). In ländlichen Regionen war das, was später als „Pogrom“ bezeichnet wurde, ein gemeinschaftlich ausgeführter Raubüberfall auf eine recht- und schutzlos gewordene Minderheit (Dok. 142). Auch hinter den Gettomauern blieben die Juden ständig von Raub, Diebstahl und Mord bedroht: Die umfangreichen Akten der jüdischen Polizei im Getto Kaunas dokumentieren zahlreiche nächtliche Überfälle, die zumeist von jugendlichen Litauern oder von Hilfspolizisten begangen wurden und immer wieder in der Ermordung von Gettoinsassen gipfelten. Eine weitere Möglichkeit, an jüdischen Besitz zu gelangen, bot der Schwarzhandel mit den im Getto eingesperrten, deren Notsituation zuweilen hemmungslos ausgenutzt wurde. So empfahl beispielsweise ein Litauer Juden aus dem Getto Kaunas, die bei ihm Mäntel gegen Lebensmittel eintauschten, sie möchten das nächste Mal doch ihre besten Kleidungsstücke bringen – diese würden ihnen ja ohnehin bald abgenommen. Wer von den Einheimischen meinte, bei den Plünderungen zu kurz gekommen zu sein, oder Wert auf einen „rechtmäßigen“ Erwerb legte, konnte darauf hoffen, bei der Verteilung der von der Polizei eingesammelten „Judenhabe“ bedacht zu werden; Hilfspolizisten untermauerten entsprechende Anträge mit dem Hinweis, sie hätten sich an „Judenaktionen“ beteiligt.²²²

Protest und Widerstand

Viele Einheimische hatten die ersten antijüdischen Maßnahmen der deutschen Besatzer begrüßt oder sogar unterstützt. Die Massaker an Hunderten oder sogar Tausenden von Juden riefen hingegen allgemeines Entsetzen hervor (Dok. 156). Vielerorts wurden die Exekutionen vor Publikum durchgeführt; über den Mord an über 3000 Juden im litauischen Rokiškės ließ sich der rechtsextreme Politiker Zenonas Blynas vom dortigen Kreisrat berichten: „Menschen aus der Umgebung versammelten sich. Am Anfang lachten sie, grinsten, waren zufrieden – später waren sie entsetzt, auch die arischen Frauen schrien. Massaker. Entsetzlich.“²²³ Nachdem in Liepāja jüdische Frauen und Kinder am helllichten Tag zu den Exekutionsplätzen geführt worden waren und sich auch dort erschütternde Szenen abgespielt hatten, berichtete der Gebietskommissar, der Bürgermeister, der sonst „beinahe alle Maßnahmen billigt“, habe sich beschwert und auf die Erregung in der Stadt hingewiesen (Dok. 200). Mancherorts wurde den deutschen Besatzern nun alles zugeτραut; viele nicht-jüdische Einwohner befürchteten, bald als Nächste erschossen zu werden.²²⁴

²²² Meldung der jüdischen Gettopolizei an den Chef der deutschen Gettowache vom 9.1.1942 über einen Raubmord im Getto, Abdruck in: Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“ (wie Anm. 124), S. 195–197; Protokoll des Verfahrens von Moses Rabinowitz durch Girscha Volpertas am 3.2.1942, LCVA, R 973/2/69, Bl. 183; Martin Dean, Die Enteignung „jüdischen Eigentums“ im Reichskommissariat Ostland 1941–1944, in: Irmtrud Wojak/Peter Hayes (Hrsg.), „Arisierung“ im Nationalsozialismus. Volksgemeinschaft, Raub und Gedächtnis, Frankfurt a.M. 2000, S. 201–218, hier S. 207.

²²³ Zenonas Blynas, Karo metų dienoraštis, 1941–1944 m., hrsg. von Gediminas Rudis, Vilnius 2007, S. 147, Eintrag vom 24.8.1941.

²²⁴ Bericht des Oberwachtmeisters Soennecken vom 24.10.1941, Abdruck in: „Schöne Zeiten“ (wie Anm. 96), S. 576 f.; Tätigkeitsbericht des AOK 11, IV Wi an OKW/WiRü vom 31.3.1942, BAArch,

Auch die kurzlebige Provisorische Regierung Litauens war erschrocken. Das Kabinett verurteilte die antijüdischen Pogrome in Kaunas am 27. Juni 1941 allerdings nur intern (Dok. 7) und schwieg nach außen hin. Zudem billigten die Minister nur wenige Tage später das Vorhaben, ein von Litauern geführtes Konzentrationslager für Juden einzurichten.²²⁵ Von Seiten der litauischen katholischen Kirche durften die Juden ebenfalls nur wenig Unterstützung erwarten: Als der Erzbischof von Litauen, Juzas Skvireckas, von Priestern dazu gedrängt wurde, öffentlich gegen die Ermordung der Juden in der litauischen Hauptstadt zu protestieren, schob er diese Aufgabe an Untergebene ab.²²⁶ Wenn überhaupt, dann regten sich einfache Kleriker wie der Pfarrer von Varėna, Jonas Gylys, der in seiner Kirche gegen den Raubmord an den Juden im Ort predigte (Dok. 192).

Die Pogrome antikomunistischer Milizen und die antijüdischen Maßnahmen der Besatzer schüchterten wie erwähnt auch die Nicht-Juden ein. Umso bemerkenswerter ist, dass sich nicht wenige Menschen trotzdem für Juden einsetzten. Zu den bekanntesten gehörte die Ärztin Elena Kurtorgiene, die in ihrer Praxis in Kaunas weiterhin jüdische Patienten behandelte. Andere reichten sich für Juden in die Schlangen vor Lebensmittelgeschäften ein, nachdem diesen das Einkaufen verboten worden war, und wurden daraufhin öffentlich für ihr „unwürdiges“ und „schädliches“ Verhalten getadelt. „Hört auf, den Juden zu helfen!“, forderte die Rigaer Zeitung *Tēvija* Anfang Juli 1941.²²⁷ Einheimische setzten sich mit Eingaben an die Sicherheitspolizei für ihre jüdischen Kollegen ein,²²⁸ und „arische“ Personen baten darum, ihre Ehepartner jüdischer Herkunft nicht zu diskriminieren (Dok. 196). Um solche Bindungen zu zerstören, erließ der Reichskommissar des Ostlands bald darauf einen Erlass, der auf die Auflösung solcher „Mischehen“ zielte (Dok. 209). In Wilna stellten die deutschen Behörden die nicht-jüdischen Ehepartner unter Polizeiaufsicht.²²⁹

Bald zeigte sich, dass es lebensgefährlich sein konnte, Juden zu helfen. Im Februar 1942 ermordete die deutsche Sicherheitspolizei im ukrainischen Kremenčug den Bürgermeister, der den örtlichen Juden neue Papiere mit russischen Namen hatte ausstellen lassen (Dok. 153). Wer Juden versteckte, wurde bei Entdeckung sofort verhaftet und manchmal zusammen mit den Juden an Ort und Stelle erschossen (Dok. 145).²³⁰ Dabei war es schon aufgrund der Nahrungsmittelknappheit kaum möglich, Juden einen Unterschlupf zu bieten. Dennoch teilten manche Nicht-Juden monatelang ihre kargen Lebensmittelrationen mit Juden, die sie in ihrer Wohnung versteckt hielten.²³¹ Andere nutzten deren Notlage aus und ließen sich von Juden teuer dafür bezahlen, dass sie sie verbargen oder in einem Versteck versorgten – in einem Fall verriet eine Litauerin eine Gruppe von Juden, als diese nichts mehr zum Tauschen hatte (Dok. 270).

225 Protokoll der Kabinettsitzung der Provisorischen Regierung Litauens vom 30. 6. 1941, Abdruck in: Arvydas Anušauskas (Hrsg.), *Lietuvos laikinoji vyriausybė: posėd, iq protokolai, 1941 m. birželio 24 d. – rugpjūčio 4 d.*, Vilnius 2001, S. 20.

226 Tagebuch des Erzbischofs von Litauen, Juzas Skvireckas, Einträge vom 27./28. 6. 1941, Abdruck in: ebd., S. 271 f.

227 Ezerģailis, *Holocaust in Latvia* (wie Anm. 130), S. 90 f.

228 Bittschrift der 14 estn. Kollegen von Salomon Epstein an die estn. Politische Polizei in Tallinn, ERA, R 64/4/185, Bl. 10.

229 Arad, *Ghetto in Flames* (wie Anm. 121), S. 117 f.

230 Verhaftungslisten des Ordnungsdienstes von Mogilėv, o.D. [nach dem 7.10.1941, 18.12.1941], GAMoO, 255/2/765, Bl. 1, 31.

Reaktionen der sowjetischen Führung und der Partisanen

Nach der teilweisen Öffnung der sowjetischen Archive im Jahr 1991 zeigte sich, dass der Kreml schon sehr früh und teilweise überraschend genau über zahlreiche Verbrechen der deutschen Besatzer informiert war und auch von der spezifisch antijüdischen Stoßrichtung der deutschen Politik wusste.²³² Allerdings nahm die bolschewistische Führung die Gefahr, in der sich die Juden befanden, anfangs offensichtlich nicht ernst. So konstatierte Pantelejmon K. Ponomarenko, der Vorsitzende der weißrussischen KP und spätere Chef der Partisanenbewegung, in seinem ersten Kriegsbericht an Stalin vom 25. Juni 1941 zwar, dass die gesamte Propaganda der Nationalsozialisten „unter dem Banner des Kampfes gegen Jidden und Kommunisten verläuft, was für sie das Gleiche ist“, lästerte aber zugleich über die Furcht der Juden: Diese seien „von einer tierischen Angst vor Hitler erfüllt, und anstatt zu kämpfen, fliehen sie“. Auffälligerweise benutzte Ponomarenko den in der Sowjetunion verpönten Begriff „Židy“ für Juden. Bald aber war nicht mehr zu übersehen, worauf die deutsche Politik gegenüber den Juden zielte. In einem weiteren Bericht an Stalin listete Ponomarenko wenige Wochen später eine Reihe antijüdischer Verbrechen auf und hielt zusammenfassend fest: „Die jüdische Bevölkerung wird schonungslos vernichtet.“²³³

Die sowjetische Führung erhielt die Informationen über die Judenverfolgung im Wesentlichen aus drei Quellen: In der ersten Kriegsphase berichteten vor allem die Mitarbeiter der IV. Abteilung des NKVD sowie der Politischen Hauptverwaltung und der Spionageabteilung der Roten Armee aus den besetzten Gebieten; außerdem wurden deutsche Kriegsgefangene verhört (Dok. 63, 147) und Rotarmisten befragt, die aus deutscher Gefangenschaft fliehen konnten. Seit 1942 lieferten überdies die Partisanenverbände immer mehr Berichte aus den besetzten Gebieten.²³⁴ Auf diese Weise erfuhr der Kreml zwar mit meist deutlicher Verzögerung, dafür teilweise aber detailliert, wie die Deutschen beispielsweise die Juden in Kiew (Dok. 141), Nikolaev (Dok. 104), Mariupol' (Dok. 129) und Artėmovsk (Dok. 149) stigmatisiert, entrechtet, deportiert und schließlich ermordet hatten – und welches Ausmaß Verrat und Kollaboration annahmen (Dok. 142, 145). Entflozene Kriegsgefangene berichteten, wie jüdische Rotarmisten von den Deutschen in den Durchgangslagern ausgesondert und erschossen wurden (Dok. 100, 125, 164, 167). Seit dem August 1941 veröffentlichte das Sowjetische Informationsbüro (Sovinformbüro) in speziellen Bulletins Auszüge der Berichte von NKVD und Roter Armee, die als Grundlage für Presseberichte dienten. Dabei gingen die Redakteure mit den Texten, zu denen auch deutsche Beutedokumente gehörten, sehr frei um. So schrieben sie die Tagebücher zweier gefallener deutscher Soldaten im September 1941 faktisch neu: Während der Ton

zweier Frauen, die monatelang zwei jüdische Familien bei sich beherbergt hatten; Abdruck in: Arad (Hrsg.), *Uničtozenie evreev SSSR* (wie Anm. 73), S. 322.

232 Icchak Arad, *Otnošenje sovetskogo rukovodstva k Cholokostu*, in: *Vestnik Evrejskogo Universiteta v Moskve* (1995), H. 2 (9), S. 4 – 35; Ilya Altman/Claudio Ingerflom, *Avant et après Auschwitz. Le Kremlin et l'Holocauste, 1933 – 2001*, Paris 2002; Antonella Salomoni, *L'Unione Sovietica e la Shoah. Genocidio, resistenza, rimozione*, Bologna 2007.

233 Zitate nach: Il'ja Al'tman, *Žertvy nenavisti. Cholokost v SSSR 1941 – 1945 gg.*, Moskva 2002, S. 385 f.

234 *Dokumenty obvinjajut. Cholokost: Svidetelstva Krasnoj Armii*, hrsg. von Fedor D. Sverdlov, Moskva 1996; Ilya Altman, *The Holocaust and the NKVD*, Vortrag im USHMM, Washington 2001.

des einen, gewaltkritischen Tagebuchs in sein Gegenteil verkehrt wurde, strich man aus dem anderen den Hinweis, dass der Autor insbesondere jüdische Häuser geplündert hatte (Dok. 83).

Um die spezifisch antijüdische Stoßrichtung der deutschen Verbrechen bekannt zu machen, hatte sich in der sowjetischen Hauptstadt schon im August 1941 ein Kreis jüdischer Intellektueller zusammengefunden und eine große Veranstaltung im Moskauer Gorki-Park initiiert (Dok. 59), auf der sie über den Judenmord in den besetzten Gebieten berichteten. Die Reden wurden vom sowjetischen Rundfunk übertragen und tags darauf auszugsweise in den wichtigsten Zeitungen veröffentlicht (Dok. 71). Zwei der Initiatoren dieser Veranstaltung, Henryk Erlich und Wiktor Alter, hatten die sowjetischen Behörden erst kurz zuvor aus der Haft entlassen; die beiden polnisch-jüdischen Sozialisten waren im Herbst 1939 vom NKVD wegen angeblich antisowjetischer Aktivitäten verhaftet worden. Stalin ließ sie jedoch bereits im Dezember 1941 wieder einsperren, als sie ihm vorschlugen, ein internationales jüdisches Anti-Hitler-Komitee zu gründen – aus seiner Sicht kam dies einer Einladung an ausländische Spione gleich. Stattdessen förderte der sowjetische Diktator das (ausschließlich mit sowjetischen Mitgliedern besetzte) Jüdische Antifaschistische Komitee (JAK), das im Februar 1942 gegründet wurde. Dessen Aufgabe bestand vor allem darin, die Lage der Juden in den deutsch besetzten Gebieten publik zu machen (Dok. 147). Die sowjetische Führung nutzte das dem Sowjetischen Informationsbüro unterstellte JAK vor allem, um mithilfe der Berichte über die deutschen Verbrechen in den USA und Großbritannien Kredite und Rüstungsgüter einzuwerben.²³⁵ Innerhalb der sowjetischen Medien spielten die spezifisch antijüdischen Verbrechen dagegen weiterhin nur eine nachgeordnete Rolle (Dok. 174). Bezeichnenderweise erwähnte Stalin die antijüdischen Verbrechen während des Kriegs in der Öffentlichkeit nur ein einziges Mal und verharmloste sie bei dieser Gelegenheit, indem er sie mit den Pogromen des späten Zarenreichs gleichsetzte (Dok. 110). Der sowjetische Außenminister Wjačeslav Molotov thematisierte in seiner berühmten Note an die alliierten Regierungen vom Januar 1942 zwar das Massaker von Babij Jar und andere Massenmorde an Juden, stellte die Judenverfolgung jedoch lediglich als ein Verbrechen unter vielen dar.²³⁶ Damit blieb Molotov weit hinter der inzwischen gewonnenen Erkenntnis zurück, dass die Deutschen einzig die Juden bis auf den letzten Säugling zu ermorden trachteten. Antisemitismus gab es auch in den nicht besetzten Teilen der Sowjetunion. Stalin hatte im Dezember 1941 in einem Gespräch mit der polnischen Exilregierung mehrfach betont, dass Juden „schlechte Soldaten“ seien, eine Sicht, die viele einfache Russen und Ukrainer teilten.²³⁷ Dementsprechend kühl wurden die jüdischen Flüchtlinge aus den Frontgebieten empfangen (Dok. 85, 159).

235 Shimon Redlich, *Propaganda and Nationalism in Wartime Russia. The Jewish Antifascist Committee in the USSR*, New York 1982; ders./Ilya Altman (Hrsg.), *War, Holocaust and Stalinism. A Documented Study of the Jewish Anti-Fascist Committee in the USSR*, Luxembourg 1995; Gennadi V. Kostyrčenko, *Tainaja politika Stalina. Vlast' i antisemitizm*, Moskva 2003, S. 236 – 242.

236 Note des sowjetischen Kommissars des Äußeren Wjačeslav M. Molotov, in: *Pravda. Organ Central'nogo Komiteta i MK VKP(b)*, Nr. 7 vom 7.1.1942, S. 1 f.

237 *Documents on Polish-Soviet Relations, 1939 – 1945*, hrsg. vom General Sikorski Historical Institute, Bd. 1: 1939 – 1943, London 1961, S. 241; Brief Isser Kloovk an Il'ja Ehrenburg vom 28.9.1943, zit. in: Yitshak Arad, *Wartime Diaries and Letters on the Holocaust in Soviet Archives*, in: Robert Moses Shapiro (Hrsg.), *Holocaust Chronicles. Individualizing the Holocaust Through Diaries and other*

Während des Kriegs verfügte nur eine Gruppe über die Möglichkeit, den Juden direkt zu helfen – die sowjetischen Partisanen. Allerdings lehnten es viele ihrer Kommandeure ab, geflüchtete Juden in ihre Reihen aufzunehmen. Anfangs waren die Widerstandsgruppen noch zu sehr damit beschäftigt, ihr eigenes Leben zu verteidigen, und später sahen die Partisanen ihre primäre Aufgabe darin, die Deutschen zu bekämpfen, nicht aber jüdische Männer, Frauen und Kinder zu retten. Viele Kommandeure verlangten daher von jüdischen Männern, ihre Frauen und Kinder sich selbst zu überlassen, wenn sie den sowjetischen Verbänden beitreten wollten. Andere nahmen nur Männer auf, die Waffen mitbrachten. Manche der Kampfgruppen waren zudem selber antisemitisch eingestellt. Zudem hielten viele Partisanen Juden, die Anschluss suchten, für Spitzel der Deutschen, die in der Haft zu Doppelagenten aufgebaut worden seien. So betrachtete eine Partisangruppe das Getto Minsk allen Ernstes als ein riesiges Trainingscamp für Saboteure.²³⁸ Verschiedentlich wurden deshalb jüdische Flüchtlinge, die vermeintlich sicheres Partisangebiet erreicht hatten, erschossen.²³⁹ Viele Juden kamen erst dann bei den Partisanen unter, als Stalin im September 1942 den „Volkskrieg“ ausgerufen und erklärt hatte, alle Männer und Frauen, die gegen die Deutschen kämpfen wollten, seien in die sowjetischen Verbände aufzunehmen.²⁴⁰

Ausländische Beobachter des Judenmords

Die deutschen Täter bemühten sich nach den Pogromen und öffentlichen Massenerschießungen der ersten Kriegswochen, die Juden möglichst „unauffällig“ zu ermorden. Die Sicherheitspolizei führte viele Exekutionen daher abseits der Ortschaften in Wäldern durch, die nicht einsehbar waren; mitunter wurden sogar Einheimische ermordet, die zufälligerweise zu Zeugen geworden waren.²⁴¹ Verbrechen dieses Ausmaßes ließen sich jedoch nicht geheim halten, zumal die Einheimischen häufig die Mordkommandos in den Exekutionspausen bewirten mussten und anschließend dazu abgestellt wurden, die Habe der jüdischen Opfer zu sortieren oder sogar die Mordgruben zuzuschütten.²⁴² Manche Deutsche sprachen gegenüber Einheimischen auch offen davon, dass sämtliche Juden umgebracht würden. Die 17-jährige bei Charkow lebende Olga Kolinkovič notierte im November 1941 über ein Gespräch mit zwei Wehrmachtssoldaten: „Ich habe ihnen erzählt, dass ich einen Liebsten habe, einen Juden. Ich meinte damit Vladimir. Ich werde niemals aufhören, ihn zu lieben oder an ihn zu denken. Sie sagen, dass alle Juden ‚kaputt‘ sein werden und mein Liebster auch.“²⁴³

238 Bericht über die Tätigkeit der Partisanen im Rayon Bogomilsk des Minsker Gebiets an das Minsker Gebietspartei-Komitee vom 3.8.1942, RGASPI, 69/1/1067, Bl. 168 f.

239 Hersh Smolar, *The Minsk Ghetto. Soviet-Jewish Partisans against the Nazis*, New York 1989, S. 127 f.

240 Leonid Smilovitsky, *Righteous Gentiles, the Partisans, and Jewish Survival in Belorussia, 1941 – 1944*, in: *Holocaust and Genocide Studies*, 11 (1997), S. 301 – 329; Kenneth Slepyan, *The Soviet Partisan Movement and the Holocaust*, in: *Holocaust and Genocide Studies*, 14 (2000), H. 1, S. 1 – 27.

241 Aussage Anastasja Z. Osmacko, zit. im Protokoll der Kommission zur Ermittlung deutscher Kriegsverbrechen in der Stadt Charkow vom 5.11.1943, Abdruck in: *Documents on the Holocaust* (wie Anm. 191), S. 421 – 425.

242 Patrick Desbois, *Der vergessene Holocaust. Die Ermordung der ukrainischen Juden*, Berlin 2009, S. 91 – 124.

Die ersten Nachrichten über die antijüdischen Pogrome leitete die polnische Untergrundbewegung weiter, die in den 1939 von der Sowjetunion annektierten Gebieten des östlichen Polen über zahlreiche Kontakte verfügte (Dok. 24). Schon am zweiten Tag des deutschen Angriffs 1941 appellierte die polnische Exilregierung an die Polen im Kriegsgesamtgebiet, sich nicht an den antijüdischen Ausschreitungen zu beteiligen.²⁴⁴ Später übermittelte die jüdische Untergrundbewegung Informationen über die Verbrechen in Litauen an das Getto von Warschau, von wo aus sie in die polnische Untergrundpresse gelangten (Dok. 202, 204).

Die meisten Informationen trugen aber die Deutschen selbst aus den besetzten Gebieten heraus. Zwar hatten Wehrmacht und Sicherheitspolizei nach den ersten Massakern bald verboten, Erschießungen zu fotografieren oder darüber zu berichten (Dok. 151), doch viele Soldaten hielten sich nicht daran. Der Romanistikprofessor Victor Klemperer notierte im April 1942, was ein in den besetzten Ostgebieten als Fahrer einer Polizeitruppe dienender Gefreiter seiner Ehefrau berichtet hatte: „Grauenhafte Massenmorde an Juden in Kiew. Kleine Kinder mit dem Kopf an die Wand gehauen, Männer, Frauen, Halbwüchsige zu Tausenden auf einem Haufen zusammengeschossen, einen Hügel gesprengt und die Leichenmasse unter der explodierenden Erde begraben.“²⁴⁵ In zahlreichen Feldpostbriefen schilderten Soldaten und SS-Leute, was sie „im Osten“ gesehen oder woran sie selbst teilgenommen hatten. In Wien verteilte ein NSDAP-Kreisleiter die Kopie eines Briefs mit expliziten Schilderungen als Aushang für Schaufenster,²⁴⁶ und sogar das Reichspropagandaministerium veröffentlichte ein solches Schreiben – dessen Autor allerdings nicht auf Einzelheiten einging – in einem Band mit Feldpostbriefen (Dok. 135). Manche Schützen prahlten öffentlich mit ihren Taten.²⁴⁷

Die Täter und Zeugen erzählten aber nicht nur deutschen Bekannten, was sie erlebt und erfahren hatten. Bis zum Kriegseintritt der USA hielten sich deren Diplomaten noch in Berlin auf, und zumindest ein SS-Offizier scheint mit dem amerikanischen Militärattaché im Herbst 1941 freimütig über die Vorgänge in den besetzten Ostgebieten gesprochen zu haben (Dok. 114). Auch der Vatikan wurde unter anderem von slowakischen Bischöfen über die Verbrechen an den ukrainischen Juden informiert (Dok. 102). Die meisten Informationen lieferten aber Flüchtlinge und Deserteure, die von Mitarbeitern und Informanten des amerikanischen (Dok. 261), britischen (Dok. 180, 252) und schweizer Geheimdienstes befragt wurden (Dok. 151, 160).

Zwar waren diese Dossiers meist vertraulich, doch schon bald drangen so viele Nachrichten über den Judenmord aus den besetzten Gebieten, dass auch die westliche Presse ausführlich über dieses Thema berichtete. Über die erste Phase der Judenverfolgung in den besetzten Gebieten hatten anfangs noch Korrespondenten neutraler Staaten informiert (Dok. 183). Bereits im Oktober 1941 schrieb dann die New York Times über das Massaker

244 Halina Czarnacka (Hrsg.), *Armia Krajowa w dokumentach 1941–1945*, Bd. 2: Czerwiec 1941 – kwiecień 1943, Reprint Wrocław 1990 (London 1973), S. 6–8.

245 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, hrsg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, Bd. 2: *Tagebücher 1942–1945*, Berlin 1995, S. 68, Eintrag vom 19.4.1942.

246 Brief eines Wehrmachtssoldaten an seine Eltern in Wien vom 6.7.1941 über die Pogrome in Tarnopol (Abschrift), Abdruck in: *Verbrechen der Wehrmacht (wie Anm. 80)*, S. 102.

247 Sönke Neitzel, *Deutsche Generale in britischer Kriegsgefangenschaft 1942–1945*, in: *VfZ*, 52 (2004), S. 280–288, hier S. 223 f.

in Kamenec-Podolskij, das zwei Monate zuvor stattgefunden hatte (Dok. 101). Vor allem der Massenmord von Babij Jar wurde in zahlreichen Artikeln ausländischer Medien behandelt, nachdem schon in den ersten Oktobertagen des Jahres 1941 Journalisten vor Ort recherchiert hatten (Dok. 99). Als erste Zeitung machte im November die New York Herald Tribune das Verbrechen publik (Dok. 119), wenige Tage später gelangte die Information auf Umwegen zurück nach Mitteleuropa: Zu diesem Zeitpunkt hörte Wilhelm Muehlon – ehemals Direktoriumsmitglied des Krupp-Konzerns und von 1917 an im selbst gewählten Schweizer Exil – in der BBC einen Bericht über die Massaker in Kiew.²⁴⁸ Die Berichte über antijüdische Massaker in den Ostgebieten häuften sich in den folgenden Jahren. Und obwohl aufmerksame Beobachter schon unmittelbar nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion gewarnt hatten, die dort lebenden Juden befänden sich in „unmittelbarer Lebensgefahr“ (Dok. 6), schwang in den Meldungen anfangs ein skeptischer Ton mit – die in die Zehntausende gehenden Opferzahlen überstiegen zunächst jede Vorstellungskraft.²⁴⁹

Der britische Geheimdienst hingegen war über das Ausmaß des Völkermords schon im Sommer 1941 genau im Bilde: Seinen Abhörexperten war es gelungen, den Funkverkehr der deutschen Ordnungspolizei zu entschlüsseln, die in den Ostgebieten beim Judenmord eingesetzt war und nun die jeweils aktuellen Exekutionszahlen nach Berlin übermittelte (Dok. 52). Nachdem Churchill im Spätsommer 1941 in einer Unterhausrede auf die Massenmorde der Nationalsozialisten eingegangen war („Tausende – buchstäblich Tausende – von Exekutionen werden durchgeführt; deutsche Polizeitruppen ermorden kaltblütig russische Patrioten, die ihr Vaterland verteidigen“), ahnte die deutsche Staatsführung, dass die Funksprüche der Ordnungspolizei abgehört wurden. Fortan durften Nachrichten über den Massenmord nur noch per Kurier befördert werden.²⁵⁰ Doch der britische Geheimdienst hatte genug gehört. Seine Mitarbeiter erklärten Churchill nur wenige Tage vor dem Funkverbot: „Die Tatsache, dass die Polizei alle Juden ermordet, die ihr in die Hände fallen, sollte inzwischen hinlänglich bekannt sein. Es ist daher nicht vorgesehen, weiterhin gesondert über diese Gemetzel zu berichten, es sei denn auf ausdrücklichen Wunsch“ (Dok. 79). Tatsächlich zeigten sich die westlichen Regierungen und ihre Geheimdienste an den Massenverbrechen, die die Deutschen in den besetzten Ostgebieten begingen, nur mäßig interessiert; aus ihrer Sicht wurden diese Massaker in Regionen begangen, die weit jenseits ihrer Interessensphären lagen.

248 Wilhelm Muehlon, *Tagebuch der Kriegsjahre 1940–1944*, hrsg. und eingeleitet von Jens Heisterkamp, Dornach 1992, S. 639 f. und 646 f., Einträge vom 29.11. und 6.12.1941.

249 Deborah E. Lipstadt, *Beyond Belief: The American Press and the Coming of the Holocaust 1933–1945*, New York 1986.

250 Rundfunkrede vom 24.8.1941 in: Winston S. Churchill, *His Complete Speeches*, hrsg. von R. R. James,

Der Judenrat untersteht den vorläufigen Stadtkommissaren. Die Posten eines Stadtkommissars wurden mit zuverlässigen Weißruthenen besetzt, die die Eins[atz]K[omman]dos. ausgesucht und vorgeschlagen haben.

Als vordringliche und angesichts der großen Zahl der Juden besonders schwierige Aufgabe erscheint ihr Unterbringen im Ghetto. Die Durchführung dieser Aufgabe ist im Gange, überall sind bereits die dafür geeigneten Stadtbezirke im Zusammenwirken mit den Feld- und Ortskommandanten ausgesucht worden.

Zusammenfassend ist festzustellen: Im weißruthenischen Siedlungsgebiet leben mindestens anderthalb Millionen Juden; ihre soziologische Struktur ist in den ehemals polnischen und den ehemals sowjetischen Teilen uneinheitlich. Zur Lösung der Judenfrage sind Sofortmaßnahmen getroffen worden, indem Judenräte eingesetzt, alle Juden über 10 Jahre gekennzeichnet, Arbeitskolonnen sämtlicher Juden von 15 bis 55 Jahren aufgestellt und die Ghettobildung überall weitgehend vorbereitet und zum Teil bereits durchgeführt wurde.⁶

DOK. 40 X

Der Schüler Roman Kravčenko beschreibt in seinen Tagebucheinträgen vom Juli 1941 die Situation der Juden in Kremenec (Krzemieniec)

Handschriftl. Tagebuch von Roman Kravčenko-Berežnoj,² Einträge vom 13., 17., 18., 20., 22., 23., – 25. und 26. 7. 1941

13. Juli 1941

Morgens war ich in der Stadt.³ Ich habe F.⁴ besucht, und wir sind gemeinsam zu den Lembergs gegangen. Nach den letzten Pogromen⁵ herrscht bei denen zu Hause noch ein totales Durcheinander. Danach sind wir zu N.B. gegangen. F. begleitete mich zu mir nach Hause. Sie nahm einige Rosen mit, wollte aber nicht lange bleiben, weil auch bei ihnen zu Hause ein Durcheinander herrscht und man sie nicht aus dem Haus lassen will. Sie besuchte mich also „illegal“. Meine „Freunde“ lachen mich aus, weil ich mit einer „Jüdin“ gehe. Nun beginne ich tatsächlich zu erkennen, wer mein wahrer Freund und wer nur ein „Freund“ ist. Von mir aus sollen sie lachen, das fällt letztlich auf sie selbst zurück. Es gibt ein gutes Sprichwort: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Vor nicht allzu langer Zeit habe ich das folgende Gespräch geführt:

– Haben sie deine Hübsche noch nicht erschlagen?

– Nein.

– Nein? (enttäuscht) Aber du wirst doch nicht mehr mit ihr gehen?

– Doch, warum sollte ich nicht mehr mit ihr gehen?

– Aha! – und ohne sich zu verabschieden ging der „Kamerad“ davon.

⁶ Zu den „Sofortmaßnahmen“ zählten ferner die zu diesem Zeitpunkt bereits zahlreichen Massenhinrichtungen jüdischer Männer, die bereits nicht nur die jüdische Intelligenz, sondern alle wehrfähigen Männer betrafen.

¹ KRKM, LKM-i-8570/7695/1. Abdruck in engl. Übersetzung in: Roman Kravchenko-Berežnoj, Victims, Victors. From Nazi Occupation to the Conquest of Germany as Seen by a Red Army Soldier, hrsg. von Lars Gyllenhaal, Mercersburg 2007, S. 35 – 43. Das Dokument wurde aus dem Russischen übersetzt.

Meine Erinnerungen werde ich heute Abend fortsetzen, jetzt habe ich keine Lust dazu. Ich habe aus „gut informierten Kreisen“ erfahren, dass die USA in den Krieg eingetreten sind.⁶ Die Zukunft wird es zeigen.

Es gibt immer mehr neue Aufrufe. Unter anderem habe ich den Appell des Metropoliten Aleksij⁷ gelesen, er verkündet dort „unseren allgütigen Segen“ und das „Emporsteigen auf den Thron“. Wieso will das Volk bloß solchen Stuss hören? In diesen Aufrufen wird die UdSSR als „Moskauer Imperium“⁸ bezeichnet. Wenn dem so ist, dann sollten die russischen Monarchisten jetzt zufrieden sein: Sie haben doch noch die Errichtung des Imperiums erlebt. Die Sowjetmacht findet in ihnen nun eifrige Anhänger. Das wäre doch piffig! Vorgestern habe ich ein sowjetisches Flugzeug gesehen. Es flog sehr hoch und wurde beschossen, aber nicht getroffen. Deshalb denke ich, dass die Lage an der Front gar nicht so schlecht aussieht: Wenn sie es noch schaffen, bis nach Kremenec zu fliegen. Ich glaube, heute werde ich nichts mehr schreiben. Ständig kommt jemand rein, und ich kann mich nicht „konzentrieren“.

[...]⁹

17. Juli 1941

Morgens war ich bei F. In der Stadt hängt ein Erlass aus, nach dem alle Juden eine weiße Binde mit einem sechszackigen Stern auf dem Ärmel tragen müssen.¹⁰ Sie werden zu Sklaven Deutschlands gemacht. Meine arme F. – was wird nur aus ihr? Abends kamen Freunde vorbei, und wir haben Volleyball gespielt. Aus irgendeinem Grund bin ich in einer besonders schlechten Stimmung. Ich fühle, dass die Lage völlig ausweglos ist. Mir ist unglaublich schwer zumute, dieser Zustand verlässt mich nicht mal für eine Minute. Was wird als Nächstes kommen? Die Ukrainer benehmen sich übel, ziemlich frech, wenngleich das ihrem Charakter entspricht. Ich stand für Brot an. Die „Polizei“ (ich schäme mich, sie als Polizei zu bezeichnen, da diese Banditen, unter deren Jacken Messer hervorlugen, nicht als Polizei bezeichnet werden dürfen) wendet ohne Zögern Gewalt an. Wenn ich mir all das anschau, dann steigt in mir eine solche Wut auf, dass ich sie alle eigenhändig aufhängen könnte. Wir haben gerade sehr schwierige Zeiten, die Frage ist,

² Roman Kravčenko-Berežnoj (1926 – 2011); 1944 Eintritt in die Rote Armee als Soldat in der 356. Schützendivision der 61. Armee; 1945 – 1950 Militärdolmetscher in Deutschland, arbeitete anschließend im Bergbau, bis 1955 Studium der Geologie in Lemberg, danach Mitarbeiter der Kofsker Physikalischen Akademie der Wissenschaften.

³ Krzemieniec liegt etwa 340 km westlich von Kiew und etwa 50 km nördlich der Gebietshauptstadt Tarnopol. In Krzemieniec lebten 1941 mindestens 8000 Juden, hinzu kamen zeitweise bis zu 4000 jüdische Flüchtlinge aus dem 1939 von der Wehrmacht besetzten Teil Polens.

⁴ Frida Brojzman (1926 – 1942), Schülerin, eine Jugendfreundin und Klassenkameradin des Autors, im Aug. 1942 bei einer Massenerschießung am Stadtrand von Krzemieniec ermordet.

⁵ Nach dem deutschen Einmarsch am 3. 7. 1941 wurden im NKVD-Gefängnis von Krzemieniec die Leichen politischer Gefangener entdeckt. Dieser Fund diente als Anlass für ein Pogrom, bei dem ukrain. Milizionäre und Angehörige der Einsatzgruppe C mindestens 130 Juden ermordeten: EM Nr. 28 vom 20. 7. 1941, BARh, R 58/214, Bl. 236 f. Siehe auch Einleitung, S. 30 f.

⁶ Deutschland erklärte den USA erst am 11. 12. 1941 den Krieg.

⁷ Oleksij Hromada'kyj, Metropolit von Krzemieniec; er starb 1943 bei einem Attentat ukrain. Partisanen. Der Aufruf konnte nicht aufgefunden werden.

⁸ Im Original ukrain.

⁹ In den Einträgen vom 14. und 15. 7. kommentiert der Autor Radiomeldungen und Gerüchte über den Kriegsverlauf und erwähnt, dass seine Freundin F. ihn besucht habe und von ihm und seinem Vater durch die Stadt nach Hause geleitet worden sei.

¹⁰ Nicht ermittelt.

ob wir sie überleben werden? Und wie müssen sich erst die Juden und F. fühlen? Sie sagt, sie wünschte sich, dass man sie umbrächte. Ich kann sie völlig verstehen, wenn ich es auch nicht billige.

Ich schreibe gegenwärtig wenig, aber es gibt auch nichts Positives zu berichten: Es gibt keine Nachrichten von der Front, das macht die Sache noch schwieriger.

18. Juli

Das deutsche Radio berichtet von den anhaltenden schweren Panzerschlachten im Gebiet von Smolensk und Bobrujsk, aber diese Städte sind noch nicht besetzt. Man erzählt, eine britische Schwadron befinde sich jetzt im Schwarzen Meer.¹¹ Das ist typisch für alle Nachrichten, sie fangen alle mit den Worten „man erzählt, dass“ an. Das kommt davon, dass wir kein Radio haben. Manchmal sickern auch gute Nachrichten durch, aber es fällt schwer, ihnen zu glauben, weil ihre Quellen unbekannt sind. Ich war in der Stadt und habe F. gesehen, wie sie für Brot anstand. Sie sieht in letzter Zeit sehr schlecht aus. Sie wird von Schlaflosigkeit geplagt und befürchtet jeden Augenblick, dass Nationalisten und Deutsche ins Haus eindringen, um ihr Unwesen zu treiben. Es kam schon vor, dass sie nachts ein Haus stürmte und Frauen forderte. Kann man solche Räuber und Verbrecher etwa mit den Soldaten der Roten Armee vergleichen? Die Deutschen verfahren nach dem folgenden Prinzip: Man kommt zu einem Offizier und sagt, dass man von einem deutschen Soldat ausgeraubt wurde. Als Antwort schlägt einem der Offizier in die Fresse und sagt, dass die Soldaten des Deutschen Reiches nicht rauben würden, nur Bolschewiki wären dazu fähig. So sind sie, unsere Befreier vom „Moskauer Joch“!¹² Es gibt noch einen Aufruf, in dem zur „Beseitigung aller russischen Inschriften an Geschäften“¹³ aufgerufen wird. Was soll das denn für ein „Moskauer Joch“ sein? Irgendwie habe ich noch nie davon gehört. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um eine Erfindung der ukrainischen „Kultur“.

[...]¹⁴

20. Juli

Keinerlei Neuigkeit von der Front. Ich verzweifle immer mehr und wandere umnebelt durch den Tag. Ich war bei F., sie ist krank (und müsste zum Arzt), wird aber wegen der oben erwähnten Armbinden (mit dem Davidstern) dennoch zu Hause bleiben. Sie will abwarten, bis man sich daran gewöhnen wird.

Ich stand in einer Schlange für Brot an. Es ist fast unmöglich geworden, Brot zu bekommen. Die Ordner von der „Polizei“ lassen zuerst ihre Bekannten durch, danach kommen die Dreisten, die sich in der Schlange vordrängeln, erst dann der Rest. Es ist interessant, die Juden beim Brotanstellen zu beobachten. Ein Jude steht in der Schlange, er ist der sehulich erwarteten Tür mit den eingeschlagenen Fenstern schon sehr nahe, als ein „Polizist“ an ihn herantritt und ihn ans Ende der Schlange stellt. Nach einer halben Stunde wiederholt sich die Szene. Schließlich geht er nach Hause, wo seine Kinder vor Hunger wimmern. Großartig!

11 Dies war nicht der Fall.

12 Im Original ukrain.

13 Im Original ukrain.; siehe auch Dok. 60 vom 16.8.1941.

14 Im Eintrag vom 19.7. erinnert der Autor an den Todestag von Feliks Dzeržinskij (1877 – 1926), dem Gründer der sowjet. Geheimpolizei, und rechtfertigt die Morde von GPU, NKVD und NKGB als notwendige Verteidigungsmaßnahmen der Bolschewiki, bei denen diese jedoch häufig über das Ziel hinausgeschossen seien.

Das ist für heute anscheinend alles. Es ist wenig, weil es heute keine Nachrichten gab.

[...]¹⁵

22. Juli 1941

Heute ist der 22. Juli – ein Monat ist nun seit dem Kriegsausbruch vergangen. Gerüchten zufolge wurde Kiew gestern Abend besetzt.¹⁶ Die Welt besteht aus Gerüchten [...]¹⁷ Wenn es so weitergeht, werde ich mehrere Tage in einem Eintrag zusammenfassen [...].¹⁸

Aber eine interessante Sache kann ich berichten. Ich war bei F., die mir erzählte, dass sie gestern gefastet haben und zwar aus folgendem Grund: Vor drei Tagen wurde eine [jüdische] Persönlichkeit im Gefängnis ermordet – wenn ich es richtig verstanden habe, war das derjenige, der die Hühner rituell schlachtet. Er wurde im Bach vergraben. Vorgestern erschien diese Person gleich drei anderen Persönlichkeiten im Traum: dem Rabbi und zwei anderen Bossen. Er bat darum, ihn auf dem jüdischen Friedhof zu beerdigen, und befahl den Rechtgläubigen, während des gestrigen Tages zu fasten. Sollten sie diese Aufgaben erfüllen, würden die Deutschen in zwei Wochen verschwinden. Niemand hätte gedacht, dass Kremeneč solch eine wichtige Rolle im zweiten imperialistischen Krieg spielen würde.

23. – 25. Juli

Ich habe zwei Tage nichts notiert, zum dritten Tag konnte ich nun etwas „Material“ sammeln. Dieses Vorgehen hat nur den Nachteil, dass mein Kopf sehr vergesslich ist. Ich werde ganz bestimmt etwas vergessen. Am 23. wurde die ganze jüdische Intelligenz zur Gestapo gerufen und dort festgehalten. Nun ist ein Teil freigelassen und ein anderer Teil erschossen worden. Insgesamt wurden in Kremeneč bisher über 600 Personen verhaftet.¹⁹ Aus all dem lässt sich folgern, dass sich das bewahrheitet, was man schon befürchten konnte: Der „ukrainische Staat“²⁰ ist so viel wert wie eine Katze auf dem Schwanz wegträgt. Es gab mal einen Fall, dass sich ein ukrainischer Polizist zu sehr aufgeplustert hat, da trat ein Gestapomann an ihn heran, gab ihm was in die Fresse und schimpfte „(i)aj domanoj“.²¹ Vor einigen Tagen wurde ein „wahrhafter“ Ukrainer festgenommen. Der Mann wurde am selben Tag in guter Verfassung freigelassen, wenn man von den vier ausgeschlagenen Zähnen absieht. Außerdem wurde ihm befohlen, am nächsten Tag zur gleichen Zeit wieder vorstellig zu werden, wahrscheinlich um eine neue „Ration“ zu bekommen. Heute ging es noch weiter. Ich trat auf die Straße hinaus und bemerkte eine riesige Bekanntmachung in roten Lettern mit ungefähr folgendem Inhalt: „Mit dem Eintreffen der deutschen Sicherheitspolizei (Gestapo) obliegt ihr die ganze Polizeigewalt in der Stadt. Jegliche örtlichen Polizei- und Milizvertretungen haben keinerlei polizeiliche Gewalt.“²² Nun dürfen diese armen Teufel nicht mal die Schlangen bewachen. So sieht es aus! Nun werden einige ukrainische Nasen wohl nicht mehr so hoch getragen werden. Noch etwas: Der berühmte Bandera, das Oberhaupt der „ukrainischen Regierung“ und ein Mörder, wurde wegen seines Manifestes verhaftet, in dem der Name Hitlers erst nach dem

15 Im Eintrag vom 21.7. berichtet der Autor über Gerüchte zur Kriegslage und seine Cricket-Übungen.

16 Kiew wurde erst am 19.9.1941 von der Wehrmacht besetzt.

17 Mehrere Worte unleserlich.

18 Mehrere Worte unleserlich.

19 Angehörige des Sk 4b unter Günther Herrmann erschossen etwa 300 der Verhafteten.

20 Im Original ukrain.

21 Verballhornter deutsch-russ. Ausdruck für „geh nach Hause“.

22 Nicht ermittelt.

seinen, Bandera, erwähnt wird ...²³ Hier habt ihr eure „freie Ukraine“²⁴ Dummköpfe! Nun die internationalen Neuigkeiten: „Im Osten nichts Neues“²⁵ mit diesen Worten kann man alle Nachrichten aus den letzten zwei Wochen zusammenfassen. Man kann es drehen und wenden, wie man will: Die Deutschen treten auf der Stelle – und wenn dem so ist, bedeutet dies, dass es schlecht aussieht (für sie). Das bedeutet zugleich, dass alles in Ordnung ist (für mich persönlich). Sodann gibt es an der Südfront, in Afrika, einige Veränderungen, wenn man den „Mitteilungen“ glauben darf. Der englische Angriff in Afrika verläuft überaus erfolgreich, sie haben Sollum eingenommen. [...] ²⁶ Die Deutschen überziehen Moskau mit schrecklichen Bombardements, der Kreml liegt in Trümmern.²⁷ Die Kultur!²⁸ Diese Barbaren! Allerdings kann man daraus schließen, dass sie auf der Stelle treten. Die Türken haben offensichtlich ihr Abkommen mit Deutschland geändert, sie haben die Engländer ins Schwarze Meer gelassen (falls das alles wahr ist).²⁹ Irgendwie klappt das mit Der Drang nach Osten³⁰ nicht.

26. Juli 1941

Frühmorgens erreichte mich eine Nachricht von lokaler Bedeutung: „Jemand“ hat die [Haupt-]Synagoge in Brand gesteckt. Wahrscheinlich wird die Gestapo nach den Brandstiftern fahnden. Ich bin sicher, sie werden sie nicht finden. Sollen sie doch zu mir kommen, ich kann ihnen, ohne aus dem Bett zu steigen, sagen, wer die Brandstifter waren und ... würde dann in das Gefängnis am Dubensker Tor kommen (auch ohne im Bett zu liegen). Die nachfolgenden Zeilen schreibe ich später am Tag auf. Es hat sich herausgestellt, dass ich mich geirrt habe. Das bedeutet aber nicht, dass ich die Brandstifter nicht nennen kann, das ist nicht mehr nötig. Alle Einzelheiten des Vorfalls sind nun bekannt.³¹ Nachts habe ich Schüsse gehört. Die Synagoge brannte zu dieser Zeit schon, die Schüsse kamen aber von den Deutschen, es waren Freudenschüsse. Vermutlich haben sie einen „Wildentanz“ um die Synagoge aufgeführt. Als sich am nächsten Morgen eine Menschenmenge um die ausgebrannte Synagoge versammelte, kam ein Offizier und befahl allen zurückzutreten. Er nahm eine Granate heraus, spuckte demonstrativ darauf und warf sie durch ein Fenster. Daraufhin stürzte das Dach ein. Nebenbei bemerkt, haben die Feuerwehrmänner sehr gute Arbeit geleistet: Sie schleppten brennbare Materialien in die Synagoge (wohl damit sie schneller abbrennt, das ist eine neue Methode der Feuerbekämpfung), sie haben dann auch die angrenzenden Häuser vor einem Übergreifen des Feuers geschützt; nicht ein einziges ist abgebrannt. Sie haben das mit dem gleichen Eifer getan, wie sie die Synagoge beseitigt haben.

²³ Die Führung des OUN-Flügels um Stepan Bandera und Jaroslav Stec'ko (1912 – 1986) war am 6.7.1941 von der Sipo verhaftet worden. Der Aufruf ist abgedruckt in: *Ukraïnske derzavotvorenja*. Akt 30. červnja 1941. Zbirnyk dokumentiv i materialiv, bearb. von Orest Džuban, L'viv 2001.

²⁴ Im Original ukrain.

²⁵ Anspielung auf den 1929 erschienenen Anti-Kriegs-Roman „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque über den Stellungskrieg an der Westfront im Ersten Weltkrieg.

²⁶ Mehrere Worte unleserlich.

²⁷ Der Moskauer Kreml wurde nicht getroffen.

²⁸ Im Original deutsch.

²⁹ Der Vertrag von Montreux von 1936 erlaubte es der türk. Regierung schon vorher, in Kriegszeiten die Durchfahrt von Kriegsschiffen durch die Dardanellen zu regeln, allerdings untersagte sie im Sommer 1941 sowohl den Alliierten als auch den Achsenmächten die Durchfahrt schwerer Kriegsschiffe.

³⁰ Im Original deutsch.

³¹ Nicht ermittelt.

DOK. 41

Der Agent Paul Thümmel berichtet der tschechischen Untergrundbewegung am 26. Juli 1941 über die Massenmorde an jüdischen Männern in der Ukraine!

Funkspruch von „René“ [Paul Thümmel]² an „Pavel“ vom 26.7.1941, Anlage 1 zur Funkmessleitstelle der Ordnungspolizei vom 4.3.1943, Az. 2366/51/8 Tgb.Nr. 303/43(g)

26. Juli 1941:

77220: Pavel, von René: 1. Sektor Slowakei ist mit 25 Mann einschließlich des Senders in Zvolen hochgegangen. Es werden noch ca. 20 Personen gesucht. A

77221: A/Verraten wurde die Sache durch eine Person in Zvolen, die von einem Mann der Sendegruppe in Zvolen zur Mitarbeit angegangen wurde. B

77222: B/ Dieser ging zum Schein darauf ein, verriet die Sache jedoch an die slowakische Ast.⁴ C

77223: C/ Unter anderen sind verhaftet: Langfelder, Velecky, Skekan. Ein gewisser Demec befindet sich angeblich in Istanbul. C

77224: C/ Zur weiteren Aufklärung soll der Weg Preßburg – Budapest – Istanbul erkundigt werden. Zu diesem Zwecke fahre ich nach Sofia und Istanbul und Ankara. D

77225: D/ Mir soll dort ein Mann zugeführt werden, der in den Kurierweg eingebaut werden soll. Man hofft damit D

77226: D/ weiterhin die Verbindung mit der Zentrale in Istanbul aufrechtzuerhalten. Der Mittelsmann dürfte vermutlich einer der Mitglieder F

77227: E/ der slowakischen Organisation sein, den man eventuell nachträglich wieder freigelassen hat. E

77228: E/ 2. Die Türken sind sehr scharf auf deutsche Agenten, jeder, der einreist, wird daher scharf durchsucht, dauernd beobachtet und ab und zu F

77229: F/ mit Gendarmeriepolizei begleitet. Dann bauen die Türken auf allen Straßen in Richtung bulgarische Grenze Betonsperren und kleine Feldbefestigungen. G

77230: G/ 3. Der Kraftfahrer des Chefs der Gestapo Prag, der vom Ostfeldzug zurückgekommen ist, gibt an, daß in der Ukraine H

77231: H/ die Judenfrage radikal gelöst wird. Kurz nach der Besetzung eines Ortes müssen die männlichen Juden zum Arbeitsdienst I

77232: I/ antreten und unter dem Vorwand, Befestigungen herzustellen, vor dem Ort Laufgräben ausheben. J

77233: J/ Ist derselbe tief und breit genug, werden sie erschossen und wieder zugeschüttet. Übergeben Cap.

¹ BAArch, RW 5/436.

² Paul Thümmel (1902 – 1945). Konditor; 1927 NSDAP-Eintritt; von 1933 an Offizier des Amts Ausland/Abwehr, seit 1936 Informant des tschech. und des brit. Geheimdiensts, warnte u.a. vor Angriffen Deutschlands auf Frankreich, Großbritannien und die Sowjetunion; im März 1942 von der Gestapo enttarnt und verhaftet, unter dem Tarnnamen Petr Toman nach Theresienstadt überführt und dort am 20.4.1945 ermordet.

³ Dank der Zahlen am Zeilenbeginn und der Großbuchstaben an den Satzenden und anfangen ließen sich die einzelnen kodierten Funksprüche zu einem Text zusammenfügen. Die Nummerierung von 1 bis 3 diente zur Unterscheidung der einzelnen Textabschnitte.

⁴ Abwehrstelle des Amts Ausland/Abwehr der Wehrmacht.

zu dem hier vorbeiführenden Panzergraben, zwangen sie, sich auszuziehen, und erschossen sie dann mit Maschinengewehren. Viele Menschen warfen sie verwundet in den Graben. Auch kleine Kinder warfen sie dort hinein. Überall floss das Blut in Strömen. Viele versuchten zu fliehen, doch sie wurden mit Maschinenpistolen erschossen. Die Erschießungen dauerten den ganzen Tag. Am Abend waren noch ungefähr 1000 Menschen übrig geblieben. Sie wurden in eine Scheune gejagt. Am [nächsten] Morgen ging das Gemetzel weiter, und die Deutschen erschossen alle Übrigen. Drei Personen gelang es zu fliehen. Das waren Litvinov, Korsunskij und Sorkin.⁵ Sie gingen mehr als 100 Kilometer durch das deutsche Hinterland und schlugen sich zu einem unserer Truppenteile durch. Das alles haben sie erzählt. So wurden die 8000 Juden aus Mariupol' erschossen – und zwar nur, weil sie Juden waren.

DOK. 130

Lev Nikolaev schildert am 15. Dezember 1941, wie die Charkower Juden in ein Barackenlager getrieben und misshandelt werden¹

Tagebuch von Lev P. Nikolaev,² Eintrag vom 15.12.1941 (Abschrift)³

15. Dezember 1941⁴

Heute mussten die Juden der Stadt Charkow in den für sie vorgesehenen 10. Bezirk umziehen.⁵ Ich sah, wie sie die Puškinskaja-Straße hinuntergingen und sich in Gruppen beim Hotel „Krasnaja“ versammelten. Ein mitleiderregender Anblick! Magere, blasse Leute in zerlumpter Kleidung mit Koffern, Körben und Paketen versuchten, mit Fuhrleuten handelseinig zu werden, aber diese verlangten ungläubliche Preise.

Die Frau des verstorbenen Professors Giršman soll sich aus dem dritten Stock geworfen haben. Ich hörte eine Geschichte über einen Juden, der sich erhängt hat. Zwei Polizisten, gesunde Burschen, schikanierten Juden [, die auf dem Weg zum Sammelpunkt waren]. Sie schlugen Frauen, zogen vierjährige Kinder an den Ohren und trieben Greisinnen vor

⁵ Bei dem Letzteren handelt es sich wahrscheinlich um Arkadij Sorokin, dessen Bericht von Vertretern des jüdischen Antifaschistischen Komitees an die Presse gegeben und am 14.1.1943 in Palästina in der Zeitung Hatzofeh abgedruckt wurde. Zu den Überlebenden dieses Massakers gehörten auch Sara Glejch (siehe Dok. 107 vom Herbst 1941) und Arn Brigarnik (siehe seinen Bericht, o.D., GARF 8111/1/111, Kopie: YVA, IM/26119).

¹ GARF, 7021/76/72, Bl. 182, Kopie: USHMM, RG-22.002M, reel 1. Auszugsweiser Abdruck in deutscher Übersetzung in: Verbrechen der Wehrmacht (wie Dok. 31, Anm. 1), S. 180. Das Dokument wurde aus dem Russischen übersetzt.

² Dr. Lev P. Nikolaev (1898–1954), Mediziner; 1917–1920 Studium in Paris und Charkow, 1924–1936 Professor in Charkow, 1935–1941 sowie nach Ende der deutschen Besatzung Arbeit am Zentrum für Orthopädie und Traumatologie in Charkow.

³ Tempuswechsel wie im Original.

⁴ Im Original ist irrtümlich der Oktober als Datum angegeben.

⁵ Es handelte sich dabei um ein Barackenlager am Stadtrand. Den Befehl zur Umsiedlung hatte der Stadtkommandant erst am 14.12.1941 erteilt. Nach Zählungen der ukrain. Stadtverwaltung wurden etwa 10 000 Juden in das Lager getrieben: „Angaben über die Anzahl der Juden, die in den 10. Stadtbezirk umgesiedelt wurden“ der Charkower Stadtverwaltung vom 16.12.1941, DAChA0, 3066/1/5, Bl. 67.

sich her, indem sie ihnen in den Hintern traten! Und die ganze Zeit über lachten sie. Nie werde ich eine Frau mit ihrem Kind vergessen. Der vierjährige Junge fing aus lauter Angst vor den sich nähernden Polizisten an zu kreischen. Um ihr Kind vor Schlägen zu schützen, küsste die Mutter ihren Peinigern die Hände. Einer alten Jüdin kippte der Schlitten um. Große Säcke fielen in den Schnee. Ich nahm ein Bündel und half der Frau, es auf den Schlitten zu legen. Plötzlich springt ein Polizist hinzu und schreit: „Sie sind auch eine Jude?“,⁶ d.h.: Sie sind auch Jude? Ich antwortete, dass ich Russe sei. „Dann haue Sie hier bloß ab, sonst lehre ich Sie, den Juden zu helfen!“, schrie der Deutsche. Ich musste schnell weg.⁷

DOK. 131 X

Die fünfzehnjährige Zoja Chabarova beschreibt im Dezember 1941, wie ihr Vater in Jalta vergeblich versucht, Juden zur Flucht in die Wälder zu überreden¹

Handschriftl. Tagebuch von Zoja A. Chabarova,² Einträge vom 11., 12. und 19.12.1941³

11. Dezember [1941]

Wir sind jetzt in der neuen Wohnung. Das Haus befindet sich ebenfalls in der Nabe-režnaja-Straße, etwa 60 Meter vom alten entfernt. Beim Wohnungsamt hat man uns sofort eine Wohnung angeboten. Früher haben in ihr Juden gewohnt. Sie sind sofort bei Beginn des Kriegs weggefahren. Ein Zimmer hat 40 [Quadrat-]Meter, das andere 20 [Quadrat-]Meter. Wir haben eine russische Nachbarin.

Die Küche ist eine Gemeinschaftsküche. Überall ist Dreck. Von den Vorbesitzern sind die Möbel zurückgeblieben, irgendwie sind sie riesig groß. Unsere eigenen Möbel haben deutsche Soldaten hierher geschleppt. Es kamen ungefähr zwanzig Leute. Innerhalb von zwei Stunden hatten sie alles hinübergetragen. Die Möbel der Vorbesitzer stellten wir ins große Zimmer, wir selbst richteten uns im kleinen ein. Dort haben wir einen Ofen, kochen und schlafen, und Papa empfängt dort Kranke. Es kommen Tatarinnen vom Dorf. Sie bezahlen mit Lebensmitteln. Papa leidet sehr darunter, dass es nicht genug zu essen gibt.

Ich gehe in der Sadovaja-Straße zur Schule. Aus unserer alten Klasse ist nur Bakši dort. Sie trägt einen Stern. Außerdem ist noch Vit'ka Kirjušin da. Mit ihm habe ich mich in der 6. Klasse geprügelt. Jetzt traut er sich nicht mehr an mich ran. Die Unterrichtsstunden sind langweilig; alle sind so ruhig geworden. Die Lehrer sind ganz mürrisch.

⁶ Handschriftl. eingefügt, im Original deutsch. Rechtschreibung wie im Original.

⁷ Die Juden in Charkow wurden von Ende Dez. 1941 an in mehreren Etappen bis zum Frühjahr 1942 von Angehörigen des Sk 4a unter Paul Biobel und Erwin Weinmann erschossen. An den Morden im Dez. 1941 und Jan. 1942 beteiligten sich auch Angehörige der 1. Kompanie des Polizeibataillons 314 unter Oskar Josef Christ (*1912); siehe auch Dok. 134 vom 30.12.1941.

¹ Privatarchiv Zoja Chabarova, Abdruck in: Moskva-Krym (wie Dok. 113, Anm. 1), S. 333–376, hier S. 351 f. Das Dokument wurde aus dem Russischen übersetzt.

² Zoja A. Chabarova (*1926), Schülerin; ihre Eltern zogen mit ihr 1939 von Sevastopol' nach Jalta; sie lebt als Rentnerin in Moskau.

³ Tempuswechsel wie im Original.

12. Dezember [1941]

Sie haben einen Befehl ausgehängt: „Alle Juden müssen innerhalb von drei Tagen mit ihren Sachen bei der Gestapo erscheinen.“⁴ Die Juden haben sich mühsam dahin geschleppt. Sie tragen Betten, Matratzen, Teppiche, Koffer. Papa hat einen Bekannten getroffen, einen Arzt. Er sagt ihm: „Lauf in den Wald.“ Aber der antwortet: „Sie schicken uns nach Palästina.“ Papa sagt ihm, dass überall, wo die Deutschen sind, schon längst alle [Juden] erschossen worden sind. Aber er beharrt auf seiner Meinung: „Die Deutschen sind ein Kulturvolk, sie werden uns nicht täuschen; die Bolschewiken lügen doch alle nur.“ Vater hat ihn gebeten, doch wenigstens seine Tochter bei uns zu lassen. Aber er will nicht.

Und noch ein Bekannter von Papa ist vorbeigekommen, um sich zu verabschieden. Ein Rechtsanwalt. Verabschiedet sich und sagt: „Uns werden sie sowieso umbringen. In den Wald können wir nicht, dort lässt man uns ohne Passierschein nicht hinein. Dort sitzen nur das Stadt- und Rajonkomitee [der VKP(b)] und dumme junge Kerle als Wache. Und uns haben sie sämtlich den Wölfen zum Fraß vorgeworfen. Am schrecklichsten ist, dass unsere Speichellecker ihnen [den Deutschen] aus der Hand fressen, denunzieren und Juden und Kommunisten verraten.“

Unser ehemaliger jüdischer Nachbar arbeitet bei den Deutschen. Er hat Mama denunziert und gesagt, sie sei Jüdin und würde den Stern nicht tragen. Ein Deutscher ist zu uns gekommen; er hatte einen Bulgaren als Übersetzer dabei. Mama ist ja laut Pass Bulgarin. Mein Großvater ist reiner Bulgare, meine Großmutter Russin. Sie haben dann den Nachbarn beruhigt.

Unsere Luftwaffe hat begonnen, Luftangriffe zu fliegen, aber es kommen nur Russen um. Im Sanatorium „Russland“ hat eine Bombe drei Etagen durchschlagen und ist im Keller explodiert. Dort haben Russen gearbeitet und Kartoffeln sortiert. Einige Leute wurden getötet.

[...] ⁵

19. Dezember [1941]

Gestern war in Massandra den ganzen Tag Gewehrfeuer zu hören. Sie haben die Juden erschossen. Die Leute sagen, den kleinen Kindern seien die Lippen mit Gift eingerieben worden, und sie seien sofort gestorben. Bakši haben sie auch umgebracht. Geschossen hat unser eigener Abschaum, sie wurden von zwei Deutschen befehligt.⁶ Irgendjemand konnte fliehen.

Bei Mama im Sanatorium hat irgend so ein Idiot als Gärtner gearbeitet. Als die Deutschen kamen, hat er sich der Gestapo angedient. Dann ist er in den Straßen herumgelaufen und hat allen gedroht. Genau solche Scheusale schlachten auch die eigenen Leute ab. Na ja, sie werden für alles büßen müssen.

⁴ Zur Gettoisierung der Juden in Jalta siehe den Tätigkeitsbericht der Ortskommandantur II/662 für den Zeitraum 1. – 10. 12. 1941, gez. Schöttl, vom 10. 12. 1941, BArch, RH 23/72, Bl. 135.

⁵ In den Einträgen vom 13., 14. und 16. 12. 1941 beschreibt die Autorin die Begegnung mit einem österr. Matrosen und die Bombardierung ihrer Schule.

⁶ In der Nähe des Dorfs Massandra am Stadtrand von Jalta hatten die Deutschen in der ehemaligen Arbeiterfakultät des Landwirtschaftlichen Instituts ein Getto eingerichtet. Am 18. 12. 1941 erschossen Angehörige des Sk 11a unter Paul Zapp etwa 1500 Juden in zwei Gräben, die die männlichen Juden am Vortag hatten ausheben müssen. Der Einsatz von Gift ist nicht belegt.

DOK. 132

**Die 105. Brigade der ungarischen Armee meldet
am 22. Dezember 1941 die Erschießung von 90 Juden im Raum Korjukovka,
weil diese angeblich Partisanen unterstützt hatten¹**

Anlage zu Bericht Nr. 21. der ungarischen 105. Honvéd Infanterie-Brigade (Ib), ungezeichnet,² vom 3. 1. 1942, Auszug aus dem Operations-Tagebuch, Einträge vom 11., 13., 16., 17. und 22. 12. 1941

11. 12. Auf Befehl des Befh. rückw. H.Geb. Süd. hat die Brigade Kdtr.³ die Säuberung des Gebietes zwischen Dnjeper und Sosh von Partisanen in die Wege geleitet.

13. 12. Das 32. Inf.Rgt. hat gemeldet, dass es auf Bitten der GFP von Tschernigow die Entwaffnung der ukrainischen Miliz von Koselez begonnen hat. Nach Meldung der GFP haben die Mitglieder der Miliz in geheimen Versammlungen die Ausrufung der unabhängigen Ukraine und die Beseitigung des gegenwärtigen Zustandes vorbereitet.

16. 12. Im Gebiet von Korjukowka begann unter dem Befehl des Befehlshabers des 12. Inf. Rgts. das Unternehmen gegen die Partisanen. Die Aufklärungsabteilungen sind am ersten Tage stecken geblieben. Verluste an diesem Tage: 2 Tote und 5 Verwundete.

17. 12. Der Befh. rückw. H.Geb. Süd hat den Befehlshaber der Brigade zu einer Besprechung bestellt. Das Unternehmen geht weiter. Die Meldung hierüber wurde besonders vorgelegt.⁴

22. 12. Das Unternehmen zwischen Dnjeper und Sosh kam zum Abschluß, es stieß nirgends auf stärkere Partisanengruppen.⁵ Das Unternehmen von Karjukowka nimmt seinen Fortgang. In Neshin überfiel eine Partisanenbande ohne Erfolg die Wache vor dem Munitionslager. Den Partisanen von Karjukowka hat eine Judenbande Lebensmittel geliefert. Die 90köpfige Judenbande wurde hingerichtet.

DOK. 133

**Wachtmeister Anton B. begrüßt in einem Brief an seine Schwester
am 25. Dezember 1941, dass die Juden von Charkow verhungern¹**

Feldpostbrief von Anton B., Charkow, an seine Schwester Adolfine vom 25. 12. 1941²

Meine Lieben!

Unsere Weihnachtsfeier, welche wir gestern am Christabend veranstalteten, war für uns alle ein einzigartiges Erlebnis. Die Stimmung in unserem neuen Saal, der von guten Ma-

¹ BArch, RH 22/182. Es handelt sich um eine zeitgenössische Übersetzung für den Befehlshaber des rückwärtigen Heeresgebiets Süd.

² Vermutlich Pál Hadvály (1908 – 1948), Oberst; wegen des Kontakts zu Emigranten und angeblicher Spionage von einem ungar. Gericht zum Tode verurteilt und hingerichtet.

³ Kommandantur.

⁴ Nicht ermittelt.

⁵ Dem Befehlshaber des rückwärtigen Heeresgebiets Süd teilte die Brigade zuvor per Fernschreiben mit, es seien im Zuge des Unternehmens mindestens 700 Partisanen erschossen worden. Fernschreiben der 105. Honvéd Inf. Brig. Ib., gez. Hadvály, an den Befehlshaber des rückwärtigen Heeresgebiets Süd vom 22. 12. 1941, BArch, RH 22/11, Bl. 8.

¹ BfjA, 3.2002.0889.

² Die sprachlichen Eigenheiten sowie die Rechtschreibung des Originals wurden beibehalten.

c) Mittleres med. Personal:	600 Juden	= 50 %
	560 Russen, Tataren u. a.	
	40 Tataren	
d) Lehrerschaft:	5 Juden	= 3,8 %
	130 Russen, Tataren u. a.	
<i>Rajon Jalta</i>		
(2,1 % d. Bevölkerung Juden)		
a) Politische Führungsstellen:	400 Juden	
b) Ärzteschaft:	187 Juden	= 38 %
	300 Russen, Tataren u. a.	
c) Lehrerschaft:	3 Juden	= 2,1 %
	19 Tataren	
	121 Russen u. a.	

Rajon Karasubasar

(1,4 % der Bevölkerung Juden)

Im Rajon Karasubasar gab es 1939 unter 33 000 Einwohnern nur 471 Juden und Krimtschaken, die bei der Volkszählung offenbar als Juden erfasst wurden. Annähernd 400 davon waren Krimtschaken und der Rest Juden im engeren Sinne. Trotzdem war der Rajonsekretär der Partei, *Kaplan*, z. Zt. Partisanenführer einer Gruppe, Jude. Im Rajonvollzugskomitee saßen 5 Juden, in der Stadtverwaltung 2 Juden, unter den Ärzten waren 3 Juden und an Lehrern 11, so daß über 20 % der im Rajon ansässigen Juden in entscheidenden Schlüsselstellungen der Partei und des Staates tätig waren. Darüber hinaus beteiligte sich der Rest der Juden vorwiegend im Handel und Handwerk.

Rajon Aluschta

(1,1 % der Bevölkerung Juden)

Im Rajon Aluschta lebten bei Kriegsausbruch etwa 240 Juden, und zwar ausschließlich in der Stadt Aluschta, 60 bis 70 % von ihnen waren im Handel tätig, der Rest waren Ärzte, Angestellte und Führer von Wirtschaftsbetrieben. In der KP waren von 855 Parteimitgliedern 171 Juden, das bedeutet, daß über 70 % aller Juden in diesem Rajon Parteimitglieder waren. Dementsprechend war auch ihr Einfluß auf die Parteiführung und das öffentliche Leben. Rajonvorsitzender war zwar ein judenhöriger Tatare, aber im Rajonvollzugskomitee saßen 6 Juden. Von 6 Ärzten waren 3 Juden, von 10 Fabrikdirektoren 5 Juden, von 26 Angestellten in öffentlichen Betrieben 20 Juden.

Stadt Jewpatoria

(9 % der Bevölkerung Juden)

Auch in Jewpatoria lag die politische und wirtschaftliche Führung zu 80 % in den Händen der Juden. Die Stadtverwaltung war sogar 100%ig jüdisch besetzt. Bürgermeister war der Jude Zipkin, seine sämtlichen 6 Abteilungen standen unter der Führung eines Juden.

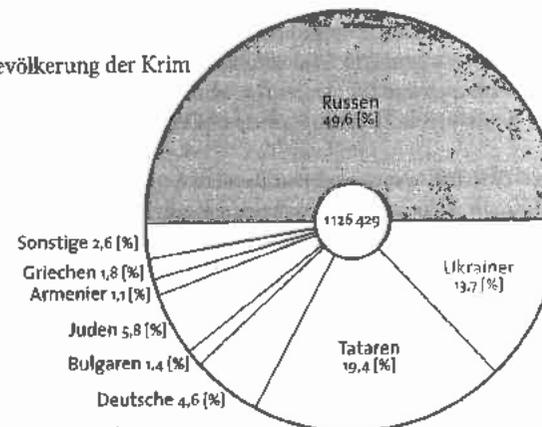
Stadt Feodosia

(6,5 % der Bevölkerung Juden)

Wie überall in den bisher bearbeiteten Gebieten waren auch hier die Juden in allen einflussreichen Stellungen. So waren in Feodosia, wo ca. 1200 Juden und 600 Krimtschaken ansässig waren, der wesentliche Teil mit Handel und in der Wirtschaft tätig. So z. B. waren der Leiter der Druckerei, der Leiter des einzigen Großkaufhauses, der Leiter der Staatsapotheke, des staatlichen Kaufhauses, des Schlachthofes und des Kartellunternehmens „Sygiene“, das eine Dachorganisation für kleine Handwerksbetriebe (Friseure, Schuster usw.) war, Juden.

Sämtliche Handelsunternehmungen kleineren und größeren Ausmaßes waren in den Händen der Juden. Ebenso waren die Leiter der wichtigsten Abteilungen des NKWD, der Stadtverwaltung und der Prokurator ebenfalls Juden. Der Vorsitzende der Partei in Feodosia war ein Russe, der jedoch vollständig unter dem Einfluß seiner jüdischen Abteilungsleiter stand. Das Theater in Feodosia befand sich ebenfalls unter jüdischer Leitung. Zu den eigentlichen Juden kommen auf der Krim noch die Krimtschaken, die von der Bevölkerung allgemein zu den Juden gerechnet werden. Sie lebten ausschließlich auf der Krim und zwar in einer Gesamtzahl von etwa 6000, davon etwa 2500 in Simferopol und über 500 in Karasubasar, also die gute Hälfte aller Krimtschaken in diesen beiden Städten.

Die Bevölkerung der Krim



DOK. 158

Emel'jan L. Tatarenko erzählt am 22. April 1942 über die Verbrechen an den Juden der Stadt Kramatorsk¹

Material (geheim) zur Befragung von Emel'jan L. Tatarenko² durch die VIII. Abt. der Politverwaltung der 37. Armee, gez. Popov,³ vom 22. 4. 1942 (erstes von zwei Exemplaren)⁴

Material zur Befragung des Gen. Emel'jan Leontowitsch Tatarenko, der aus dem vom Gegner besetzten Gebiet gekommen ist

Gen. Tatarenko, E. L., geboren 1923, Arbeitersohn, selbst Arbeiter im Stalin-Werk der Stadt Kramatorsk, Gebiet Stalino, seit 1939 Mitglied des VLKSM, 8-jährige Mittelschulbildung. Hat die Front im März 1942 beim Dorf Nikolaevka überquert.

¹ CDA HOU, 62/1/1621, Bl. 184–188. Das Dokument wurde aus dem Russischen übersetzt.

² Emel'jan L. Tatarenko (*1923), Metallarbeiter.

³ Dmitrij M. Popov (1900–1952); 1940–1948 Erster Sekretär des Parteikomitees im Gebiet Smolensk, von Juli 1941 an Mitglied im Kriegsrat der Westfront, Mai 1942 bis Sept. 1943 Leiter des westlichen Stabs der Partisanenbewegung; 1943–1948 beim Wiederaufbau zerstörter Städte beschäftigt.

⁴ Im Original handschriftl. Bearbeitungsvermerke und ein Vermerk vom 28. 4. 1942: „Das Material ist für den Bericht Nr. 10 benutzt worden“, Unterschrift unleserlich.

1. Befehle der deutschen Kommandantur

Als die deutschen Besatzer in Kramatorsk (22. X. 41) einmarschiert waren, erließ die deutsche Kommandantur vom ersten Tag an eine Reihe strenger Befehle, die die Bevölkerung einschüchtern und deren Leben ebenso reglementieren sollten wie das der Zwangsarbeiter). Im ersten Befehl wurde die vollständige Unterwerfung unter die deutsche Militärmacht angeordnet: „Auf Missachtung [des Befehls] steht der Tod durch Erschießen.“ Für folgende Vergehen wurde die Todesstrafe angedroht:

- a. für die Nichtabgabe und den Besitz von Waffen;
- b. für das Verstecken von verwundeten und zurückgelassenen Rotarmisten und Kommandanten der Roten Armee, insbesondere für das Verstecken von Kommissaren;
- c. für die Weigerung von Kommunisten, Komsomolzen und Angehörigen des sowjetischen Aktivs, sich registrieren zu lassen, und für das Verstecken dieser Personen;
- d. für das Verstecken von Partisanen und Saboteuren. Gleichzeitig wurde eine Belohnung für die Auslieferung von Partisanen in Höhe von 1000 Mark oder 10 000 Rubel in Aussicht gestellt;
- e. für das Verlassen einer Ortschaft ohne speziellen Passierschein des Kommandanten, was die obligatorische Registrierung des Passierscheins innerhalb von 24 Stunden am Ankunftsort und seine Rückgabe an den Kommandanten nach der Rückkehr beinhaltet;
- f. für den Aufenthalt auf den Straßen außerhalb der festgelegten Zeiten (also vor 6 Uhr morgens und nach 6 Uhr abends);
- g. für das Verstecken von Lebensmittelvorräten;
- h. neben einer Reihe weiterer Befehle wurde außerdem angeordnet, dass für jeden getöteten Deutschen 50 Bewohner der Stadt zu erschießen seien.

2. Die Gräueltaten und Verbrechen der deutschen Okkupanten in Kramatorsk

Im Dezember 1941 begann befehlsgemäß die Registrierung der Arbeiter in der Stadt. Dabei mussten das Arbeits- und das Dienstbuch vorgelegt werden. Die Dienstbücher wurden einer besonders gründlichen Untersuchung unterzogen, denn aus ihnen ging hervor, ob jemand der Partei angehört hatte. Im Verlauf der Registrierung erfuhren die Arbeiter, dass die Qualifiziertesten zur Arbeit nach Deutschland verschickt werden sollten. Deshalb fälschten viele ihre Dienstbücher und setzten ihre Lohngruppe herab, etwa von Lohngruppe VII auf Lohngruppe V usw.

Ein Teil der Arbeiter soll angeblich nach Deutschland verbracht worden sein (über den Zeitpunkt und ihre Anzahl ist Gen. Tatarenko nichts bekannt). Im selben Monat, also im Dezember, wurde der Befehl ausgegeben, dass das gesamte sowjetische Aktiv, alle Parteimitglieder und Komsomolzen, zur Registrierung zu erscheinen hätte. Die Registrierung wurde in Socgorod⁵ durchgeführt (das von den Deutschen in Neu-Kramatorsk umbenannt wurde), im V.-I.-Lenin-Klub (weil die Deutschen seine Umbenennung noch nicht durchgeführt hatten, hieß es im Befehl „im ehemaligen V.-I.-Lenin-Klub“).

Zur Registrierung erschienen angeblich bis zu 300 Personen. Sie wurden verpflichtet, sich täglich auf der Registrierungsstelle zu melden, von dort schickte man sie im Konvoi zur Arbeit. So ging das mehrere Tage. Ende Januar 1942 wurde eine „Versammlung“ der Registrierten angesetzt, und die Erschienenen wurden nach einem Listenvermerk in den Klubsaal gebracht, dessen Türen deutsche Soldaten bewachten. Von denen, die das mitbekamen, konnten sich einige unbemerkt verstecken. Alle mussten sich ausziehen

und wurden in die Kälte hinausgebracht (viele unter ihnen ohne Schuhe). Sie wurden zum Kreideberg getrieben und dort im Steinbruch mit Maschinengewehren erschossen: 250 Kommunisten, Komsomolzen und Angehörige des sowjetischen Aktivs. Unter den Erschossenen befanden sich auch Frauen.

Diese Aktion rief in der Bevölkerung von Kramatorsk eine große Erbitterung gegen die deutschen Besatzer hervor. Die örtlichen Polizisten, die sich den Deutschen angedient hatten, „beruhigten“ sie lachend und erklärten zynisch: „Ach, das macht doch nichts, im Frühling, wenn das Wasser kommt, werden sie alle in den Suchoj Torec⁶ gespült, da muss man sich bei ihrer Beerdigung nicht noch unnötig anstrengen und verausgaben.“

Zu den Kommunisten, die sich registrieren lassen mussten, gehörten außerdem Fedorenko, ein Ingenieur aus dem Werk „Kujbyšev“, ein Schichtleiter der NES,⁷ ein Arbeiter aus dem Werk Kujbyševo und Kulik, dem es gelang, aus der „Versammlung“ zu fliehen. Doch nach einiger Zeit wurde er in seiner Wohnung verhaftet und von zwei Polizisten und einem Deutschen ins Gefängnis geworfen. Sein Besitz wurde inventarisiert und nach und nach von den Deutschen beschlagnahmt.

Die offenen Plünderungen in den ersten Besatzungsmonaten wurden von systematischen Hausdurchsuchungen abgelöst. Sie verfolgten angeblich das Ziel, versteckte Waffen aufzuspüren, tatsächlich wurden dabei aber immer auch Wertsachen und Lebensmittelreste beschlagnahmt. Die Bevölkerung von Kramatorsk hungert nun buchstäblich. Die Geschäfte sind geschlossen, und auf den Märkten findet kein Handel mit Lebensmitteln mehr statt. Alles wird auf dem Schwarzmarkt „verkauft“ – gegen Tauschwaren. Nach Angriffen unserer Zerstörer und nach Bombardierungen⁸ rennen die Bewohner sofort auf die Straßen, auf der Suche nach toten Pferden der deutschen Armee, die sofort in Stücke gehackt, nach Hause getragen und aufgefressen werden. In letzter Zeit dient auch das Fleisch krepierter Pferde noch als Nahrungsmittel. Bei seiner Aufteilung gibt es oft Streit, der manchmal in Schlägereien mündet.

Die Stadt liegt in tiefer Dunkelheit. Streichhölzer gibt es keine. Um Feuer zu machen, benutzen die Bewohner Feuersteine. Kerosin ist schon nicht mehr zu haben, seitdem die Bevölkerung in den ersten Tagen der Besetzung gewaltsam gezwungen wurde, alle Vorräte an Kerosin, Benzin, Benzol usw. bei der deutschen Kommandantur abzugeben. Im Winter wurde eine „Sammlung“ warmer Winterkleidung für die deutschen Soldaten organisiert. Gewalttätig plündernd und unterstützt von [ukrainischen] Polizisten, brachten sie viele Bewohner um ihre beste Winterkleidung. Außerdem wurde jede Familie dazu verpflichtet, drei Paar Handschuhe zu nähen oder das Material für fünf Paar abzuliefern. In der Stadt gibt es kein elektrisches Licht. Die Wasserversorgung ist immer wieder unterbrochen, einen Tag gibt es Wasser und dann drei Tage wieder gar keins. Deshalb stehen die Bewohner den ganzen Tag von morgens bis abends nach Wasser an. Wer das nicht will, geht vier Kilometer bis ins Dorf Belen'koe, um dort Wasser zu holen. Im Winter wurde Schnee geschmolzen und sämtliches Wasser aus den schmutzigen Feuerwehrgruben ausgeschöpft. Die Bewohner nutzten es, obwohl darin verendete Ratten usw. schwammen.

Die Stadtverwaltung hat jede arbeitsfähige Person verpflichtet, zehn Tage im Monat unentgeltlich für die deutsche Armee zu arbeiten. Wer sich diesem Befehl widersetzt, muss

⁶ Seitenfluss des Nördlichen Donez.

⁷ Nicht ermittelt.

⁸ Kramatorsk lag in der Nähe der Front und wurde daher von sowjet. Einheiten bombardiert und beschossen.

⁵ Wörtlich: Sozialistische Stadt; gemeint ist das Neubaugebiet.

500 Rubel oder 50 Mark Strafe zahlen oder aber sechs Tage Arrest absitzen. Auf diese Weise werden Tag für Tag Tausende Frauen, Mädchen und Halbwüchsige hungrig auf die Straßen gejagt, wo sie gezwungen werden, Schnee zu beseitigen, Schützengräben auszuheben oder Unterstände und andere militärische Anlagen zu bauen. Viele Frauen, die diesen Befehl sabotiert oder ihm keine Folge geleistet hatten, wurden bereits bestraft und verhaftet; meist handelt es sich dabei um Mütter von kleinen Kindern, unter den Personen auf der ersten Liste waren es 25.

Die deutschen Besatzer machen sich die schwierige materielle Situation und den Hunger zunutze und zwingen die Arbeiter in die Fabriken, indem sie ihnen 200 Gramm Brot pro Tag ausgeben und 100 Gramm pro Familienmitglied; außerdem verspricht man ihnen einen Monatslohn von 30 bis 45 Mark. Tatsächlich wurden an die Arbeiter im Stalin-Werk solche Brosamen verteilt, doch nachdem sie einen oder anderthalb Monate gearbeitet hatten (und der Versuch, die Produktion auch nur in einer Fertigungshalle wieder aufzunehmen, gescheitert war), erhielten sie bei der Lohnabrechnung lediglich 7–9 Mark (wobei ein Päckchen sowjetischer Machorka⁹ dort umgerechnet 15 Mark kostet).

Unter der Böswilligkeit der deutschen Besatzer sowie der Polizisten, die ihre Heimat verraten haben, sowie der Stadtverwaltung haben insbesondere Frauen und Mütter zu leiden, deren Männer und Söhne in der Roten Armee dienen. Die Verwaltung hat verboten, sie dort als Arbeiterinnen einzustellen, wo Brotrationen von 200 Gramm ausgeteilt werden. Überall, wo sie erscheinen (beim Arbeitsamt, in den Kohlenlagern, in der Getreidemühle), werden sie höhnisch begrüßt: „Soll dich doch die Rote Armee versorgen.“ Die Sowjetbürger, die sich vorläufig in den Klauen der deutschen Besatzer befinden, werden auf vielerlei Weise drangsaliert: Sie werden ausgeplündert, müssen Schläge, Durchsuchungen, Verhaftungen und Razzien auf den Märkten über sich ergehen lassen, die Hungernden werden eingefangen und gewaltsam zu Arbeiten gejagt, die ihre Kräfte bei weitem übersteigen; der Gegner fotografiert grinsend, wie die hungrigen Bewohner das Fleisch toter Pferde unter sich aufteilen, wie sie Zwangsarbeit für die deutsche Armee leisten usw. Die beste Zuschneiderin der Bekleidungsfabrik Chac'ko, Evdokija Grigor'evna, wurde mit Waffengewalt gezwungen, in der Näherei zu arbeiten, die von der Stadtverwaltung im Block 16 der Socgorod eingerichtet wurde. Die Werkstatt verfügt über 13 Nähmaschinen, dort werden Filzmäntel und Handschuhe für die deutsche Armee genäht.

Überdies wurde in Kramatorsk die Prügelstrafe eingeführt; wer eine Anordnung und einen Befehl der Stadtverwaltung oder der deutschen Kommandantur missachtet, erhält bis zu 25 Stockschläge. Besonders grausam werden die gefangen genommenen Soldaten der Roten Armee behandelt. Sie sind hungrig, halbnackt, denn die Deutschen haben ihnen die warme Kleidung weggenommen, und viele unter ihnen sind krank und entkräftet, medizinische Hilfe gibt es nicht. Als eine Gefangenengruppe durch Kramatorsk geführt wurde, schlugen die deutschen Wachmannschaften sie mit Gewehrkolben und stießen sie mit ihren Bajonetten.

Nach den Erzählungen einzelner aus der Gefangenschaft entfloherer Soldaten sterben im Gefangenenlager in Konstantinovka, das in einer Werkshalle der Glasfabrik errichtet wurde, täglich 25–30 Menschen an Kälte, Hunger, Entkräftung, Schlägen und Krankheiten. Die Verstorbenen werden in einen Keller geworfen, der auch als Bombenschutzraum dient.

⁹ Billige Tabaksorte.

3. Die Verbrechen und Gräueltaten an der jüdischen Bevölkerung von Kramatorsk

Kaum hatten sie die Stadt besetzt, begannen die deutschen Okkupanten und ihre Helfershelfer, diese Vaterlandsverräter, mit der antisemitischen Propaganda und entfesselten eine Hetzjagd auf die Juden. Diesen wurde befohlen, sich separat von den Russen und Ukrainern registrieren zu lassen. Für sie wurden spezielle Zeiten festgelegt, zu denen sie sich „frei“ auf der Straße bewegen durften: von 6 Uhr morgens bis 5 Uhr abends. Danach wurde die Ausgangszeit mehrmals geändert, zunächst von 10 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags, dann von 11 bis 3 Uhr, von elf bis zwei und schließlich von 12 bis 1 Uhr mittags – also nur noch eine Stunde!

Schließlich wurde der Befehl ausgegeben, dass sich alle Juden einen großen sechseckigen Stern aus weißem Stoff zu nähen und auf die Brust zu heften hätten, der oben mit der deutschsprachigen Aufschrift „Jud“ und unten mit der russischen Aufschrift „Žid“ zu versehen sei. Außerdem wurde ihnen befohlen, eine Armbinde mit einer gelben Umrandung zu tragen. Im Januar dieses Jahres mussten die Juden sich dann mit ihren Wertsachen an einem Sammelpunkt für die Abfahrt nach Palästina einfinden. Am Sammelpunkt nahm man ihnen ihre Sachen fort. Dem Hörensagen nach wurden sie in den Rajon Slavjanska zum Salzschatz gejagt und dort bei der sogenannten hodenlosen Grube erschossen. Die Kinder wurden lebendig in diese Grube geworfen.¹⁰ In viele Wohnungen, in denen Juden gelebt hatten, zogen Polizisten und deutsche Besatzer ein, nachdem sie zuvor den Besitz der Juden geplündert hatten.

[...]¹¹

DOK. 159

Israel' Bjalik schildert am 25. April 1942 seine Evakuierung aus Žitomir und die unfreundliche Aufnahme der jüdischen Flüchtlinge im Kaukasus¹

Handschriftl. Brief von Israel' Bjalik,² Konstantinovka, Kaukasus, an Verwandte vom 25. 4. 1942

Liebe Roza, liebe Jaša, liebe Kinder!

Wir haben deine Postkarte³ erhalten, die du den Rivis geschickt hast und auf der du schreibst, dass ihr in der Stadt Buzuluk⁴ seid, und ich habe dir gerade ein Telegramm geschickt: „Ich, Mama, Ljusik, Šonja, Sonja – Gebiet Konstantinovka, Rajon Petrov – gesund – haben geschrieben – schickt Telegramm – Alles Gute – Israel' Bjalik.“

Jetzt schreibe ich euch ausführlich. Doch um euch zu beschreiben, was uns bis heute alles widerfahren ist, seitdem wir unsere Heimatstadt verlassen haben, bräuchte ich sehr viel Zeit und sehr viel Papier, deshalb werde ich mich kurz fassen, aber dennoch das Wichtigste und Interessanteste erzählen.

¹⁰ Eine erste Erschießung führten Angehörige des Ek 6 unter Robert Mohr (1909–1989) am 25. 1. 1942 durch, möglicherweise fand im Frühjahr 1942 eine weitere statt. 1943 wurden 812 Opfer exhumiert.

¹¹ Es folgt der Abschnitt 4 über die erfolglosen Versuche der deutschen und der einheimischen Verwaltung, die Produktion wieder in Gang zu bringen, sowie über deutsche Propagandamaßnahmen.

¹ YVA, O.75/271. Das Dokument wurde aus dem Russischen übersetzt.

² Israel' Bjalik (gest. 1942), Buchhalter.

³ Liegt nicht in der Akte.

⁴ Buzuluk liegt im Gebiet Orenburg am südwestlichen Ausläufer des Ujals.

den. Vier Tage lang gab man uns nichts zu essen. Am fünften Tag bekamen wir 150 Gramm Brot und 50 Gramm Pferdefleisch.

Die Deutschen halten ständig nach Juden Ausschau und fragen alle über sie aus. Die Juden werden von der Masse [der sowjetischen Kriegsgefangenen] getrennt und irgendwohin abgeführt. Die Deutschen nehmen ihnen die Kleidung weg und spotten: „Die braucht ihr nicht mehr, morgen werdet ihr sowieso alle erschossen.“ Sogar diejenigen, die nur irgendwie jüdisch aussehen, werden aus der Gruppe herausgezerrt, isoliert und zur Erschießung abgeführt. In unserem Lager wurden auf diese Weise innerhalb von fünf Tagen 200 jüdische Gefangene erschossen.

Die Gefangenen Dubovskij und Samotesov von der 422. Schützendivision und Kosin vom Artillerieregiment der 57. Armee haben [damit] übereinstimmende Aussagen gemacht.

DOK. 168

Roza I. Golub schreibt ihrem Mann am 28. August 1942 vor der Ermordung der Juden von Majkop einen letzten Brief¹

Handschriftl. Brief von Roza I. Golub² an ihren Ehemann Nikolaj vom 28.8.1942

Lieber Kolja!

Heute verabschiedete ich mich von meiner Familie und folglich auch von Dir; ich lasse meine lieben Kinder Lilja und Zenja zurück, ich verlasse sie wahrscheinlich für immer. Es kann natürlich sein, dass ich das alles überlebe, aber ich bin mir dessen nicht sicher, niemand ist sich sicher. Mir ist sehr schwer ums Herz. Ich schreibe diesen Brief, und meine Tränen fließen in Strömen. Mein Leben dauerte nur 25 Jahre, es war schön, aber sehr kurz.

Der einzige helle Lichtstrahl in meinem Leben war meine Liebe zu Dir. Bei Dir fühlte ich mich immer wohl. Ich liebe Dich. Und in meinen letzten Lebensminuten werde ich an Dich denken. Wenn Du nach Hause kommst und die Familie noch lebend vorfinden solltest, habe ich eine einzige Bitte an Dich: Überlass die Kinder nicht ihrem Schicksal. Sie wachsen jetzt ohne Vater und Mutter auf. Ich überlasse sie der Aufsicht ihrer Großmutter.³ Ich weiß, sie wird es mit ihnen sehr schwer haben, aber ich möchte nicht riskieren, sie mit mir zu nehmen. Ich weiß selbst nicht, was mich erwartet. Solange Deine Mutter noch lebt, werde ich bis zu meinem letzten Atemzug wissen, dass sie es gut haben, dass sie sie beschützen wird und dass sie satt werden.

Deine Mutter ist ein Engel. Ich habe sie immer aufrichtig geliebt und verehrt, sie war mir wie eine leibliche Mutter, das werde ich ihr nie vergessen. Sei also unseren Waisenkindern ein guter Vater. Solltest Du eine Ehefrau finden, und das ist sehr wahrscheinlich, hoffe ich, dass Du die Kinder nicht leiden lässt, sie sind noch zu jung, um das zu überleben; es gibt alle möglichen bösen Menschen. Jetzt ist es bereits Nacht, und ich sitze und schreibe. Das ist die letzte Nacht zu Hause. Morgen, am 29.8.42 um 8 Uhr morgens, werden wir ab-

¹ Archiv Holocaust-Center Moskau. Das Dokument wurde aus dem Russischen übersetzt.

² Roza Isaakovna Golub (1917–1942).

³ Die Kinder Eugenij und Elizaveta blieben bei ihrer Großmutter Sofija Konstantinovna Bogomolova und überlebten den Krieg.

transportiert. Mit mir fährt Vera⁴ mit ihrem Sohn. Über die näheren Umstände wird dir Mama mehr berichten. Es ist die letzte Nacht! Ich weiß nicht, was morgen passieren wird. Lebe wohl, mein Lieber. Beschütze die Kinder. Und erinnere Dich im Guten an mich. Ich küsse Dich von ganzem Herzen.

Roza.

Lass uns das Beste hoffen.

Lebt wohl, meine Kinder!⁵

DOK. 169 ✕

Sonja Amburg schildert am 2. September 1942 die Judenverfolgung im weißrussischen Dorf Obol'cy und ihre Flucht von der Erschießungsgrube¹

Bericht der Sonja Amburg,² aufgezeichnet in einem weißrussischen Partisanenlager am 2.9.1942 (Abschrift)

Notizen der Sonja Amburg

Über das bestialische Verhalten der deutschen Besatzer gegenüber dem vorübergehend unterworfenen russischen Volk und über die nationale Vernichtung der Juden.

Eine kurze Beschreibung meines Lebens, in der Zeit, als ich in Obol'cy wohnte, ein Dorf in der Gemeinde Obol'cy, im Rajon Toločin, Gebiet Vitebsk, das zeitweise von den deutschen Streitkräften besetzt war.

Als die niederträchtigen Feinde ihre schmutzigen Füße auf unser Gebiet gesetzt hatten, ergriffen sie sofort bestialische Maßnahmen gegen unser sowjetisches Volk. Besonders hart traf es die Juden. In den ersten Tagen versprach der Feind ihnen, „dass wir euch nach Palästina schicken werden“, und begann, sie dafür in Lagern zu versammeln. Darunter war auch ich. Am 26. VIII. 41 trieb man uns im Lager zusammen, wobei einige Kulaken den deutschen Bestien Hilfe leisteten; hier sind ihre Namen und weitere Angaben zu ihnen:

1. Andrej Linič, wohnhaft im Gebiet Vitebsk, Rajon Toločin, Gemeinde Obol'cy. Linič ist ein Deserteur; nachdem er mobilisiert wurde, versteckte er sich im Wald, bis die Deutschen kamen. Er diente sich ihnen an und sagte, er wolle kämpfen – für [die Beseitigung der] Juden.

2. Stepan Konstantinovič Bačun, wohnhaft im Rajon Toločin, Gemeinde Obol'cy, Gebiet Vitebsk, ehemaliger Leiter der Fernmeldeabteilung des Obol'cer P[ost]ja[mts]. Außerdem seine Ehefrau, die Pädagogin Vera Petrovna Burikova, wohnhaft im selben Rajon.

⁴ Gemeint ist ihre Schwester Vera Isaakovna Golub (1922–1942); auch ihre jüngere Schwester Bela Isaakovna Golub (1929–1942) wurde ermordet.

⁵ Die Ortskommandantur I/921 hatte die Juden von Majkop auf Plakaten zur „Umsiedlung“ aufgerufen und sperrte sie in das ehemalige NKVD-Gebäude. Roza Golub wurde am 20.8.1942 zusammen mit etwa 200 anderen Juden durch Angehörige eines Teilkommandos des Ek 11, angeführt von Erich Kubiak (1904–1961), in einem Gaswagen ermordet. Ihre Schwiegermutter Sofia K. Bogomolova übergab diesen Brief Golubs Ehemann Nikolaj nach dessen Rückkehr von der Front.

¹ RGASPI, 69/1/1067, Bl. 220 f. Das Dokument wurde aus dem Russischen übersetzt.

² Sonja Amburg, Schülerin.

3. Grigor Stefanovič Bačun, wohnhaft im Gebiet Vitebsk, Rajon Toločin, Gemeinde Obolcy, der gemeinsam mit dem oben genannten Andrej Linič nach Hause zurückkehrte, statt seine Heimat zu verteidigen; er hat den Rang eines Unteroffiziers. Es gab außerdem noch eine Reihe weiterer Verräter unserer großen unbesiegbaren sowjetischen Heimat, die mit voller Überzeugung zum Feind übergelaufen waren.

Die genannten „Menschen“, also die Handlanger der Deutschen, unterschrieben eine Erklärung, wonach Juden sowie unsere großen Führer, die kommunistische Partei der Bolschewiki und die unbesiegbare Volksarmee „schädliche Elemente“ seien und ausgeradiert werden müssten. Aber es gelang ihnen nur, mit den Juden abzurechnen, die in den vorübergehend besetzten Gebieten geblieben waren, nicht aber mit unserer Großen unbesiegbaren Armee und mit der Partei der Bolschewiki.

Am 26. VIII. 41 kam während der Roggenernte der Kolonnenführer Avraam Moiseevič Pardon, der im selben Rajon wohnt, und befahl uns, den Juden, unsere Arbeit zu beenden, und sagte, „dass ihr nach Hause kommen sollt“. Währenddessen sammelte Ermiľovič, der Ortspolizist, Alte und kleine Kinder ein und zwang sie, halberstörte Gebäude zu entrümpeln. Dort sollte das Konzentrationslager entstehen, in dem wir später gewohnt haben.³ Eine Frau, Anna Semenovna Avrutina, kam zu uns und berichtete, dass wir heute wahrscheinlich erschossen würden. Maja Černina floh mit ihren beiden Kindern, Miša und Sonja, nach Smol'jany. Wir wussten nicht, was wir tun sollten, und beschlossen zunächst, nach Hause zu gehen. Ich allerdings kehrte vorerst doch nicht zurück, sondern beschloss, die Frontlinie zu überqueren und dabei entweder zu sterben und immerhin zu wissen, wofür, oder mich auf der anderen Seite für die Verteidigung meiner Heimat einzusetzen. Später kam meine beste Freundin, Nadja Maksimovna Zemotkina, und erklärte mir, dass man uns gar nicht zusammentreiben wolle, um uns zu erschießen. Daraufhin begab ich mich ebenfalls ins Lager. Dort nähte man uns gelbe Binden auf die Ärmel und untersagte uns, das Lager zu verlassen. Von zu Hause durften wir nichts mitnehmen, dafür raubten uns die Amtsbezirkshunde aus: Apanas Moiseevič Sysoev, der Bürgermeister des Amtsbezirks, wohnhaft im selben Rajon und in derselben Gemeinde, Ženja Kirillovič Palivjanok, wohnhaft ebenda, Stefan K. Pačun und noch einige andere.

Am 26. 8. 1941 begann unser Leben im Lager, d. h. in der Todeskammer. Unser Oberaufseher war Pavel Ivanovič Kuncević, der im selben Rajon wohnte und uns auf verschiedenste Weisen schikanierte. Er nahm uns das Vieh weg und zwang uns, unsere Kühe für ihn weiden zu lassen; nicht einmal den Kranken überließ er Milch.

Während meines Lageraufenthalts flüchtete ich, wenn die Deutschen nach Obolcy kamen, mehrmals in den Wald, doch ich ergab mich ihnen nicht. Als ich im Konzentrationslager lebte, versteckte ich zwölf Kisten Gewehrpatronen und zwei halbautomatische Gewehre, wofür man mich erschießen wollte. Das gelang ihnen jedoch nicht, und ich übergab die Patronen über A. Otroščinki (einen Bewohner des Rajons Toločin) einem Partisanenbataillon.

Die Erschießung am 4. 6. 1942 und meine Flucht von der Erschießungsgrube.

Am 4. VI. 42 kamen zwischen 5 und 6 Uhr morgens Hitlersoldaten in unsere Wohnung, um mit uns abzurechnen. Wir haben noch geschlafen. Ich hörte ihr Getrappel im Flur. Ich erhob mich und sagte zu meiner Mutter: „Steh auf, wir werden abgeholt.“ Wir be-

³ Eine ehemalige Schule wurde zum provisorischen Getto umfunktioniert; etwa 25 Familien wurden darin eingesperrt.

lauschten das Gespräch der Deutschen, dieser niederträchtigen Tiere. Ich schaffte es noch, Stiefel und ein Kleid anzuziehen, alle anderen aber waren so verwirrt, dass sie in Unterwäsche hinausliefen. In diesem Moment betraten die Deutschen das Zimmer, befahlen „Hände hoch!“ und führten uns in den Flur hinaus. Sie fragten nach sowjetischem Geld, und ich antwortete, dass wir kein Geld hätten, wofür mich ein Deutscher drei Mal mit Gabeln⁴ auf den Kopf schlug. Ich reagierte nicht und blickte aus dem Fenster, um zu sehen, ob an den Ecken Patronen aufgestellt waren. Ich begann zu überlegen, in welche Richtung man vor diesen Tieren am besten fliehen könnte. In diesem Moment kam ein Deutscher herein und befahl, uns aus dem Zimmer zu bringen. Nach etwa 30 Metern gelangten wir an eine Stelle, an der sich früher ein Keller befunden hatte, in diese Grube wurden wir bei lebendigem Leibe geworfen. Vor meinen Augen wurden Mendel Prasmuškin, Cilja Belkina und Masidoba Avrutina hineingestoßen und erschossen. Doch sie bewegten sich noch. Ženja Avrutina, ein Mädchen von elf Jahren, versuchte wegzulaufen. Ein Deutscher holte sie ein und zertrümmerte ihr mit dem Gewehrkolben den Schädel.⁵ Ich überredete meinen Bruder, Boris Samuilovič Amburg,⁶ zur Flucht. Lieber sollten wir auf der Flucht erschossen werden, als dass wir uns lebendig begraben ließen. Er sagte zu mir: „Ich werde meine Mutter nicht im Stich lassen.“ Daraufhin sagte meine Mutter, Zina Amburg,⁷ [zu mir]: „Lauf, und wenn du am Leben bleiben solltest, dann errichte [für uns] einen Grabstein.“ Ein letztes Mal küsste mich mein Bruder und bat: „Wenn du am Leben bleibst, dann komm zu unserem Grab.“ In diesem Moment kam ein Deutscher, packte meine Mutter an der Hand und brachte sie zur Grube, und ein zweiter Deutsche näherte sich schon meinem Bruder. In diesem Augenblick floh ich. Vier Deutsche mit Maschinenpistolen liefen hinter mir her, und der Rest eröffnete das Gewehrfeuer. Insgesamt waren es 27 Bestien und noch einmal sieben Eckposten, die auf mich feuerten. Ich wurde am Kopf getroffen, lief aber weiter. Als ich nach vorn schaute, lief ein Deutscher mir entgegen, doch ich verlor nicht den Kopf und bog nach links ab, er immer hinter mir her. Der Wald lag etwa einen bis anderthalb Kilometer entfernt. Von da aus lief ich in einen anderen Wald, in dem ich bis zum Abend ausharrte. Abends begann ich koszu ziehen. Ich wanderte vier Tage lang, lebte alleine im Wald und kam schließlich zu Nastja Zverkevič in Kozigorki, Rajon Toločin, Gemeinde Obolcy. Sie versorgte meine Kopfwunde. Später ging ich nach Piščavino, wo man mir erklärte, wo sich die Partisanen aufhielten. Von den Partisanen berichtete mir Roman Margaj, der im selben Rajon wohnt.⁸

Am 8. VI. 42 stieß ich zu einer Partisanentruppe, der ich auch heute noch angehöre. Ich räche mich und werde mich immer weiter zusammen mit meinen besten Freunden, Stalins Partisanen, an den Feinden rächen. Blutstropfen um Blutstropfen, Tod um Tod! Es lebe unser großes, unbesiegbares sowjetisches Land! Es lebe die bolschewistische Partei und ihr unbesiegbare Führer, Genosse Stalin! Es lebe unsere unbesiegbare Rote Armee!

⁴ So im Original; offenbar handelt es sich um geraubtes Besteck.

⁵ Bei dem Massaker starben etwa 100 Menschen; die Morde wurden von Angehörigen des Ek 8 oder des Ek 9 begangen.

⁶ Boris S. Amburg (1926–1942), Schüler. In der Liste der ČGK wurde er als Jg. 1924 aufgeführt, Liste der in Obolcy ermordeten Bürger der UdSSR vom Febr./März 1945, GARE 7021/84/14, Kopie YVA, JM.20004.

⁷ In der ČGK-Liste aufgeführt als Zlata Amburg (1894–1942), Hausfrau; wie Anm. 6.

⁸ Bereits im März 1942 waren einige Juden aus dem von nur einem weißruss. Polizisten bewachten „Getto“ von Obolcy zu den Partisanen geflohen, nachdem sie von dem Massaker in Smoljany gehört hatten, wo Angehörige des Ek 8 560 Juden ermordet hatten.

Mit freundlichem Gruß, Ihre getreue Freundin, das Komsomol-Mitglied S.S. Amburg. Ich verbleibe in Erwartung des baldigen Siegs über den Feind. [Ich räche] meine Mutter und meine drei Brüder (der eine 16. die anderen beiden⁹ neun Jahre alt).

Aber ich bin nicht allein, denn ich habe viele Brüder und Schwestern, die mit mir zusammen den Feind schlagen.

Geschrieben am 2.9.1942 im Wald

DOK. 170

Der Deserteur Walter Maxeiner berichtet dem Schweizer Nachrichtendienst am 3. September 1942, was ihm ein Feldwebel über ein Massaker an Juden in Žitomir erzählt hat¹

Anlage zum Bericht (Nr. J 15) über die Einvernahme des Walter Maxeiner.² gez. Rigi, vom 3.9.1942

Originalbericht des E[invernommenen]³

Die Shitomir-Affaire

Wir lernten uns in einem großen Durchgangslazarett in Kiew kennen. Es war Nacht, 60 Verwundete lagen auf Feldbetten in einem Raum. Die Luft war dick und erfüllt von den Ausdünstungen der 60 Verwundeten, die Fenster wegen der russischen Bomber dicht verhängt. Meine Wunde schmerzte mich, ich warf mich im Bett. Da sprach eine Stimme von der rechten Seite, es war mein Bettnachbar, ein Pfarramtsbewerber aus Thüringen. Wir unterhielten uns über allerlei. Er hatte eine doppelseitige Lungenentzündung. Er meinte mit leiser Stimme, dass, wenn es einen Herrgott gäbe, dann würde sich alles einmal bitter rächen. Ich erwiderte, daß es in jedem Krieg etwas rau zugehe, in Rußland sei man allerdings in einem großen Schlachthaus, wo die Metzger je nach dem Schlachtenglück wechselten. Ach, das meine ich nicht, sondern die Greuel an der Zivilbevölkerung. Ich war erstaunt, da bei uns wirklich keine Übergriffe stattgefunden hatten. Ich war nun neugierig und brachte ihn so weit, daß er mir mit leiser Stimme etwa folgendes erzählte (Erzähler war Feldwebel der Inf.):

Anfang August 41 bekam ich den Auftrag, nach unserer Feldküche zu suchen, die seit 2 Tagen nicht mehr gekommen war, und zwar auf der Straße rückwärts nach Shitomir, etwa 15 km. Ich fuhr dann mit einem Fahrrad los. Es war ein ungeheurer Verkehr von Lastwagen auf dieser Straße von und zur Front, nur die Feldküche war nirgends zu sehen. Ehe die Straße Shitomir erreicht, zweigt nach links ein Bachbett ab, aus dem heftiges Bellen von sMG zu hören war. Nachdem ich mich in Shitomir erkundigt hatte nach der vermißten Feldküche und keine Auskunft bekam, machte ich mich langsam auf die Rückfahrt. Das Bachbett lag nun zu meiner Rechten, und die Schießerei setzte in gewissen

⁹ Zjama S. und Israil S. Amburg (1933 - 1942), Schüler; wie Anm. 6.

¹ EMD, E 27, Dossier 8900, Einvernahmeberichte, Einvernahmebericht Nr. J 15 vom 3.9.1942, Bd. 9, Auszugsweiser Abdruck in: Haas, „Wenn man gewußt hätte“ (wie Dok. 151, Anm. 1), S. 141.

² Walter Maxeiner (*1914), Reichsbahnassistent; 1937 - 1939 Wehrdienst, 1939 - 1942 Kriegseinsatz in einem Infanterieregiment in Frankreich und der Sowjetunion, Juni 1942 Flucht in die Schweiz.

³ Der Bericht wurde anonymisiert.

Abständen wieder ein. Neugierig fuhr ich nach dieser Richtung. Ein Posten einer SS-Polizei-Division hielt mich an und wies mich zurück, da dies Gelände abgesperrt sei. Ich wurde immer neugieriger, fuhr an ihm vorbei mit der vagen Behauptung, daß ich gerade hier meine Feldküche suchen müsse. In einer Entfernung von 400 m war ein Panzergraben, linker Seite ein paar Lehmhäuser, ich stieg vom Rad, versteckte mich hinter diesen Häusern und beobachtete folgendes:

Von Zeit zu Zeit wurden etwa 80 - 100 Juden, um die man ein Seil gespannt hatte, wie eine Herde Schafe von irgendwoher gebracht und in einer Linie vor dem Panzergraben aufgestellt, und 2 sMG bestrichen von links und rechts die Menschenmauer, dann gingen 3 SS-Männer je mit einer MP den Grabenrand entlang und leerten ihre Magazine in den Graben.⁴ Die Bedienungen der 2 sMG tranken aus den kleinen weißen Wodkaflaschen, wahrscheinlich war ihnen ihre Aufgabe nicht ganz angenehm. Darauf mußten andere Juden Eimer mit gefülltem Kalk in den Graben schütten, und ein neuer Zug wurde herangezerrt. Ich hatte genug, setzte mich auf das Rad und wollte zurück. Aus der letzten der Lehmhütten, einer kleinen Kneipe, drang wüstes Geschrei und Gejohle. Ich trat ein, um mich mit einem Schnaps zu stärken. Die Hütte hatte zwei Räume. In dem rechten kleinen Raum saß ein alter Stabsfeldwebel rittlings auf einem Stuhl, vor sich eine Batterie leerer Schnapsflaschen. Hinter ihm schoß ein Obergefr. abwechselnd rechts und links eine Reihe Flaschen von einer Bordwand. Der Stabsfeldwebel zerrte mich am Kragen auf einen Stuhl und gab mir eine Flasche Wodka. Er war total blau und schrie immer wieder: „Es ist schon alles einmal dagewesen!“ Aus dem Raum nebenan, zu dem eine Tür führte, fielen plötzlich drei Pistolenschüsse. Der Stabsfeldwebel sprang wie ein Rasender auf und stürmte in das Zimmer, ich folgte ihm langsam. In dem Raum stand ein großer Tisch, ringsumher saßen eine Anzahl SS-Männer aller Dienstgrade und johlten und schrien. Ich sah noch, wie der Stabsfeldwebel eine Tischdecke über ein junges Mädchel warf, das nackt auf dem Tisch lag. Etwas später erfuhr ich von einem Unteroffizier, der auch mit mir zurückfuhr und anwesend war, folgendes: Ein junges Judenmädchel hatte man gezwungen, nackt auf dem Tisch zu tanzen. Vater und Mutter seien hereingeführt worden und hätten sich durch einen Kuß von der Tochter verabschieden können, ehe sie von den MG-Kugeln in den Panzergraben gefegt wurden. Mit der Zeit war ein Streit um das Mädchel ausgebrochen, da keiner es dem andern gönnte, hatte es ein SS-Mann mit 3 Kugeln in den Unterleib getötet. Schuld an diesem Judenpogrom sind die Ukrainer, sie denunzieren die Juden, um sich dann die Möbel und Wertsachen usw. anzueignen.

Ich stieß bald wieder auf meine Kp. Meine Gesichtsfarbe muß nicht ganz vorschriftsmäßig gewesen sein, denn der Hauptfeldwebel meinte, ob mir eine Laus über die Leber gelaufen sei. Die Feldküche sei eine halbe Stunde nach meiner Abfahrt von einem Seitenweg gekommen und ich solle mir zur Stärkung einen tüchtigen Schlag Erbsen mit Speck holen.

⁴ Aufgrund der unklaren Orts- und Zeitangabe lässt sich nicht eindeutig feststellen, welches der zahl reichen Massaker in der Region gemeint ist. Möglicherweise handelt es sich um die Ermordung von 402 Juden aus Žitomir am 7.8.1941 durch Angehörige des Sk 4a unter Paul Blobel. Einen ähnlichen Bericht über ein Massaker Ende Juli 1941 westlich von Žitomir lieferte der Kommandeur des Inf Rgt. 528, Roesler, am 3.1.1942; GARE, 7445/2/133, Abdruck in: Verbrechen der faschistischen Deutschlands auf dem Territorium der UdSSR, 1941 - 1944, hrsg. von G. F. Sastawenko, Moskau 1963, S. 124 f.

4. eine wesentliche Erleichterung des späteren gesammelten Abtransportes in ein außer-europäisches Judenreservat.

Diese einschneidende Maßnahme wird nur unter Einsatz von Kräften der Sicherheits- und Ordnungspolizei durchführbar sein.

Ich halte es für erforderlich, vor Herausgabe einer grundsätzlichen Anweisung die gesamten Fragen noch eingehend mündlich zu erörtern, zumal da der Entwurf grundsätzliche, schriftlich nicht zu erörternde Befehle von höherer Stelle an die Sicherheitspolizei erheblich berührt.⁵

DOK. 182 ✕

Die Schülerin Šejna Gram schildert im Juli und August 1941 in ihrem Tagebuch die Verfolgung der Juden im lettischen Prejli¹

Handschriftl. Tagebuch von Šejna Gram,² Prejli, Einträge vom 27.7. bis 8.8.1941

27. Juli 1941³

Dies ist der blutige Sonntag für das lettische jüdische Volk. Morgens wird allen Juden aus der Dvinsker Straße befohlen, gute Kleidung anzuziehen, Lebensmittel einzupacken und die Häuser zu verlassen. Die Häuser werden durchsucht. Um 12 Uhr werden alle in die Synagoge getrieben. Eine Gruppe junger Juden wird weggeschickt, um hinter dem Friedhof Gruben auszuheben. Später werden noch zwei Straßen dazugenommen. Alle [Juden] werden in die Synagoge getrieben. Um halb vier früh treiben sie alle hinter den Friedhof. Dort werden 250 Juden erschossen, Männer, Frauen und Kinder.

Es ist schrecklich. Ein solches Ende haben wir nicht erwartet. Die wenigen, die übrig geblieben sind, erwarten jede Minute den Tod.⁴

⁵ Auf Druck des Einsatzgruppenchefs ergänzte Lohse die Richtlinien schließlich durch einen Passus, dem zufolge die Richtlinien lediglich „Mindestmaßnahmen“ sicherstellen sollten, und stellte es der Sipo frei, „weitere Maßnahmen“ gegen Juden zu ergreifen; siehe Dok. 186 vom 18.8.1941. Stahlecker teilte seinen Kommandoführern daraufhin mit, man könne nun die „endgültige Lösung der Judenfrage mit ganz anderen als den vom Reichskommissar vorgesehenen Mitteln“ betreiben; Schreiben des Stabs der Einsatzgruppe A, gez. Stahlecker, an die Ek 1a, 1b, 2, 3 und Sk Gravel vom 29.8.1941, Abdruck in: Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“ (wie Dok. 22, Anm. 1), S. 47 f.

¹ YVA, O.33.6278. Fotokopie des verschollenen Originals. Das Dokument wurde aus dem Jiddischen übersetzt.

² Šejna Gram (1926 – 1941), Schülerin; von ihrer Verwandtschaft unter deutscher Besatzung überleben nur ein Cousin und eine Cousine. Ihr Tagebuch wurde von einer Nachbarin aufbewahrt, die es 1944 ihrem Bruder, dem Rotarmisten Gutman Gram (*1920) übergab, der sich nach der Befreiung Prejlis nach dem Schicksal seiner Familie erkundigte. Prejli liegt etwa 50 km nordöstlich von Daugavpils.

³ Dies ist die zweite Hälfte des insgesamt sehr kurzen Tagebuchs; Tempuswechsel wie im Original. Die erste mit den Einträgen seit dem 22.6.1941 ist nur in einer 1944 angefertigten russ. Übersetzung erhalten; GARF 8214/1/966, Kopie: YVA, MEL III/2505, MEL 8932. Darin schildert die Autorin den Einmarsch der Wehrmacht in Prejli am 1.7., die Schändung der Synagoge am 2.7., die Verschickung von Juden zur Zwangsarbeit im Moor am 19.7. und ihren eigenen Arbeitseinsatz im Moor am 25.7., bei dem das Zelt ihrer Gruppe im Arbeitslager nachts von Letten überfallen wurde.

⁴ Die Juden aus Prejli wurden in den folgenden Tagen von Einheiten des lett. Selbstschutzes ermordet.

Montag, 28. Juli 1941

So ein schrecklicher Tag. Wir erfuhren von dem traurigen Ende. Tagsüber wird wieder eine Gruppe Juden zum Torfstechen ausgewählt und registriert.

Dienstag, 29. Juli 1941

Frühmorgens fahren sie fort. Es gibt Gerüchte, dass auch sie fortgeschickt werden, um Gruben auszuheben. Mädchen werden gezwungen, die Straßen zu kehren. Dass man noch lebt, erscheint einem wie ein Wunder, jeder wünscht sich den Tod. Die Lage der Juden ist schrecklich. Wie lange werden wir noch leiden? Es gibt Gerüchte, dass heute Abend wieder Menschen geholt werden sollen. Wir beschließen, nicht zu Hause zu schlafen. Ein Bauer erlaubt uns, in einer Badestube zu übernachten. Abends gehen wir einzeln in das Bad, um zu schlafen. Wir sind sechs Menschen, das Bad ist klein. Schlafen könnten nur jeweils drei. Es schläft [aber] keiner. Die ganze Nacht bellen die Hunde entsetzlich. Ich schaue mit geschlossenen Augen: Mir erscheinen die Gesichter all der Erschossenen. Es kommt mir vor, als hörte ich Weinen.

Mittwoch, 30. Juli 1941

Morgens gehen wir in die Wohnung. Dort wurde nichts angerührt. Alles war ruhig. Ich falle gleich in mein Bett und schlafe ein. Immer wieder andere Neuigkeiten. Einer sagt, man werde noch weitere Menschen holen, ein anderer widerspricht. Wem soll man glauben? Es ist eine schreckliche Situation, alle sitzen da und warten auf den Tod. Wir erfahren, dass für die übrigen Juden ein noch schlimmerer Tod vorgesehen ist: Man wird uns verbrennen. Ich bin gleichgültig. Ich will weder leben noch sterben. Nur eine Sache wundert mich: Wie halten wir das aus, diese schrecklichen Ereignisse?

Meine Schwester und ich beschließen, uns in der Badestube zu verstecken. Da kommt eine gute Nachricht. Eine weitere Razzia wird es nicht geben. Sie belassen es bei den 250 [Toten].

Meine Schwester zwingt man zu arbeiten – Fußböden wischen. Ich habe währenddessen geschlafen. Heute schlafen wir zu Hause. Nach 8 Uhr darf man die Wohnung nicht mehr verlassen. Die Zeit ist so schön.⁵ Sollte für die jüdische Jugend schon alles verloren sein? Wird es denn niemals besser werden?

Über die Lage an der Front weiß man nichts. Es gibt Gerüchte, die Deutschen seien nach einem großen Gegenangriff zurückgeworfen worden, doch wie viel davon stimmt, weiß niemand.

Die Nacht ist ruhig. Ich liege lange wach und schaue aus dem Fenster. Es ist still, nur weit draußen auf dem Feld bellen Hunde.

Donnerstag, 31. Juli 1941

Heute ist es still. Wir haben eine Nachricht von den Leuten von Ribenishik bekommen. Dort gab es keine Razzia.⁶ Tagsüber wird man zur Arbeit gezwungen. Meine Schwester und ich gehen fort und bleiben bis 2 Uhr weg. Ein jüdisches Getto wird eingerichtet. Menschen laufen herum und registrieren die Arbeitsfähigen. Die Juden haben täglich 40 Mann zum Torfstechen und zum Straßensetzen bereitzustellen. Jeden Tag neue Verordnungen. [Bisher] haben wir alles durchgestanden, aber ob wir überleben, weiß ich

⁵ Hier kann vieles gemeint sein: die Abendzeit, die Sommerzeit oder auch das Lebensalter der Verlassenen.

⁶ Die ca. 240 Juden aus Riebiņi wurden vom 23. bis 25.8.1941 von lett. Selbstschutzeinheiten und mehreren Deutschen verhaftet, in die Synagoge gesperrt und schließlich in einem Wald vier Kilometer nördlich der Stadt erschossen.

nicht. Jüdische Mädchen werden in jüdische Wohnungen geschickt, um sie für unsere Mörder leerräumen. Mich nimmt man nicht. Doch als man das Haus meiner Freundin Meri Plagov⁷ auswählt, suche ich ihre Bilder heraus und nehme sie an mich. Ich kann nicht glauben, dass sie alle tot sind. So weit ist alles ruhig. Ob wir unsere Straße verlassen müssen, wissen wir noch nicht.

Nachts glaubt meine Schwester Schreie zu hören. Sie schläft heute bei mir. Ich öffne das Fenster und springe hinaus, um nachzusehen. Es ist aber niemand zu sehen. Alles ist still.

Freitag, 1. August 1941

Um halb sieben müssen meine Schwester und ich zum Straßenfegen, wir fegen in einer Gruppe von 15 Personen die Dvinsker Straße. Später werden wir weitergeschickt, um den ganzen Markt zu fegen. Als wir damit fertig sind, befiehlt der Vorsteher,⁸ eine Gruppe von 200 Personen zusammenzustellen. Lange Zeit stehen wir mit den Besen auf dem Markt herum. Jeder, der vorbeikommt, schaut schnell weg, und Erleichterung erfüllt seit Herz. Danach aber werden wir alle entlassen. Sobald ich heimkomme, lege ich mich schlafen. Nach dem Aufstehen gehe ich mit meiner Schwester eine Wohnung anschauen, für den Fall, dass man uns hier wegschickt. Wir beschließen, zu Damba, einer Freundin, zu gehen. Ihr Vater ist verhaftet worden, und niemand weiß, wo er geblieben ist. Wieder eine Neuigkeit: Es wird erzählt, dass diejenigen, die [hier Juden] erschossen haben, nach Ribenishik fahren würden. Man sollte eine Botschaft schicken, aber durch wen? Wieder diese Panik, aber mein Herz sagt mir, dass [...].⁹

Wir essen zu Abend. Da hören wir Schritte. Ich gehe zum Fenster. Ein deutscher Soldat geht vorbei. Es dauert nicht lange, und es kommt eine ganze Gruppe. Wir sind alle erschrocken. Ich stehe die ganze Zeit am Fenster und schaue hinaus. Sie gingen vorbei und kehrten gleich zurück. Wir bleiben noch lange sitzen, später aber kann ich nicht mehr und schlafe in meinen Kleidern ein.

Schabbat, 2. August 1941

Gleich morgens früh werden ich und meine Schwester zur Arbeit gerufen. Wir räumen zu sechst eine Wohnung für den Vorsteher aus. Es ist in dem Haus meiner erschossenen Freundin. [...] auf dem Herzen. Aber wenn man einer Toten noch ein Andenken gibt, ist es doch besser. Bis 2 Uhr räumen wir aus. Als nur noch die Gardinen zugezogen werden müssen, lässt man uns essen. Nach etwa einer Stunde sollen wir wiederkommen. Als wir nach einer Stunde zurückkommen, sagt man uns: noch eine Stunde später. So kommen und gehen wir den ganzen Tag. Bis wir abends den Vorsteher treffen. Er lässt uns nach Hause gehen. Die Nacht ist still.

Sonntag, 3. August 1941

Heute ist Tisha b'Av.¹¹ Niemals habe ich diesen Tag beachtet. Überhaupt halte ich kein Fasten [...].¹² Doch nach dem großen Unglück, dem blutigen Sonntag, als so viele Unschuldige gefallen sind, beschließe ich, den ganzen Tag zu fasten. Um halb zwei kommt

⁷ Maša Plagova.

⁸ Die Autorin verwendet den Begriff „Vorsteher“ sowohl für den lett. Polizeichef als auch für die Judenratsmitglieder. Wo diese gemeint sind, spricht sie von „jüdischen Vorstehern“.

⁹ Unleserlich.

¹⁰ Unleserlich.

¹¹ Ein Trauer- und Fastentag, bei dem der Zerstörung des ersten und zweiten Tempels gedacht wird.

¹² Unleserlich.

man, um mich zum Torfstechen zu registrieren. Die Mutter rät mir zu essen, weil ich sonst nicht arbeiten könne. Ich gehorche ihr, [doch] dann wird ein Zettel ausgefüllt, und an meiner Stelle geht mein kleiner Bruder. Morgen früh um fünf muss er sich stellen. Ich gehe den Markt fegen. Nach dem Fegen sitze ich im Haus. Es gibt Gerüchte, dass man die Deutschen bis zur Grenze zurückgeworfen habe. So weit ist alles ruhig. Man übersiedelt ins Getto. Unsere Gasse soll noch hierbleiben. Die Nacht ist durchweg ruhig.

Montag, 4. August 1941

Gleich frühmorgens werden wir geweckt, um den Markt zu fegen. Danach erledige ich verschiedene Hausarbeiten. Jemand kommt mit der Nachricht, dass alle, die ihre Häuser in den jüdischen Straßen verlassen haben, zurückkehren sollen. Ich weiß nicht, ob es wahr ist. Um 1 Uhr wieder Neuigkeiten: Unser Vorsteher ist ein schrecklicher, schlechter Mensch. Den drei jüdischen Vorstehern, die er selbst ausgewählt hat, sagte er, er werde sie erschießen, wenn die Gassen nicht sauber sind. Es wird bestimmt, dass sich fünf Mädchen pro Stunde abwechseln sollen. Derweil brechen wir zu dritt auf und kehren die ganze Reizter Straße. Dort wohnen russische Bauern. Sogar um russische Bauern müssen wir herumfegen. Das sind gute Zeiten! Von der Front hören wir nichts Neues. Später lerne ich ein wenig. Zu lesen habe ich nichts.

Dienstag, 5. August 1941

Ich stehe spät auf und erledige verschiedene Hausarbeiten. Dann lerne ich ein wenig Russisch, danach steige ich auf den Dachboden und lege das Journal „Idische Bilder“¹³ zusammen. Um 4 Uhr gehe ich den Markt fegen. Man kommt und sagt, wir müssten unsere Wohnungen verlassen. Abends kommt der Vorsteher, um die Häuser zu begutachten. Wir müssen hinausgehen. Eine andere Wohnung gibt es nicht. Man hängt in der Luft. Wann das Elend ein Ende haben wird, weiß niemand. Es kommt noch eine Kommission und entscheidet, dass wir doch hier bleiben sollen. Auch gut. Um 4 Uhr gehe ich wieder, um die Straßen zu kehren. Es war Markt, und die Gassen sind voller Abfall. Um halb acht komme ich müde und verschmutzt nach Hause, ich wasche mich, und um 9 Uhr gehe ich schlafen.

Donnerstag, 7. August 1941

Morgens früh werden wir gerufen, um den Fußboden beim Vorsteher, in den Büroräumen und in noch weiteren Räumen der Polizeistation zu wischen. Der Vorsteher verhält sich uns gegenüber gut. Wir wischen zu viert, und man befiehlt uns, täglich zum Aufräumen zu kommen. Heute gibt es wieder Gerüchte, dass wieder Juden erschossen würden. Jeder Bauer kommt mit einer anderen Geschichte.

Freitag, 8. August 1941

Letzte Nacht, so berichten Bauern, waren sehr viele Flugzeuge unterwegs. Um 7 Uhr gehen wir den Fußboden bei der Polizei wischen. Der Chef hat heute schlechte Laune. Es regnet unaufhörlich. Um 12 Uhr werden die drei jüdischen Vorsteher festgenommen. Von ihnen waren 30 Arbeiter verlangt worden, doch es kamen nur 21, neun fehlten. Der Kommandant fordert die neun Leute, wenn sie nicht kommen, wird es übel ausgehen. Die neun haben sich versteckt. Das bedeutet wieder Auseinandersetzungen und Ärger.

¹³ Jidd.: Jüdische Bilder; eine wöchentlich erscheinende Illustrierte, die vom Frühjahr 1937 bis zum 27.9.1939 in Riga und Wilna erschien und u.a. über jüdische Kultur sowie über die Entwicklungen in Polen und Palästina berichtete.

Den ganzen Tag über regnet es. Man will andere Leute schicken, aber der Kommandant verlangt, dass es genau die [Fehlenden] sind. Derweil sitzen sie [die Vorsteher] immer noch in Haft.¹⁴

DOK. 183

Aftonbladet: Reportage vom 14. August 1941 über die antijüdischen Pogrome und das Getto in Kovno (Kaunas)¹

Drei Wochen an deutschen Fronten: Die jüdische Karawane. Ein Getto wird geschaffen. Eindrücke von der großen Umsiedlung der Juden in Kovno nach dem Fall des Bolschewismus und die Grausamkeiten der Selbstjustiz²

Im neuen Deutschland, das an verschiedenen Fronten einen gigantischen Kampf ausficht, nimmt die Judenfrage einen zentralen Platz ein. Wie man in den besetzten Gebieten im Osten dieses Problem löst, vermitteln die starken und anschaulichen Eindrücke des nachstehenden Artikels – es ist der zweite Bericht der Serie „Drei Wochen an deutschen Fronten“, die von einem Korrespondenten des Aftonbladet in der gestrigen Nummer eingeleitet wurde.³

Wir fuhren in einer Staubwolke dahin. Im tiefen Sand am Wegesrand klapperte eine endlose Reihe von Bauernkarren, und ständig trafen wir auf Lastwagenkolonnen mit russischen Kriegsgefangenen. Wir befanden uns unweit von Kovno, der litauischen

¹⁴ In einer anderen Handschrift folgt der Zusatz: „Damit endet es.“ Nachkriegsaussagen zufolge war am Morgen des 8.8.1941 ein deutscher Offizier zur Polizeistation in Prejli gekommen. Am 9.8.1941 stellte der lett. Polizeichef ein Exekutionskommando aus lett. Selbstschutzmännern auf, die die noch in der Stadt befindlichen Juden zunächst in die Synagoge sperrten und am 9. und 10.8.1941 in vorbereiteten Gruben beim jüdischen Friedhof erschossen. Unter den Opfern des 9.8. befand sich auch Šejna Gram; siehe Svetlana Bogojavlenska, Das Tagebuch der Šejna Gram – ein historisches Dokument und Zeugnis eines menschlichen Schicksals, in: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, 13 (2003), H. 2, S. 501–508. Insgesamt wurden im Juli und Aug. 1941 in Prejli etwa 1500 lett. Juden sowie jüdische Flüchtlinge aus Litauen und Polen erschossen. Nur sechs Juden erlebten, versteckt bei lett. Bauern, das Kriegsende.

¹ Aftonbladet Nr. 218 vom 14.8.1941, S. 10: Tre Veckor vid Tyska Fronter. Judisk Karavan. Das Dokument wurde aus dem Schwedischen übersetzt. Aftonbladet (Abendblatt) wurde 1830 als erste moderne Tageszeitung Schwedens gegründet. Sie steigerte ihre Auflage von 11 000 Exemplaren im Jahr 1933 auf 105 000 im Jahr 1939; die Zeitung gehörte Forsten Kreuger, einem Hitler-Verehrer, und war pronationalsozialistisch ausgerichtet. Nach Kriegsbeginn sank die Auflage und lag 1940 bei 40 000. 1943 vollzog das Blatt eine politische Kehrtwende.

² Die Reportage ist mit drei Fotos illustriert. Bildunterschrift: „Die Juden in Kovno müssen auf der Fahrbahn gehen. Man achte auf den gelben Judenstern auf der Brust. Darunter: Die große Umsiedlung der Juden in der Stadt ist in vollem Gange sowie ein Plakat, das für sich selbst spricht: ‚Wer plündert, wird erschossen.‘“ Autor des Artikels war Fritz L(eonard) Lönnegren (1895–1971), Journalist; von 1919 an bei verschiedenen Lokalzeitungen, 1931 bis in die 1950er-Jahre beim Aftonbladet in Stockholm beschäftigt, von 1936 an als politischer Redakteur, 1937–1944 Vizepräsident des Schwedischen Journalistenverbands, 1938–1943 Chefredakteur, wegen prodeutscher Haltung abgesetzt.

³ Fritz L. Lönnegren, Krigets Tyskland arbetar för Framtidens Fred. En Fridens Söndag På Hemmafronten, in: Aftonbladet, Nr. 217 vom 13.8.1941, S. 1, 10.

Hauptstadt. Die Nähe des Krieges machte sich schon bemerkbar. Hier und da sahen die Dörfer ziemlich schlimm aus. Wie an vielen anderen Orten waren es die Russen gewesen, die die Brände gelegt hatten. Vereinzelt wurde berichtet, dass die Bevölkerung an einem Bolschewiken oder Juden Selbstjustiz verübt habe. Der eine oder andere zerschossene russische Panzer lag wie Schrott am Wegesrand. Überall war man dabei, die Wege wieder in Ordnung zu bringen, und sehr oft hatte man Juden zu dieser Arbeit abkommandiert. Die Bevölkerung sah eigentlich freundlich aus, aber die grauen Hütten waren von Armut gezeichnet. Das Land wirkte und war arm – eine Armut, die sich noch verschärft hatte, als die russischen Herren ihre Politik der Verelendung betrieben.

Die Brücke über den Njemen nach Kovno war in die Luft gesprengt worden und lag zerstört im Wasser. Aber man gelangte über eine gute, wenn auch provisorische Brücke auf die andere Seite; an der anderen [Brücke] arbeitete eine Mannschaft der „Organisation Todt“.

Bretterbuden. Die außerordentlichen Möglichkeiten, die sich dem Architekten wenigstens dem Augenschein nach an den Böschungen des Njemen bieten, sind von den Kovnoern nicht genutzt worden. Ein Wirrwarr von Verschlängen zog sich die Böschungen hinan, und die eigentliche Stadt lag verborgen dahinter. Dort jedoch war einiges getan worden während der kurzen, aber intensiven Phase der Unabhängigkeit. Ingenieur Kreuger, der früher oft in Kovno war und damals dort eine Streichholzfabrik gegründet hatte,⁴ hatte während der Zeit der Unabhängigkeit große Veränderungen bemerkt. Die Straßen waren besser geworden, viele neue und schöne Viertel entstanden, moderne Gebäude, die zuvor ganz gefehlt hatten, waren in der Stadt errichtet worden. Es war eine Stadt, die damals vielleicht ihre hektischste Zeit erlebte, wenn man von den schrecklichen Tagen absieht, als das Schicksal der Stadt und des Landes besiegelt wurde.

Vier Tage ...

Nicht nur auf der Hauptstraße, der Laiaves-Allee, und auf den anderen größeren Straßen im Zentrum herrschte lebhaftes Treiben – vielmehr wirkte die ganze Stadt wie ein Ameisenhaufen. Man hatte es eilig. Sehr eilig. Alle möglichen Militärautos, Krankenwagen und andere Fahrzeuge fuhren durch die Straßen im Zentrum, wo es von Menschen wimmelte. Aber das Treiben dort war nichts gegen das, was sich auf den Ausfallstraßen der Stadt abspielte.

Wir gerieten eher zufällig in eine der kilometerlangen Karawanen, bestehend aus Wagen, die mit Möbeln und Juden überfüllt waren und sich auf dem Weg zu einem uns unbekanntem Ziel befanden. An einer Brücke vereinigten sich all diese aus unterschiedlichen Richtungen kommenden Kolonnen zu einem kompakten, nahezu undurchdringlichen Durcheinander. Rufe und Geschrei, Peitschenknallen, das Krachen, wenn Wagen kollidierten, Möbel und andere Dinge herunterfielen – es war ein Höllenlärm.

Alle wollten ankommen. Der Verkehr durfte nicht stocken. Die Zeit war knapp. Vier Tage hatte man Zeit.

Eine Bekanntmachung, auf Deutsch und Litauisch herausgegeben, lieferte die Erklärung für die langen Wagenreihen, für den Eifer der Juden und die Eile der Bauern.⁵ Die Juden,

⁴ Ivar Kreuger (1880–1932), Industrieller; schuf nach 1917 ein Zündholzimperium. Zu den Tochterunternehmen gehörte in Litauen die Lietuvos Dektuiku Aktiebolaget.

⁵ Am 10.7.1941 war den Juden der Stadt befohlen worden, bis zum 15.8.1941 in das zu errichtende Getto im Stadtteil Viljampolje umzusiedeln; Verordnung Nr. 15 der lit. Behörden von Kaunas, ge7. Militärkommandant Bobelis und Bürgermeister Palčiauskas, vom 10.7.1941, I.CVA, R 1444/1/6, Bl. 5.

Selbstverwaltung Švenčioneliai	RM 1700,-
Nach dem Schreiben Nr. 293 vom 25.11.41 der Selbstverwaltung des Amtsbez. Švenčioneliai ⁶	RM 4155,-
Insgesamt	RM 5855,-

Außerdem haben die, in den von der Selbstverwaltung Švenčionys verwalteten Häusern gewohnten Juden nach dem beigelegten Verzeichnis folgende Mietesummen nicht bezahlt: RM 404,86.

DOK. 221

**Das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete stellt am
18. Dezember 1941 klar, dass Wirtschaftsinteressen bei der Ermordung der Juden
nicht zu berücksichtigen seien¹**

Anweisung (Nr. I/1/157/41 geh. Reichssache) des RMfBO (Tgb. Nr. 394/41 gRr.), gez. Bräutigam, Berlin, an den RKO, Lohse, Riga, Leitort Tilsit, Adolf-Hitler-Straße, vom 18.12.1941²

Betrifft: Judenfrage

Auf das Schreiben vom 15.11.1941³

In der Judenfrage dürfte inzwischen durch mündliche Besprechungen Klarheit geschaffen sein. Wirtschaftliche Belange sollen bei der Regelung des Problems grundsätzlich unberücksichtigt bleiben. Im übrigen wird gebeten, auftauchende Fragen unmittelbar mit dem Höheren SS- und Polizeiführer zu regeln.

DOK. 222

**Lettische Schutzpolizisten berichten am 18. Dezember 1941 über die Plünderungen
im Getto von Libau (Liepāja) durch deutsche Marinesoldaten¹**

Bericht des 3. Polizei-Reviers der lettischen Schutzpolizei von Libau, gez. Roxin, vom 18.12.1941²

Bericht

Betrifft: Besondere Vorkommnisse bei der Judenevakuierung am 16.12.41³ im 3. Polizei-Revier.

Am 16.12.41 gegen 21.30 Uhr ist eine deutsche Marinepatrouille in Stärke von 8 Mann in

⁶ Die beiden Schreiben liegen nicht in der Akte. Die lokalen Selbstverwaltungen schickten dem Gebietsrat regelmäßig Rechnungen über die Ausgaben, die durch die Gettoisierung und die Erschießungen angefallen waren.

¹ YIVO, Occ E 3-28, Kopie: PS-3666. Abdruck in: Das Dritte Reich und die Juden (wie Dok. 16, Anm. 1), S. 191.

² Im Original handschriftl. Bearbeitungsvermerke.

³ Siehe Dok. 213 vom 15.11.1941.

¹ LVVA, R 83/1/207, Bl. 67, Kopie: USHMM, RG-18.002M, reel 11.

² Auf dem Dokument ist handschriftl. notiert: „Gesehen: Frank, Res.Ltn. u. Führer der Schutzpolizei-Dienstabtg.“

³ Gemeint ist die Massenerschießung unter Leitung des SSPF von Libau, Dr. Fritz Dietrich, vom

das jüdische Krankenhaus, Waisenhausstraße 11, eingedrungen, obwohl dort drei Schutz-
männer der lettischen Polizei Posten gestanden haben. Trotz Protest der Posten haben die
Matrosen verschiedene Sachen aus einem Raum entwendet, darunter auch 1 Paar Schuhe.
Außerdem haben sie einen Schrank mit einem Seitengewehr aufgebrochen. Nachdem sie
sich verschiedene Gegenstände angeeignet hatten, verließen sie den Raum. Zeugen sind
die Schutzmänner Anderson, Aister und Bersin vom 3. Polizei-Revier.

Um 23 Uhr meldeten die Schutzmänner Gorban und Rankis, ebenfalls vom 3. Polizei-
Revier, daß eine Marinepatrouille in Stärke von 4 Mann in der Fischstraße 12 die Woh-
nung 18 des evakuierten Juden Piatow aufgebrochen und Wäsche pp. an sich genommen
haben. Dieselbe Patrouille hat auch die Wohnung 6 desselben Hauses geöffnet und den
Bücherschrank erbrochen. Aus diesem wurde nichts entwendet.

Um 21 Uhr ist in der Herrenstraße 29 eine Marinepatrouille in Stärke von 4 Mann und
ein deutscher Polizist, der die lettische Sprache vollkommen beherrschte, in den Woh-
nungen 12, 13 u. 14 evakuierter Juden gewesen. Hier wurden die Türen gewaltsam geöffnet.
Irgendwelche Sachen wurden nicht entwendet. Diese Patrouille hat lediglich nach Juden
gefahndet. Bei dem deutschen Polizisten handelt es sich um den Dolmetscher der Gen-
darmerie-Abteilung Libau, Republikstr. 13.

DOK. 223 ✓

**Jüdische Jugendliche rufen am 1. Januar 1942 zur Gründung einer
bewaffneten Widerstandsgruppe im Wilnaer Getto auf¹**

Aufruf, ungez. [Abba Kovner],² o.D. [1.1.1942]³

*Ponar heißt Tod!*⁴

Jüdische Jugend, glaubt den Verführern nicht! Lassen wir uns nicht abschlachten wie
Schafe!⁵ Von den achtzigtausend Juden im Jerusalem Litauens⁶ sind nur zwanzigttausend

15. bis 17.12.1941, der 2748 Juden zum Opfer fielen. Dietrich hielt am 17.12.1941 im Kriegstagebuch
fest: „Libau ist mithin judenfrei, bis auf 350 jüdische Handwerker, welche zu dringenden Arbeiten
benötigt werden“; LVVA, 83/1/21, Bl. 23RS, Kopie: wie Anm. 1.

¹ LCVA, 1390/1/14, Bl. 10-15, Kopie: USHMM, 1998.A.0073, reel 52. Abdruck in deutscher Überset-
zung in: Reuben Ainsztein, Jüdischer Widerstand im deutschbesetzten Osteuropa während des
Zweiten Weltkrieges, Oldenburg 1993, S. 237. Das Dokument wurde für diese Edition neu aus dem
Jiddischen übersetzt.

² Abba Kovner (1918-1987), Schriftsteller; Haschomer-Hazair-Mitglied, 1942 Leiter der Unter-
grundgruppe FPO im Getto Wilna, 1944 Gründungsmitglied der Untergrundbewegung Boricha,
die die Flucht der osteuropäischen Juden nach Palästina organisierte; 1945 in brit. Haft, später
Soldat im israel. Unabhängigkeitskrieg.

³ Abba Kovner war von seinen Freunden gedrängt worden, für ein Treffen sämtlicher Jugendorganisa-
tionen im Wilnaer Getto eine Proklamation zu verfassen. Die Zusammenkunft, die mit 150 Anwe-
senden am Neujahrstag 1942 in der Öffentlichen Küche der Pioniere in der Straszunstraße statt-
fand, führte zur Gründung der FPO.

⁴ Ponary war die Hauptmordstätte in der Nähe von Wilna.

⁵ Das im Original verwendete Wort shkhite bezeichnet sowohl den Vorgang des Schlachtens als
auch Massaker, Gemetzel.

⁶ Gemeint ist Wilna in Anspielung auf die zentrale Rolle der Stadt für das osteuropäische Juden-
tum.

[übrig] geblieben.⁷ Vor unseren Augen hat man uns die Eltern, Brüder und Schwestern entrissen. Wo sind die Männer, die Polizeibäcker zu Hunderten zum Arbeiten einfinden? Wo sind die nackten Frauen und Kinder, die in der schauerlichen Nacht der Provokation hinausgetrieben wurden? Wo sind die Juden von der Aktion an Jom Kippur? Wo sind unsere Brüder aus dem zweiten Getto?⁸

Seht ein: Wer durch das Gettoto hinausgeführt wurde, der kommt nicht mehr zurück, denn alle Wege der Gestapo führen nach Ponar, und Ponar – heißt Tod. Reißt euch die Illusion heraus, ihr Verzweifelten! Eure Kinder, Männer und Frauen sind nicht mehr am Leben. Ponar ist kein Lager. Man hat sie allesamt erschossen. Dieses Verfahren hat Hitler für alle Juden Europas geplant. [Jetzt] ist die Reihe an uns.

Lassen wir uns nicht abschlachten wie Schafe! Ja, wir sind schwach und hilflos, aber die einzige Antwort an unsere Feinde lautet – Widerstand! Brüder! Besser als freie Kämpfer fallen, als von der Gnade der Mörder abhängen! Wehren wir uns bis zum letzten Atemzug!

DOK. 224

Das Einsatzkommando 2 erstattet Anfang 1942 über den Massenmord an lettischen Juden im Herbst 1941 Bericht und erklärt, einige würden noch als Facharbeiter gebraucht¹

Fragment² eines Lageberichts des Einsatzkommandos 2, ungez.,³ o.D. [etwa Anfang 1942]

Judentum

Bei Einmarsch der deutschen Truppen gab es in Lettland etwa 70 000 Juden. Zur Bolschewistenzeit lebten bedeutend mehr Juden in Lettland; ein großer Teil ist aber mit den Bolschewisten geflüchtet.⁴

Das Ziel, das dem Einsatzkommando 2 von Anfang an vorschwebte, war eine radikale

7 Ende 1939 zählte die lit. Verwaltung etwa 70 000 Juden in Wilna, durch Flüchtlinge aus Polen erhöhte sich diese Zahl bis zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion auf 80 000. Nur etwa 3000 Juden konnten vor Beginn der Massaker vor den Deutschen fliehen. Bereits am 20. 9. 1941 waren nur noch etwa 30 000 Juden in Wilna registriert; durch weitere Massaker reduzierte sich diese Zahl in den folgenden Monaten auf die erwähnten 20 000.

8 Die „Provokation“ bezeichnet einen fingierten Überfall auf deutsche Soldaten, in dessen Folge vom 3. bis 5. 9. 1941 mindestens 3700 Juden im Vorfeld der Einrichtung des Wilnaer Gettos umgebracht wurden. Bei der Jom-Kippur-Aktion am 1. 10. 1941 wurden etwa 3000 Menschen ermordet. In das „kleine“ oder zweite Getto sperrten die Deutschen 11 000 alte oder angeblich arbeitsunfähige Juden; nach deren Erschießung in Ponary zwischen dem 3. und 21. 10. 1941 wurde das kleine Getto aufgelöst.

1 LVVA, R 1026/1/3, Bl. 262 – 264, Kopie: USHMM, RG-18.002M, reel 16. Auszugsweiser Abdruck in: Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“ (wie Dok. 22, Anm. 1), S. 109 – 111.

2 Originalpaginierung: S. 25 – 27.

3 Der Bericht wurde vermutlich verfasst von Dr. Rudolf Lange (1910 – 1945), Jurist; 1935 SA-, 1936 SS-, 1937 NSDAP-Eintritt; von Juni 1941 an Stabschef der Einsatzgruppe A, Chef des Ek 2, seit Dez. 1941 KdS Lettland, von Jan. 1945 an KdS Posen; nahm sich vermutlich nach Gefangennahme durch die Rote Armee das Leben.

4 Nach der Volkszählung von 1935 lebten 94 000 Juden in Lettland.

Lösung des Judenproblems durch die Exekution aller Juden. Zu diesem Zwecke wurden im ganzen Einsatzgebiet durch Sonderkommandos unter Mithilfe ausgesuchter Kräfte der lettischen Hilfspolizei (meist Angehörige verschleppter oder ermordeter Letten) umfangreiche Säuberungsaktionen durchgeführt. Etwa Anfang Oktober betrug die Zahl der exekutierten Juden im Einsatzgebiet des Kommandos etwa 30 000. Dazu kommen noch einige tausend Juden, die von den Selbstschutzformationen aus eigenem Antrieb beseitigt worden sind, nachdem ihnen entsprechende Anregungen gegeben worden waren.

Die restlose Beseitigung der Juden in Lettland war mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Belange, insbesondere die Erfordernisse der Wehrmacht, zunächst nicht möglich. Das Handwerk lag zum größten Teil in jüdischen Händen. Einzelne Berufe, wie Glaser, Klempner, Ofensetzer, wurden ausschließlich von Juden ausgeübt. Auch für den Wiederaufbau der zerstörten Städte wurden jüdische Handwerker herangezogen. Wehrmachtsdienststellen suchten ständig um Freigabe jüdischer Spezialarbeiter für Wehrmatszwecke nach. Soweit lettische Fachkräfte nicht verfügbar waren, wurden daher die benötigten Handwerker und Spezialarbeiter zunächst von der Exekution zurückgestellt. Immerhin wurden bis Ende Oktober die ländlichen Gebiete Lettlands völlig gesäubert.

Um die noch zur Arbeit benötigten Juden aus dem öffentlichen Leben weitgehend auszuschalten, wurden sie in Ghettos zusammengefaßt, die in Riga, Dünaburg und Libau errichtet wurden. Gleichzeitig wurde die Kenntlichmachung der Juden durch den Judenstern angeordnet. Die Sicherheitspolizei beschränkte sich hinsichtlich der Ghettos auf rein polizeiliche Aufgaben, während die Abgrenzung und Verwaltung der Ghettobezirke sowie die Entlohnung und Verpflegung der Insassen den Gebietskommissaren und der Arbeitseinsatz den Arbeitsämtern überlassen wurde.

Anfang November 1941 gab es im Rigaer Ghetto nur noch etwa 30 000, in Libau etwa 4300 und in Dünaburg etwa 7000 Juden. Von diesem Zeitpunkt an wurden etwa 4 – 500 Juden im Zuge der Bearbeitung von Strafsachen wegen Nichttragens des Judensterns, Schleichhandels, Diebstahls, Betruges usw. exekutiert. Darüber hinaus wurden die Ghettos von nicht voll arbeitsfähigen und nicht mehr benötigten Juden im Zuge größerer Aktionen gesäubert. So wurden am 9. 11. 1941 in Dünaburg 11 034, Anfang Dezember 1941 durch eine vom Höheren SS- und Polizeiführer⁵ angeordnete und geleitete Großaktion in Riga 27 800 und Mitte Dezember 1941 auf Wunsch des Reichskommissars⁶ in Libau 2350 Juden exekutiert. Die restlichen Juden (in Riga 2500, in Dünaburg 950 und in Libau 300) wurden von dieser Aktion ausgenommen, da es sich um gute Facharbeiter handelte, deren Arbeitskraft auch weiterhin für die Aufrechterhaltung der Wirtschaft, insbesondere der Wehrwirtschaft, unentbehrlich ist.

Seit Dezember 1941 treffen aus dem Reich in kurzen Abständen Judentransporte ein. Insgesamt sind bisher 19 000 Juden aus dem Reich und dem Protektorat nach Riga abgeschoben worden.⁷ Sie sind teils im Ghetto, teils in einem provisorisch ausgebauten Aufanglager, teils in einem neuerrichteten Barackenlager in der Nähe von Riga untergebracht worden.⁸ Von diesen reichsdeutschen Juden ist nur ein geringer Teil arbeitsfähig,

5 Friedrich Jeckeln.

6 Hinrich Lohse.

7 Der erste Transport aus Berlin traf am 30. 11. 1941 in Riga ein. Namenslisten aller Deportierten finden sich in: Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, bearb. von Wolfgang Scheffler und Diana Schülle. München 2003.

8 Riga-Jungfernhof und Riga-Salaspils.

maßen ab: Nach ihrer Registrierung wurden alle Juden ins Gefängnis gesperrt. Dann fuhren vor dem Gefängnis Autos vor, in die die Menschen wie Holz verladen wurden; unter diesen befanden sich auch Frauen, Alte und kleine Kinder. Die Menschen wurden mit einer Plane bedeckt, und fünf bis sechs Faschisten setzten sich auf sie, dann wurden sie zu einer schon vorbereiteten Grube gebracht. Die Autos fuhren an die Grube heran, die Klappen wurden geöffnet und die Menschen fielen direkt in die Grube, in der sie dann mit Maschinengewehren erschossen wurden. Die Tatsache dieser außergewöhnlichen Gräueltat spricht für sich, vor allem wenn man bedenkt, dass nach diesem Massenmord, den lit. Šaulisten²⁶ unter deutscher Leitung durchgeführt haben, acht Šaulisten verrückt geworden sind.

DOK. 247

Elena Kutorgiene-Bulvydaite hält am 25. August 1942 die Verhaftung eines Bekannten in Kaunas, der einer Jüdin einen Pass verschaffte, in ihrem Tagebuch fest¹

Tagebuch von Elena Kutorgiene-Bulvydaite, Kaunas, Eintrag vom 25. 8. 1942 (Abschrift)

25. VIII. (1942)

Es ist bereits ein Monat vergangen, seit N. verhaftet wurde. Er wurde schon lange schikaniert, jetzt haben sie ihn gekriegt, weil er einer Jüdin zu einem Pass verholfen hat, und daraufhin haben sie ihn inhaftiert. Wir wissen, dass das Gefängnis lediglich eine Vorstufe ist und dass es oft genug zur Erschießung führt ... Zur Erschießung werden die Menschen zum berüchtigten neunten Fort gebracht ... Ich Sorge mich um ihn ... Aber zuerst muss ich mich um Essen und [...]² kümmern. Die Verpflegung der Inhaftierten ist – natürlich – schlecht, d. h. man lässt sie verhungern. Das Gefängnis ist überfüllt; Verhaftungen, andauernd Verhaftungen ...

DOK. 248 ✕

Elye Gerber schreibt am 26. August 1942, welche Gerüchte über die Zukunft des Gettos von Kovne (Kaunas) kursieren, und schildert die Folgen des Verbots, Waren ins Getto zu bringen¹

Handschriftl. Tagebuch von Elye Gerber,² Kovne, Eintrag vom 26. 8. 1942³

Ein neues Tagebuch – neues jüdisches Unglück.

Heute ist schon der 17. Tag, seit ich aufgehört habe zu schreiben. Siebzehn Tage! Siebzehn Tage voller Schrecken und Unruhe, voller Panik und Wahnsinn sind vergangen.

²⁶ Abgeleitet von Szaulisi (lit.): Schützen.

¹ LCVA, R 1390/1/138, Bl. 51, 53, Kopie: USHMM, 1998.A.0073, reel 57. Das Dokument wurde aus dem Russischen übersetzt.

² Ein Wort unleserlich.

³ LCVA, R 1390/1/144, Bl. 186 – 195, Kopie: USHMM, 1998.A.0073, reel 57. Das Dokument wurde aus dem Jiddischen übersetzt.

Wie schon auf Seite 282 meines zweiten Tagebuchs notiert, war die Stimmung im Getto nicht besonders gut. Es wurde gequasselt, Gerüchte wurden verbreitet, dass schon bald, am nächsten Tag, in der nächsten Stunde, das Getto nur noch ein Haufen Asche sein würde. Juden (so schien es zu diesem Zeitpunkt) zerbrachen sich regelrecht die Köpfe, auf welche Weise das Kovner Getto vernichtet werden könnte. Jede Minute ein neues Gerücht, ein neues Unglück, eine neue Plage.

Aber wenn man redet – kommt man zu einem Ergebnis: Die Bauern in der Stadt haben den dort arbeitenden Juden erzählt, die Lager für uns seien schon fertig, und sie selbst hätten sogar schon Scheine für unsere Gettowohnungen von ihren „Butai-Skirais“⁴ bekommen. Dies ist der eine Grund für das Gettogerede. Der zweite Grund für die Gerüchte: – [Das] Getto ist voller hochrangiger Deutscher. Ein Taxi nach dem anderen fährt durch das Getto und entschwindet in einer Staubwolke. Der litauische General und Repräsentant des litauischen Volkes Kubiliunas⁵ hat gegenüber den Deutschen nichts anderes gefordert als die vollständige Vernichtung des Judentums in Litauen. Zu diesem Zweck sind die erwähnten Würdenträger ins Getto gekommen, wie z. B. der Kommandant von Kovne, Kramer,⁶ der Standartenführer für das Baltikum, Rauka (bekannt von der großen Aktion),⁷ Lentzen, General Wisotski⁸ und noch viele Journalisten. Diese Kommission sollte die Lage der Juden im Getto einschätzen und die Möglichkeit, das Kovner Judentum zu teilen, zu spalten. Kurzum – mehr Taxis, mehr Kommissionen und natürlich mehr Gerüchte. Ständig laufen Polizisten herum (ich meine die jüdischen) und schreien, man solle auseinandergehen, nicht in den Straßen herumstehen und kleine Kinder im Haus lassen.

Eine Woche lang war das Getto eine tote Stadt. Da und dort lief eilig ein Menschlein und verschwand ebenso schnell wieder. Im Getto war es vollkommen still. Die Stimmung der Gettojuden [war] außergewöhnlich schlecht. Mit größter Ungeduld erwarteten wir unseren Gerichtstag. Und der Tag kam. Die deutsche Kommission fuhr durch das ganze Getto, besuchte die Werkstätten und deren Abteilungen, schaute sich die Gärten und die schöneren Plätze an und fuhr dann fort. Am nächsten Morgen wurde bekannt gegeben, dass es nur noch bis zum 26. des Monats erlaubt sei, Waren ins Getto zu bringen. Nach

¹ Elye Gerber (*1924), Schüler; Sohn eines in Kaunas bekannten Musiklehrers, im Juli 1944 in das KZ Kaufering deportiert, dort im April 1945 befreit. Das Tagebuch führte er vom 26. 8. 1942 bis zum 23. 1. 1943.

² Tempuswechsel wie im Original.

³ Lit.: Wohnungsverwaltungen.

⁴ Petras Kubiliūnas (1894 – 1946). Berufsoffizier; 1929 – 1934 Chef des lit. Generalstabs, 1934 Teilnahme am Putschversuch gegen die lit. Regierung, 1937 aus der Haft entlassen; 1940/41 in sowj. Haft, Aug. 1941 bis Juli 1944 Erster Generalrat der lit. Verwaltung; 1944 Flucht nach Deutschland, 1945 vom NKVD aus der brit. Zone entführt, in Moskau hingerichtet.

⁵ Hans Cramer (1904 – 1945). Buchdrucker; 1928 NSDAP- und SA-Eintritt. SA-Brigadeführer; von 1937 an Bürgermeister von Dachau, 1939 Bürgermeister von Leslau (Włocławek), Juli 1941 bis Juli 1944 Kommissar Kauen-Stadt, gefallen.

⁶ Helmut Rauca hatte am 28. 10. 1941 die sog. Große Aktion geleitet, bei der etwa ein Drittel der Gettoinsassen, insgesamt 9200 Personen, ausgesondert und am nächsten Tag im Fort IX erschossen wurde.

⁷ Lucian Damianus Wysocki (1899 – 1964), Bergmann; 1929 SA- und NSDAP-Eintritt, Juli 1932 bis 1945 Mdr, 1932 SS-Eintritt; von 1937 an Polizeipräsident in Oberhausen, Mülheim/Ruhr und Duisburg, Juli 1941 SSFF Wilna, Aug. 1941 bis Juli 1943 SSFF Generalbezirk Litauen; nach 1945 Nachpförtner in Duisburg.

dem 26. wird es nicht erlaubt sein, auch nur ein Gramm Ware ins Getto hineinzubringen. (Fast einen ganzen Monat wurde darüber gesprochen, jetzt aber hat es sich bestätigt.)⁹ So, wie die Menschen im Getto redeten, konnte man glauben, es gäbe schon einen gedruckten Befehl für die Gettojuden von Kovne, dass sie das Getto innerhalb von zwei Stunden zu verlassen hätten! Wegen all dieser Dinge war die Lage sehr angespannt. Drei Lager sind tatsächlich eingerichtet: 1. hinter Petrashun, 2. hinter Maistas auf dem Berg und 3. in Wersheves. Bis heute hat die Kommission den „Rauschmiss“ der Juden von hier jedoch nicht bestätigt. Auf ihre Anordnung hin wurde neben dem Komitee (Arbeitsamt) ein Zettel ausgehängt, der besagt, dass die Gerüchte über die Evakuierung der jüdischen Bevölkerung aus Vilyampole¹⁰ falsch seien und nicht bestätigt würden. Diejenigen, die Gerüchte verbreiten, sollen der Polizei übergeben werden. Der Zettel hat die Gemüter im Getto ein wenig beruhigt. Die Stimmung wurde merklich leichter und freier. Vor drei Tagen (vielleicht auch vor vier) kamen einige hochgestellte Deutsche ins Arbeitsamt und baten darum, ihnen die Kasse zu zeigen. In der Kasse fanden sie 37 000 Mark! – Wofür braucht ihr im Getto so viel Geld? – das war die Frage. Nach einem kurzen Gespräch nahmen die Deutschen 32 000 Mark an sich und ließen 5000 Mark vorerst da. Gestern, am 25., haben sie auch die 5000 mitgenommen.¹¹

Was sich in den letzten Tagen im Getto abspielte, ist kaum zu beschreiben. Menschen stritten und prügeln sich am Gettotor. Jeder wollte sich in eine bessere Brigade drängeln, um zu schmuggeln, um nicht zu hungern, um vorzusorgen für später, für eine schlechtere Zeit. Man prügelt sich am Tor, man drängelt und beschimpft einander (im Getto eine ganz normale Sache), kurzum: es ging hoch her. Die Polizei versuchte, Ordnung zu schaffen. Auch Liptser, der Oberjude des Gettos, Brigadier bei der Gestapo und Liebling des SD,¹² versuchte Ordnung zu schaffen, nur ist man in so einer Menge allein ziemlich verloren. Die Torposten, die NSKKler, ließen die Lederpeitschen niederprasseln, schlugen in die „Fresse“ und boxten in die „Schnauze“, aber die Menge beachtet es gar nicht. Einer stürzt aus der Schlange, von einer deutschen Peitsche blutig geschlagen, und sogleich wird sein Platz (von einem anderen) eingenommen. Man drängelt, man schlägt sich – solange noch der Puls schlägt, solange das „Ich“ noch leben will. Und die Menge kümmert sich um nichts. – Brot, Mehl, ein bisschen Gemüse. Ich will leben! Und ich will auch leben, und ich, ich und ich! – schreit es aus den verzweifelten Augen, aus den Bewegungen der verschwitzten Körper, die sich drängeln und aufeinander treten, ohne es zu wollen. Ich, ich will leben!

So ging es die letzten Tage in der Ayrogalos-Straße beim Tor zu. Und gestern war es noch schlimmer. Die Drängelei wurde gefährlich. Der Platz, der Sammelplatz der Arbeiter, war proppenvoll, und jeder kämpfte und drängelte. Der letzte Tag! Der 25te! Danach wird

⁹ Dieses Verbot trat zum 26.8.1942 in Kraft. Um zu verhindern, dass sich die Gettobevölkerung außerhalb des Gettos versorgte, wurde zugleich der Geldverkehr im Getto untersagt; siehe Verfügungen des Stadtkommissars Cramer an den Ältestenrat des Gettos von Kaunas vom 25. und 26.8.1942, LCVA, R 973/2/35, Bl. 235 f., Tätigkeitsbericht des Ältestenrats des Gettos von Kaunas für Aug. 1942, LCVA, R 973/2/40, Bl. 53 f., und Bekanntmachung des Ältestenrats des Gettos von Kaunas vom 31.8.1942, LCVA, R 1390/3/14, Bl. 9.

¹⁰ Im Stadtteil Vilyampole befand sich das Getto von Kaunas.

¹¹ Die Kassenbestände des Ältestenrats wurden beschlagnahmt, um den Geldverkehr im Getto zu unterbinden; siehe Anm. 9.

¹² Benno Liptser war als Chef der jüdischen Arbeitsbrigade beim KdS Kauen angesiedelt und verfügte dadurch über Einfluss im Getto.

man keine Waren mehr ins Getto hineinbringen dürfen! Und dieser Tag, der letzte Tag, wo es noch möglich war, etwas für die Familie nach Hause zu bringen, verwandelte jeden Einzelnen in eine Bestie. Etwas anderes als das „Ich“ existierte nicht. – Meine Kinder, meine Frau, sie sind hungrig, sie betteln um Essen – ich muss ihnen heute etwas bringen! Das war die Tageslosung. Der Flugplatz¹³ brach am 25. zu einem kleinen Einsatz auf. Menschen (ich meine Juden) drängten in die Brigaden hinein, sogar neue Brigaden für „Verpflegung“ wurden gebildet. (Man bezahlt einen Partisanen¹⁴ und geht mit ihm wer weiß wohin, um zu schmuggeln. Die Gettowache betrachtete das Ganze als Notwendigkeit und hat weiter nicht gestört.) Auf dem Flugplatz war es interessant – über die Hälfte der Flugplatzarbeiter war nicht an ihrem Arbeitsplatz. Wo waren sie? Man verpflichtete einen Partisanen, gab ihm etwas auf die Hand, wie es heißt, und er ging dafür mit kleinen Gruppen von 20 oder 30 Mann zum „Hamstern“. Die Arbeit kam nach und nach zum Erliegen. Mittags um 12 Uhr kommt wie gewöhnlich der Kolonnenführer, um die 200 Gramm Brot zu verteilen, die die Küche für die Arbeiter ausgibt. Wie groß war jedoch sein Erstaunen, als er niemanden vorfand, an den er das Brot hätte austeilen können. Alle waren einzeln oder in Gruppen aufgebrochen, durch Felder und Wälder in die Dörfer. Wenn man nur noch etwas aufreibt und nach Hause bringt! In Vitshun¹⁵ gibt es eine Brigade mit etwa einem Dutzend Frauen. Am 25., dem letzten Tag, an dem man noch etwas ins Getto hineinbringen konnte, ist von dort eine „Armee“ von 300 Frauen abmarschiert! Sieben Mann vom Flugplatz zogen in Zweierreihen los den ganzen Weg bis hinter Marvel! Dort haben vier Mann ein Bauernfuhrwerk gemietet und fuhren so mit vollen Rucksäcken direkt bis vor das Gettotor. Dort ist ein Männchen vom Arbeitsamt auf das Fuhrwerk geklettert, hat die Zügel und die Peitsche ergriffen, und Heida! ging es mit Getöse und Tumult ins Getto hinein. Die anderen drei von diesen sieben haben im Dorf große Geschäfte gemacht und kamen um Punkt halb 12 Uhr nachts am Gettotor an! (Das stimmt! Einer von den sieben hat es mir erzählt.) Über die 300 Frauen von Vitshun könnte man einen ganzen Roman schreiben. Zwei Mal musste der Parochod (auf Jiddisch heißt das Dampfer!)¹⁶ von Kovne nach Vitshun übersetzen, um [wehigstens] einen Teil der Frauen mitzunehmen. Als es spät wurde und kein Fährmann mehr fahren wollte, haben die in Vitshun zurückgebliebenen Frauen „Alarm“ geschlagen, und ihrem Posten blieb nichts weiter übrig, als extra ein motorisiertes Schiffchen zu rufen, um die temperamentvollen Weiber nach Kovne überzusetzen. Dies alles sind Einzelheiten des Geschehens vom 25. Jede Brigade brachte zentnerweise Mehl, Kartoffeln und „She'ar-Yerakot“¹⁷ zum Tor. Da es zu schwer war, die ganze Ware in das Getto zu schleppen, mietete man ein Fuhrwerk von einem Bauern und Heida! – gerade wie in den guten Zeiten. Noch besser ... am Varnin-Tor stand am 25. ein großes, schwarzes Militärfahrzeug. Der zuständige Verwalter war ein Freund von Levrents (ein Deutscher, der Kommandant des Gettotors).¹⁸ Das Auto stand Juden zur Verfügung! Juden hatten

¹³ Gemeint sind die dort eingesetzten Brigaden; siehe Dok. 244 vom 10.8.1942, Anm. 4.

¹⁴ Die lit. Milizionäre bezeichneten sich seit ihrem Kampf gegen die sowjet. Besatzer in den Jahren 1940/41 als Partisanen.

¹⁵ Ort nicht ermittelt.

¹⁶ Parochod ist das russ. Wort für Dampfer.

¹⁷ Im Original hebräisch. Wörtlich: das übrige Gemüse, d. h. alles Übrige.

¹⁸ Richtig: Lewerenz. Angehöriger der 4. NSKK-Kompanie. Die Kommandanten der Gettowache wechselten; siehe Dok. 244 vom 10.8.1942, Anm. 12.

dafür tausend knisternde Rubel bezahlt (100 Mark).¹⁹ und das Fahrzeug ging in die Hände der Juden über. Sollen sie damit nach Amerika fahren! Man fuhr damit ins Dorf, packte es voll, fuhr zurück direkt durch das Gettotoor, der Proviant wurde abgeladen, das Fahrzeug wurde abgestellt und wartete auf neue Herren. Da es immer mehr Interessenten gab, orderte der Verwalter noch sechs weitere solcher Fahrzeuge. Kurzum – am 25. waren sieben Fahrzeuge unterwegs. Am Tor, durch das die ankommenden Arbeiter gehen mussten, war wie gewöhnlich eine Kontrolle. In den letzten Tagen jedoch haben die Kontrolleure angefangen, die großen Packen, die die jüdische Menge mit sich trägt und schleppt, „nicht zu sehen“. Wenn aber der Packen wegen seiner Größe einfach nicht zu übersehen war, wurde man aufgefordert, etwas auszuleeren. Es kam sogar vor, dass man aufgefordert wurde, etwas Mehl in einen Sack auszuschütten, der extra dafür bereitgestellt worden war. Einer schüttete etwas hinein und ein zweiter auch, und der allgemeine Sack füllte sich. Wenn er voll war, wurde er mit einem Wagen zur Gettowache in der Stulginskio-Straße gebracht. Kurzum: Man forderte einen jungen Mann auf, etwas auszuschütten. Dieser drehte und wendete sich und versuchte, durch das Tor zu laufen, ohne etwas von dem Mehl auszuschütten. Man fasste ihn aber. Zunächst hat man ihn ordentlich vermöbelt, und danach nahm man ihm seinen Packen ab. So geschah es mehrfach. Einem früheren Freund von mir nahm man in so einem Fall 30 Kilo Korn ab!

Sicher hat man viel ins Getto hineingebracht, aber es wurde auch viel beschlagnahmt. Alles das, was ich hier beschrieben habe, passierte Tag und Nacht.

Das Komitee²⁰ machte auch sein Geschäft und hatte dabei einige Vorteile. Erstens war da die Bekanntschaft mit den Posten des NSKK, und zwar eine ganz intime und sehr nützliche. Zweitens existiert auf der Welt eine alte Regel: Wenn man schmiert, dann läuft es, beziehungsweise läuft jemand. D.h., es hat den Komiteemitgliedern tatsächlich viel geholfen, Geld zu haben. Eine Fuhr nach der anderen fuhr durch das Varnin-Tor, vollgestopft mit Mehl, Kartoffeln und anderen Waren. Fuhrer, Autos, Karren – kurz ein Handel und Verkehr entstand, wie man ihn selbst gern hätte. Sobald die Nacht anbrach, kamen massenhaft Wagen, quietschende und nicht quietschende, Autos mit Lampen und ohne Lampen – kurz, mir schien, als seien Pferdedroschken und vierfüßige Raubtiere in die Hauptstraße von Kovne eingefallen. D.h. – alle zwei bis drei Nächte, nach 1 Uhr, versorgte man die Komiteemitglieder mit Proviant. Nachdem sie sich für wer weiß wie lange mit Speisen versorgt hatten, fingen sie an, sich mit Holz einzudecken. Und nicht nur sie, sondern jeder, der „Smikalke“²¹ und vor allem Geld besaß (wenn man Geld hat, hat man auch Verstand), konnte sich damit versorgen. Mit einem Wort – das Getto ist zu einer Stadt des Handels und des Verkehrs geworden. Der eine schleppt Mehl, der Zweite dies und ein weiterer jenes – alle schleppen, alle tragen, alle schwitzen ... (So sieht es aus – wer schleppt, den sehen alle. Aber wer nichts trägt, wer nichts zu tragen hat – der bleibt im Schatten und in Dunkelheit und man sieht ihn nicht. Oder besser gesagt – man will ihn nicht sehen! So ist nun mal der Charakter des heutigen Menschen!) Fast jedes Haus im Getto war auf den 26. vorbereitet! Solange man etwas im Hause hatte, war man mehr oder

¹⁹ Dieser feste Umtauschkurs von 1:10 galt in den gesamten besetzten Ostgebieten. Auf der Straße wurde weiterhin in Rubel bezahlt, die Lohnlisten und die Rechnungen des Judenrats wurden in Reichsmark geführt bzw. ausgestellt.

²⁰ Hier und im Folgenden ist mit „Komitee“ der Ältestenrat des Gettos von Kaunas gemeint.

²¹ Abgeleitet von poln.: mied (do czegoś) smykalke, das Zeug zu etwas haben.

weniger sicher, nicht hungers zu sterben. So ist es doch auch in Shavl²² und in Wilna! Und deshalb leben sie dort, so sagen die Leute, besser als bei uns.²³

All das, was ich bis jetzt beschrieben habe – hat sich bis zum 26. des Monats ereignet. Jetzt. Was danach passiert ist: In der Nacht vom 25. auf den 26. nahm der Verkehr an Intensität noch zu. Im letzten Moment vor Eintreten des Verbots passierte noch ein Transport mit Mehl das Tor. In derselben Nacht (ungefähr um 9 Uhr abends) ging jüdische Polizei von Haus zu Haus und warnte die Gettobewohner nochmals, dass von morgen an (vom 26.) nichts mehr [ins Getto] gebracht werden dürfe, nicht einmal in den Jackentaschen. Außerdem dürfe man keine Schmucksachen bei sich haben, von Geld ganz zu schweigen.

Der 26te VIII.: Fröhligens – Taxis fahren noch „ale veyoves“²⁴ herum – (ein alter Ausdruck, der bei uns im Getto noch verwendet wird. Seit der Flugplatz seine Arbeit aufgenommen hat, ist das ein Hinweis auf höhere Beamte, die kommen, um die Arbeit zu be- gutachten. Sagt man „ale veyoves“ bedeutet das: Die [Würdenträger]²⁵ kommen, und dann taucht man ein bisschen unter). „Ale veyoves“ schauen sich auch noch das ganze Getto an, und daher hat sich die Stimmung noch nicht aufgehellt. Fröhligens ging ich aufs Arbeitsamt. Eine kleine Gruppe Menschen stand schon vor einigen großen Plakaten. Ich wollte mich durchdrängeln, aber sie standen sehr dicht, und ich musste etwas zurückweichen; in dem Moment fing ein Polizist (ein jüdischer) an, die Gruppe zusammen- drängte Menschen auseinanderzutreiben, und schrie, dass hochrangige Personen kämen. Das wirkte, als habe eine Bombe die Gruppe Juden getroffen, denn schon in der nächsten Sekunde stand kein Mensch mehr dort. Es war still. Der Platz vor dem Plakat war für mich frei.

Auf dem Plakat stand, kurz gesagt: Die Machthaber erinnern daran, dass vom 26. VIII. des Jahres an keine Waren zum Gettotoor gebracht werden dürfen. Es darf kein Handel mehr getrieben werden. Sollte bei jemandem auch nur die kleinste Menge Waren gefunden werden, so wird er selbst bestraft und mit ihm die ganze Kolonne, die mit ihm zum Tor kommt. Im Getto muss der Handel mit Geld (jeglicher Einsatz von Geld) beendet werden. Deshalb wird man ohne Geld Waren bekommen, ohne Geld ins Bad [gehen], kurzum: der Geldverkehr muss im Getto offiziell abgeschafft werden.

Dem Arbeitsamt ist es streng verboten, Steuern von den Gettobewohnern zu erheben. Da der Handel gegen Geld von heute an verboten ist, haben die Machthaber die 5000 Rubel beschlagnahmt, die von den 37 000 Rubel²⁶ noch übrig waren (auch das stand auf dem Plakat ...). In dem Moment fuhr eine Pferdedroschke mit einigen uniformierten Män-

²² Šiauliai.

²³ In Šiauliai durfte die Gettobevölkerung vom Herbst 1941 an keine Lebensmittel in das Getto bringen. Am 31. 8. 1942 setzte die Sipó 50 jüdische Geiseln fest, weil wiederholt Schmuggelversuche aufgedeckt worden waren; Protokoll der Judenratssitzung vom 31. 8. 1942. Abdruck in: Schwarzbuch (wie Dok. 107, Anm. 1), S. 571 f. (hier irrtümlich auf 1943 datiert). In Wilna hatten die deutschen Behörden den Juden Ende Sept. 1941 verboten, Lebensmittel oder Holz in das Getto zu bringen; Schreiben des Gebietskommissars Wilna-Stadt, gez. Murer, an das Arbeitsamt Wilna (Dünbier) vom 1. 10. 1941, LCVA, R 614/1/284 Bl. 12 f. Daher war die Ernährungslage auch im Wilnaer Getto katastrophal.

²⁴ Abgeleitet von jidd.: vavoye homen, und es kam Haman – Redewendung, wenn jemand plötzlich und unerwünscht erscheint.

²⁵ Im Original gestrichen.

²⁶ Vermutlich sind Reichsmark gemeint.

nern vorbei. Der Polizist drängte mich vom Plakat weg, und ich ging einige Schritte weiter. Ich drehte mich um – da stand ein Taxi (gerade erst angekommen) neben dem Komitee in der Varnin-Straße. Als Erster stieg ein Zivilist aus, nach ihm etliche höherrangige Leute mit vielen „Tsatskes“²⁷ auf der Brust und einheitlichen Mützen. Als Letzter stieg ein Jude aus dem Taxi. Er hielt eine Mappe in der Hand mit einem breiten Band darum. Langsam marschierten sie ins Komitee (Arbeitsamt). Ich ging weg. Als ich zu Hause ankam, erzählte mir meine Mutter, dass Deutsche von der Gestapo und etliche litauische Polizisten herumgehen und Häuser durchsuchen würden. Aber das einfache Volk fürchtet sich nicht – die Haussuchungen finden nur bei höherrangigen Juden statt, und auch das nur nach einer Liste. Zum Beispiel bei Lurye, bei Rapaport, bei Zakharin, bei Margolis und bei vielen anderen Leuten vom Arbeitsamt. Wie sehr man sich eingedeckt hatte, wird aus den Funden deutlich. Bei Rapaport (der Depp hatte es nicht gut versteckt ...) eine große Menge Speck, Butter, Zucker und vor allem Mehl. Alles wurde beschlagnahmt. Bei den anderen wurde nur aufgeschrieben und versiegelt, was man gefunden hatte. (Im Getto laufen Gerüchte um, die auch glaubhaft sind, dass Margolis 27 Zentner Mehl hatte. Bei Lurye fand man ungefähr sechs Zentner Mehl, außer dem Mehl hat man nichts gefunden ...) Später hat man wahrscheinlich aufgeschrieben, weil die Siegel abgenommen wurden. Die Durchsuchungen dauerten nicht nur den 26., sondern auch noch den 27. und den halben 28. über an. Es wurde oberflächlich gesucht.

Jetzt etwas über die Rationen. Von der Stadt darf man nichts mehr hereinbringen – von was also soll man leben?! fragten einander die Menschen im Getto. Ach, sagt man, das ist gar kein Problem. Wie ich hörte, wird im Getto jeder Einzelne eine gute Ration bekommen. Und wer arbeitet, bekommt ja auch da und dort noch etwas. Es heißt, dass man uns dieselben Nahrungsmittel geben wird wie den Bauern. Heute, wo die Arbeitenden noch eine Zusatzration bekommen, ergibt sich nach der Rechnung, dass man uns noch besser ernährt als die Litauer. Nicht schlecht, wir werden also im Getto nicht hungers sterben. Ihr werdet sehen ... So hat man im Getto untereinander gesprochen.

Neben dem Komitee [hängt] an einem Zaun eine Meldung über die Rationen: Mehl – 112,5 Gramm, Fleisch – 120 Gramm, Brot – 700 Gramm, Fette und Nahrhaftes – 75 Gramm, Salz – 50 Gramm. Das alles für eine Woche ... Die Gettobewohner, der einfache Gettobewohner bekommt ebenfalls Rationen für eine Woche: Mehl – 112,5 Gramm, Fleisch – 120 Gramm, Brot – 700 Gramm, Fette – 20 Gramm. So sieht die Ration derjenigen Gettobewohner aus, die nicht in der Stadt arbeiten. Auf dem Flugplatz bekommt man pro Tag eine Ration von 200 Gramm Brot. Die Brigaden, die in der Stadt selbst arbeiten, bilden [jeweils] ein eigenes Kollektiv. D. h. sie kaufen in der Stadt ein, und dort kocht man auch. In der Fabrik „Metalas“ arbeiten ungefähr 40 Juden. Jetzt arbeiten dort auch vier Frauen, die extra zum Kochen eingestellt sind. Und nach und nach wird es auch in anderen Brigaden so eingerichtet. Gut ist es in der Kinder-Brigade: Da die Kinder im Dorf arbeiten, erhalten sie dort 300 Gramm Brot und einen halben Liter Milch pro Tag. Das ist unglaublich, aber eine Tatsache! Man glaubt aber, dass sich die Ration, die man im Getto selbst vom 26. an bekommt, verbessern wird.

Man erwartete ungeduldig die Ankunft der Arbeiter aus der Stadt am Getto-Tor. Jeder wollte sehen, welche Wirkung die Warnungen auf die Masse der Arbeiter haben und wie sich das NSKK am Tor verhalten würde. Am 26. wurde kontrolliert. Bei jedem wurden

²⁷ Jidd., wörtlich: Verzerrungen. Gemeint sind: Orden.

die Taschen abgetastet. Und indem man tastete, hat man auch ertappt.²⁸ Bei einem hat man eine Kuttelwurst gefunden! Damit riskiert man das Leben! Die Plakate haben davor gewarnt, etwas hereinzubringen, weil das Lebensgefahr bedeute.²⁹ später hat die Polizei extra mündlich Meldungen durchgegeben, und am Ende hörte man gar nicht darauf. Schon am ersten Tag setzten die Juden auf Risiko. Am Tor standen zwei Posten. Einer von ihnen der bekannte „Mörder“ und Schläger Hemfler. Er fing an, einen Juden mit der Peitsche zu schlagen. Der zweite Posten, offensichtlich ein Mensch mit Herz, zog den Geschlagenen von Hemfler weg, gab ihm einen kleinen Klaps und schubste ihn in das Getto. Der ist noch glimpflich davongekommen. Ein anderer versuchte am selben Tag, zwei Kilo Butter durch die Kontrolle zu schmuggeln. Das ist ihm auch gelungen! Da haben die Juden gesehen, dass man nicht getötet wird, selbst wenn man beim Schmuggeln geschnappt wird. Sie wurden ein bisschen sicherer und schmuggelten wieder in den Taschen. Letztens gab man einen Befehl raus, dass jeder, den man beim Schmuggeln von Waren erwischt, bestraft wird, indem die verbotene Ware beschlagnahmt wird, und durch zusätzlich drei Tage Arrest im „Jüdischen Gefängnis“. Aber die Masse fürchtet sich nicht. Wenn man nichts riskiert, dann hat man nichts, so sagt man, und die Leute halten sich an diese Regel.

DOK. 249

Der Leiter der Finanzabteilung des Reichskommissariats für das Ostland vereinheitlicht am 27. August 1942 die Verwaltung der Gettos und regelt die Ausbeutung der dort lebenden Juden!

Erlass (geheim) des RKO (Abt. Finanzen H1356-29 Tgb.Nr. 1409/42g), gez. Dr. Vialon,² Riga, an die Generalkommissare in Riga (Eing. 12. 9. 1942), Kauen und Minsk vom 27.8. 1942 (Abschrift)³

Betr.: Verwaltung der jüdischen Ghettos.

Anlage: ... Nebenabdrucke für die beteiligten Gebietskommissare.

In Riga, Kauen, Wilna und Minsk sind größere jüdische Ghettos errichtet, an einigen anderen Plätzen (Sitz von Gebietskommissaren) kleinere. Die Verwaltung der Ghettos ist nicht einheitlich geregelt. Ungeklärt ist insbesondere auch die finanzielle Trägerschaft. Die Generalkommissare haben nach den nachstehenden Richtlinien zu verfahren. Eine Bindung an alle Einzelheiten der Richtlinien wird nicht ausgesprochen, da die örtlichen

²⁸ Im Original: un azoy tapnik hot men oykh dertapt. Das Wortspiel lässt sich im Deutschen nur schwer wiedergeben.

²⁹ Siehe Anm. 9.

¹ LVVA, R 69/11/19, Bl. 64–67. Abdruck in: Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“ (wie Dok. 22, Anm. 1), S. 153–155.

² Dr. Friedrich-Karl Vialon (1905–1990), Jurist; 1933 NSDAP-Eintritt; Juni 1937 bis Ende 1939 im Reichsfinanzministerium, von 1942 an als Chef der Finanzabt. im RKO (tätig: von 1950 an Referats- und Abteilungsleiter im BME, 1958 im Bundeskanzleramt beschäftigt, 1962–1966 Staatssekretär im BMZ, Honorarprofessor.

³ Im Original handschriftl. Unterstreichungen.

Ghettos als Regiebetriebe aufgezogen werden können. In Betracht kommen Schneider-, Schuster-, Tischler-, Schlosser-, Elektroinstallations- und sonstige Werkstätten. Sie haben in erster Linie Wehrmachtsaufträge, in zweiter Linie den Bedarf der deutschen Dienststellen und der Reichsdeutschen zu decken. Die Erlöse fließen ebenso wie für die Vermietung von Juden an private Unternehmer in den Haushalt des Reichskommissars. Bereits vorhandene Werkstätten sind unverändert der Ghettoverwaltung zu übergeben. Die Vorschrift gilt nicht für Treuhandbetriebe, die mit Juden arbeiten.

DOK. 250 ✕

Elye Gerber erzählt am 31. August 1942 von seiner Tischlerlehre
und vom Gettostrand in Kovne (Kaunas)¹

Handschriftl. Tagebuch von Elye Gerber, Kovne, Eintrag vom 31.8.1942²

Und jetzt ein paar private Angelegenheiten:

Genau vor drei Wochen fing ich an, im Getto als Tischler in der Fachschule zu arbeiten. Davor war ich ein „treuer“ Flugplätzler,³ ging täglich zur Arbeit, während von meinen früheren Freunden einer in der Stadt in einer guten Brigade, einer im Getto selbst usw. unterkam. Papa konnte es nicht mit ansehen, dass ich um 4 Uhr früh aufstehe und unausgeschlafen zur Arbeit eile. Er suchte Mittel und Wege, dass ich [anderswo] unterkomme. Etliche Male stellte Papa Gesuche an das Arbeitsamt, dass man mich in eine Stadtbrigade einweist oder wenigstens anderswohin. Aber die Gesuche waren offensichtlich umsonst, denn wir bekamen nicht auf eines eine Antwort. Dann wandte Papa folgende Taktik an: Mein Papa ist Gesangslehrer im Getto. Er arbeitet, wie man es nennt, als Lehrer in den zwei Schulen, die hier schon vor längerer Zeit eröffnet wurden. Da er durch die Lehrtätigkeit gar nichts verdiente, d. h. er hatte keinen Nutzen davon, hörte er auf, an den Schulen Gesang zu unterrichten. Lehrer kamen zum Vater und baten ihn zurückzukommen. Aber Papa blieb hart. Dr. Shapiro⁴ kam persönlich zu uns ins Haus und bat Papa zu erklären, warum er nicht wieder lehren will. (Dr. Shapiro ist der Leiter oder Direktor des Schulamts. Ihm unterstehen alle Schulen.) Papa hatte sich schon eine Begründung zurechtgelegt. – Meine ganze Familie (damit meinte er den Schwager Shloyme und mich) arbeitet auf dem Flugplatz, und keiner geht in die Stadt, während in vielen anderen Familien sogar zwei Personen in der Stadt arbeiten. Ich will, dass man meinem Sohn entweder einen Arbeitsplatz in der Stadt zuweist oder ihn im Getto selbst beschäftigt. Solange diese Sache nicht geklärt ist, weigere ich mich grundsätzlich, an der Schule zu arbeiten.

¹ LCVA, 1390/1/144, Bl. 181–186, Kopie: USHMM, 1998.A.0073, reel 57. Das Dokument wurde aus dem Jiddischen übersetzt.

² Tempuswechsel wie im Original.

³ Im Original: aerodromtshik, ein Lehnwort aus dem Russischen mit einem spöttischen Unterton.

⁴ Dr. Chaim Nachman Shapiro (1900–1943), Linguist; Dozent an der Universität von Kaunas, Autor einer Geschichte der modernen hebräischen Literatur (1940), leitete von Nov. 1941 an das Schulamt des Judenrats von Kaunas; im Dez. 1943 im Fort IX zusammen mit Frau und Sohn erschossen.

Dr. Shapiro interessierte sich für die Sache und versprach Papa, mir eine Arbeit im Getto zu verschaffen. Es kam ein Lehrer zu uns ins Haus und setzte in meinem Namen ein Gesuch an die Fachschule auf, mich als Tischler anzunehmen. Nach kurzer Zeit bekam ich die Aufforderung, mich bei der Kommission einzufinden. Ich ging hin, ich wurde aufgerufen und kam in ein schönes Zimmer. Um einen runden Tisch saßen wohl um die zehn Männer, unter ihnen Dr. Shapiro, Oleyski (ein hohes Tier in der Fachschule)⁵ und viele andere Gesichter, bekannte und unbekannt. In einer entfernten Ecke ganz an der Seite saß ein kleines Männchen mit Glatze, die von einer großen Beule mitten auf dem Kopf geziert wurde.⁶

Wie ist dein Name? kam eine Stimme aus der Ecke. – Gerber, Elye Gerber – antwortete ich und hielt dem scharfen, unangenehmen Blick des Beulenträgers stand. – Wie alt? – 17 – lautete meine Antwort, obwohl ich schon ein Jahr älter bin. – Wo hast du bis jetzt gearbeitet? – Auf dem Flugplatz. – Ich nehme meine beiden Arbeitskarten zusammen heraus und reiche sie ihm. Er betrachtet die abgelaufene Karte und begutachtet die zweite, die damals, vor dreieinhalb Wochen, schon für acht Wochen abgestempelt war. Ja, das ist der beste Liebesbrief – lächelt er. – Und verstehst du etwas von der Tischlerei? – Ja, ich verstehe mich mehr oder weniger darauf. Ich habe einmal bei einem Segalovitsh gelernt (ein nicht [...]?) – Eine Bank, einen Schemel, einen Stuhl könntest du alleine bauen? – Ja! – antwortete ich, und währenddessen klopfte mein Herz bei der dicken Lüge. Ich, der ich meine ganze „Jugend“ in der Schule, auf dem Gymnasium verbracht habe, konnte ich denn ein Handwerk lernen und dann ausgerechnet Tischler!?

Er, der Beulenträger in der Ecke, stellte noch etliche Fragen wegen Arbeitsgeräten. Ich antwortete, wie man so sagt, unwillig und kurz und ertrug seinen Blick, bis die Worte kamen – Du kannst gehen! Ich hatte keinen Zweifel, dass ich angenommen war. Ich hatte die Besten des Tisches auf meiner Seite. Erstens den Direktor aller Schulen und auch der Fachschule, Dr. Shapiro, und zweitens den Advokaten Garfunkel!⁸ Der engste Mitarbeiter von Dr. Elkes, dem angesehensten Mann im Getto, der die höchste Position innehatte! Kann es eine bessere Unterstützung meines Gesuchs geben als die Unterschriften dieser Persönlichkeiten?!

Ich fing an, mir Werkzeug anzuschaffen. Ich kaufte beim Tischlermeister der Fachschule eine Rahmensäge für 20 Mark (sie sieht so aus ...) ⁹, und später kaufte ich noch einen Putzhobel, auch für 20 Mark, einen Schlichthobel für 30 Mark und zwei Beitel für 15 Mark. Als ich in die Fachschule kam, erfuhr ich, dass der Beulenträger Ingenieur Freynkl und der Leiter der Fachschule ist. Die Meister und die Dozenten der Fachschule sind Bekannte von uns, und das kann hilfreich sein. Zum Beispiel Dozent Peres (ein Bruder von dem aus Dvinsk Zurückgekehrten, siehe zweites Heft Seite 235 unter dem

⁵ Jakob Oleiski (auch Oleyski) hatte die Fachschule gegründet.

⁶ Lazar Fraenkel, auch Freynkl (1900–1945), Ingenieur; leitete im Sommer 1941 das jüdische Arbeitsamt in Kaunas, später die Fachschule im Getto; starb wenige Wochen nach der Befreiung in Dachau.

⁷ Unleserliches Wort.

⁸ Leib Garfunkel (1896–1976), Jurist; führender Zionist, bis 1926 Generalsekretär des Nationalrats der Juden in Litauen, Mitglied des Stadtrats von Kaunas, Abgeordneter des lit. Parlaments. Hrsg. von Di Yidishe Shtime (Die jüdische Stimme) und Dos Wort (Das Wort), stellv. Judenratsvorsitzender von Kaunas, im Apr. 1944 im Fort IX inhaftiert und gefoltert; nach 1945 in Italien. Emigration nach Palästina.

⁹ Im Original ist eine Zeichnung der Säge eingefügt.

roten Strich), Dozent Tarshush, Meister Segalovitsh (seinen Bruder kannte ich wirklich noch von früher, er war auch ein Tischler) und andere.

Ungefähr zwei Wochen lang habe ich dort gearbeitet. Man konnte dort wirklich etwas lernen, aber alles hat einmal ein Ende. Bis zum 26. machten wir, die neu hinzugekommenen Schüler, Fortschritte in der Tischlerei. Aber plötzlich erschienen in der Nacht vom 25. auf den 26. Meldungen beim Komitee, dass laut Verordnung der Machthaber ausnahmslos alle Schulen, auch Fachschulen, im Getto geschlossen werden.¹⁰ Das war für uns ein Schlag. Sollen wir jetzt mittendrin aufhören mit der Arbeit und wieder auf den Flugplatz gehen?

Ich erinnerte mich aber an die Zettel, die uns das Arbeitsamt ausgestellt hatte, die bestätigen, dass wir in der Fachschule arbeiten. Der erste Schein ist von der Fachschule und der zweite von der Polizei. In Letzterem steht geschrieben, dass ich sechs Tage in der Woche nicht arbeitspflichtig bin (d.h. weder in der Stadt noch auf dem Flugplatz). Nur am Schabbat, einmal in der Woche, bin ich arbeitspflichtig. Dieser Schein gilt bis zum 15. September. Das hört sich gar nicht schlecht an, denke ich mir, bis zum 15. ist es noch lange hin, und vielleicht wird man in der Zeit die Fachschulen wieder öffnen. Es ist doch alles möglich.

Am 26. um 8 Uhr früh ging ich in die Fachschule. Die Ausbilder waren schon da. Sie informierten uns über die Lage und gaben ihrer Hoffnung Ausdruck, dass die Schulen bald wieder geöffnet werden.

Etliche Tage sind vergangen. Die Schule ist immer noch geschlossen. Man glaubt, dass morgen, am 1. September (Dienstag), die Schule ihre Arbeit wieder aufnehmen wird und zwar mit erweiterter Zuständigkeit. Man sagt, dass man die von der Schule ausgeführten Arbeiten kontrollieren wird. Der Kontrolleur soll ein Deutscher sein.

Die Sache mit dem Strand

Ein Strand im Getto! Davon hat man bei uns im „Shtetl“ noch gesprochen, als Eis die Ufer der Vilye¹¹ bedeckte. Das war unglaublich. Brauchen Juden auch einen Strand? Hält man uns überhaupt für Menschen? Das wäre interessant zu wissen. Das Wetter in diesem Jahr war nicht normal. Passend zu der unnormalen und krankhaften Zeit. Bald kalt, bald warm und andersherum. Die Leute zuckten mit den Schultern, glotzten in den Himmel und verstanden nicht: Ist nun Winter oder Frühling, oder ist gar schon Sommer oder noch Herbst?!

Ich erinnere mich an den Winter: Morgens früh weht ein schrecklich beißender Wind, und es schneit, den Menschen frieren die Nasen und Glieder, und gegen zwölf, ein Uhr ist es allmählich zu warm für den Mantel. Im Sommer, so erinnere ich mich, gingen Leute mit hochgeklappten Pelzkragen zur Arbeit. Fröhlich schüttet es, und ein paar Stunden später herrscht drückende Hitze. Als letztes das Wetter schließlich vom Höchsten reguliert wurde, wurde die Strandsaison eröffnet. Es fand keine Veranstaltung statt, es wurde kein Becher erhoben, nein, völlig still war es bei der Eröffnung. Man kam, zog sich aus, badete, zog sich an und ging mit ebenso vielen Ausgaben, wie man gekommen war ... Das Beste an allem ist, dass man, sobald man den Strand betritt, vergisst, in wel-

¹⁰ Die Schulen wurden im Aug. 1942 geschlossen, bald darauf aber als Facharbeiterschulen wieder geöffnet.

¹¹ Der Flussname lautet auf lit. Neris, auf poln. Wilia. Die Neris fließt in Kaunas in die Memel und bildete die südöstliche Grenze des Gettogeländes.

cher Lage wir uns befinden. Man wird fröhlich, man schubst einander, man treibt ein bisschen Sport ... Wenn das Wetter gut ist, ist der Strand so voll mit Juden, dass keine Stecknadel mehr Platz findet. Es kommen kleine Ungeheuer, Erwachsene und auch ältere Juden und Jüdinnen. Man badet, man planscht – ausgiebig. Für die Flugplätzler war es das „Bad“, genau nach Wunsch. Man kommt verstaubt und zermürbt von der Arbeit, und ein bisschen kaltes Wasser, ein Strand erfrischen den Arbeitsmenschen. Junge Leute finden Vergnügen und Zeitvertreib (in die Schule zum Lernen geht man ja sowieso nicht). Die erwachseneren haben Rendezvous am Strand (auch ein Vergnügen), und für ältere Juden ist es auch keine Trauerveranstaltung, wenn sie kommen, um sich zu erfrischen. Man erinnert sich an die früheren, guten Jahre, die Jugend, und versucht, die damalige Frische noch einmal zu spüren. Für jeden ist der Strand Vergnügen und Amüsement. Die Badezeit ist von 5 Uhr abends bis 8 Uhr. Aber die Jugend hält sich nicht daran. Man kommt, wann man will, und man geht nach Hause, wann man will ...

Letztens sprach man im Getto davon, dass es ab 1. September verboten wird, in der Vilye zu baden. Erstens wegen der Dunkelheit. Da die Tage schon kürzer werden und die Nächte sich immer länger hinziehen, fürchten die Machthaber, dass man in der Dunkelheit durch das Wasser von einer Seite der Vilye auf die andere fliehen könnte ... Meint ihr, das wäre noch nie passiert? Es sind schon etliche jüdische Polizisten hinübergeschwommen (eher zu Fuß gegangen, denn die Vilye führt dieses Jahr sehr wenig Wasser). Auf der anderen Seite unterhielten sie sich ausgiebig mit den Bauern und kehrten dann zurück. Nicht nur von unserer, von der Gettoseite, schwimmt man hinüber, auch von der anderen Seite kommt man uns besuchen. Vor längerer Zeit ist [einer] mit einem kleinen Köffchen in der Hand durch die Vilye geschwommen. Dann hat ihn die Polizei geschnappt und der Gettowache übergeben, dem NSKK. Man sagt, er sei ein russischer Kämpfer gewesen, ein Schmuggler.

Ein anderes Mal kamen Schläger zu Besuch an den Gettostrand. Jüdische Polizei führte sie ab in die Gettowache. Ein Jude nahm den Anführer fest, einen Litauer. Ist das nicht komisch? Ich bin auch ein ständiger, ja täglicher Besucher und Anhänger des Strands. Ich finde hier Freiheit, die Lebhaftigkeit der Jugend und Ruhe vor den Gettogerüchten. Die Gerüchte haben keinen Zutritt zum Strand. Hier badet eine „sorglose Jugend“, die vom Elend nichts wissen will. Was man hat, das hat man.

Sogar die angesehenen Persönlichkeiten des Shtetls kommen hierher. Freitag war fast das ganze Personal des Arbeitsamts hier und viele andere Höhergestellte. Als sie so gut wie nackt dastanden, gerade so wie die anderen einfachen Menschen am Strand, war es fast, als wäre man gleich. Dieser ist ein Jude und jener auch. Ein Volk! Derselbe Makel haftet dem einfachen Flugplätzler ebenso an wie den höheren Schichten des Gettos, der Creme des Shtetls. Und doch so abgesondert, so [scharf] voneinander getrennt! Warum?! Kann denn der Herr der Welt nicht [die Unterschiede] in dem zum Tode verurteilten Volk, seinem Volk, ausgleichen? Wieso kann es der Strand? Er macht im Augenblick alle gleich, alle sind halb nackt. Kein Rang, kein Stammbaum ist hier zu sehen! Alle auf einem Boden – alle in ein und demselben Wasser! Hier sieht man sozusagen ein nacktes Volk ohne Unterschiede – eine Nation ...

vernommen werden konnte (vgl. anl. Aktenvermerk).⁷ Aus der Vernehmung dieser Zeugin ergibt sich, daß die Verdächtigung gegen den ehem. Staatsanwalt *Paala* wohl kaum aufrechterhalten werden kann.

Ich reiche den Vorgang zurück mit dem Bemerkten, daß Frau *Maria Zitowitsch* hier wiederholt vorgesprochen und sich nach dem Schicksal ihres Ehemannes und ihres Sohnes erkundigt hat. Ich habe stets erklärt, daß ich über das Verbleiben der beiden *Zitowitsch* nicht unterrichtet sei.⁸

DOK. 254

Der Chef der Jüdischen Ghetto-Polizei von Kaunas bittet am 26. September 1942 um Gnade für drei Ghetto-Polizisten, die Mehl in das Getto schmuggelten¹

Gnadengesuch des Chefs der Jüdischen Ghetto-Polizei/Zentralamt von *Vilijampole*. ungez.² an den KdS Litauen in Kauen vom 26.9.1942 (Abschrift)

Am 23. September 1942 wurde ein Lastkraftwagen, der unter anderem auch Mehl geladen hatte, am Ghettotor angehalten und der Inhalt beschlagnahmt.³ Der jüdische Polizeibeamte *Leiba Fainberg*⁴ wurde am selben, die Polizisten *Chaim Grosman*⁵ und *Zundelis Lipšes*⁶ am darauffolgenden Tage im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit verhaftet. Die Tat der genannten Personen steht unbestritten fest. Dennoch sei es gestattet, darauf

⁷ Aktenvermerk der Sipo Reval (Abt. III/A 2 deB/R), gez. De Buhr, vom 4.9.1942, wie Anm. 1.

⁸ Aus der Akte geht nicht hervor, ob die Frau jemals erfuhr, dass ihr Mann und ihr Sohn bereits kurz nach ihrer Verhaftung irrtümlich als Juden erschossen worden waren. Im Sept. 1943 wollte der KdS Estland die Sipo anweisen, die Frau über das Schicksal aufzuklären; Schreiben KdS Estland A IV/1-PA 4225/42 Aw/Ai, Unterschrift unleserlich, an die Abt. B IV vom Sept. 1943, wie Anm. 1. Einer Notiz auf dem Briefentwurf zufolge wurde das Schreiben nicht abgeschickt.

¹ LCVA, R 973/2/70, Bl. 271, Kopie: USHMM, 1998.A.0073, reel 41.

² Chef der Ghetto-Polizei von Kaunas war Aug. 1941 bis Dez. 1943 *Moisei Kopelman* (1895–1945), Jurist; Studium in Heidelberg, von 1915 an wieder in Kaunas, 1919–1922 im lit. Transportministerium, danach als Geschäftsführer einer Versicherungsgesellschaft tätig, im Juli 1944 Flucht aus dem Getto; im Sept. 1944 vom NKVD verhaftet, im Dez. 1944 zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und trotz einer Petition von 70 Überlebenden des Gettos nach *Tajšet* deportiert, wo er im Sept. 1945 starb.

³ Einem Untersuchungsbericht der Jüdischen Ghetto-Polizei vom 28.9.1942 zufolge hatte ein Gettobewohner namens *Krieger* den Beamten des I. Polizeireviers der Jüdischen Ghetto-Polizei angeboten, sich am Ankauf von 650 kg Mehl zu beteiligen; wie Anm. 1, Bl. 268+RS. Die Einfuhr von Lebensmitteln in das Getto war den Gettobewohnern seit dem 26.8.1942 untersagt; siehe Dok. 248 vom 26.8.1942.

⁴ *Leiba Fainberg*, auch *Levas Fainbergas* und *Lee Feinberg* (*1916), wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit nach einigen Tagen wieder freigelassen, im Aug. 1944 in das KZ *Kaufering* deportiert und dort im Mai 1945 befreit.

⁵ *Chaim Grosman*, auch *Chaimas Grausmanas* (*1902), wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit nach einigen Tagen aus dem Gefängnis entlassen, im Juli 1944 ins KZ *Kaufering* verschleppt und dort im Mai 1945 befreit.

⁶ *Zundelis Lipšes*, auch *Bencilis Lipšesas* (*1918), oder *Zundel Lipschic* (*1906) wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit im Aug. 1944 nach *Dachau* deportiert und im Mai 1945 im Außenlager *Mühl-dorf* befreit.

hinzuweisen, daß sie diese nicht zu spekulativen Zwecken ausgeführt haben, sondern um sich und mehrere andere Kameraden vom I. Polizeirevier der jüdischen Ghetto-Polizei mit einigen Kilo Mehl zu versorgen, zumal sie und ihre Familien in erhebliche Not geraten waren. Ihre Handlung entspringt daher keiner unredlichen Gewinnsucht oder, wie schon erwähnt, einer spekulativen Absicht, als vielmehr einzig und allein ihrem Willen, sich und ihren Kameraden Brot zu verschaffen. Nachdrücklich betonen wir, daß wir die Tat der Genannten keineswegs beschönigen wollen. Ein schier unverzeihlicher Verstoß gegen die Verordnungen der Machtorgane liegt zweifellos vor.

In Hinblick darauf, daß die jüdische Ghetto-Polizei bisher völlig unbescholten war und allen Befehlen und Anordnungen der Sicherheitspolizei selbstverständlich gewissenhaft nachgekommen ist, bedauert sie dieses Vorkommnis um so mehr und aufs tiefste und bittet herzlichst mit Rücksicht darauf, daß die vier Beteiligten das erste Mal gefehlt haben, diesmal noch Gnade vor Recht ergehen zu lassen und ihnen diesmal noch das Leben zu schenken, sie aber sonst angemessen zu bestrafen.⁷ Gleichzeitig versichern wir, daß die Aufsicht über die jüdischen Polizeibeamten noch strenger gehandhabt werden wird, so daß derartige Vorkommnisse wie überhaupt Verfehlungen jeder Art sich nicht wiederholen werden.

DOK. 255 X

Elye Gerber schildert am 27. September 1942 die Teilräumung des Gettos von Kovne (Kaunas) im Januar und September 1942¹

Handschriftl. Tagebuch von *Elye Gerber*, *Kovne*, Eintrag vom 27.9.1942²

Gestern Abend sind wir Freunde spazieren gegangen. Bevor wir nach Hause gingen, ging ich mit *Zlate* Arm in Arm und sprach mit ihr freundschaftlich über die guten und schlechten Eigenschaften der Menschen, über ihren Charakter und über *Ida*. Vor kurzem erst erfuhr ich, dass *Zlate* noch keine 18 Jahre alt ist! Ich wunderte mich: Ein gut gebautes Mädchen, mit gutem Charakter, eine gute Hausfrau, mit Händen, die zupacken, immer fröhlich, und sieht aus wie 19, 20. So ein Mädchen trifft man nicht oft. Und überhaupt ist sie so natürlich – ich meine das ohne Hintergedanken (obwohl es so aussieht) – und sympathisch.

Die letzten Getto-Nachrichten: Vor einem Monat wurde im Getto darüber gesprochen, dass einige Einwohner aus ihren Gassen vertrieben werden sollen. Aus welchen? – Man sprach über die Straßen und Gassen hinter der *Demokratu-Straße* oder hinter dem *Demokratu-Platz*. Es wurde so viel darüber geredet, dass die Bewohner dieser Gassen wirk-

⁷ Nach anderer Quelle wurden die drei Polizisten mitsamt ihren Familien erschossen und ihre Kollegen vom I. Revier auf andere Reviere verteilt; *Avraham Tory, Surviving the Holocaust. The Kovno Ghetto Diary of Avraham Tory*, hrsg. von *Martin Gilbert*, Cambridge, Mass., 1990, S. 136–138, Einträge vom 23., 24., 29.9. und 1.10.1942. Im Tätigkeitsbericht des Ältestenrats des Gettos von Kaunas vom Sept. 1942 wird ein Gnadengesuch erwähnt; LCVA, R 973/2/40, Bl. 48 f.

¹ LCVA, R 1390/1/144, Bl. 132–135RS, Kopie: USHMM, 1998.A.0073, reel 57. Das Dokument wurde aus dem Jiddischen übersetzt.

² Tempuswechsel wie im Original.

lich erschrecken und eines Abends begannen, von dort auf die andere Seite des Gettos umzuziehen. Zwei Tage lang zogen Menschen in aller Stille um, stahlen sich mit Kissen, mit Packen, mit Koffern an den Zäunen vorbei ... und plötzlich gestern (am Schabbat, dem 26.) schaue ich aus dem Fenster und sehe ganze Karawanen, mit Fuhrwerken, mit Gepäck auf den Schultern und auf dem Rücken, kurzum: Uns im Haus war klar, dass das, worüber man die ganze Zeit gesprochen hat, jetzt eintritt. Ich zog meine Arbeitskleidung über und ging in Richtung Fachschule, die ebenfalls auf jener „glücklichen“ Seite liegt die umziehen muss. Unterwegs traf ich Kinder, Frauen und Männer, alle bepackt, alle schleppten das Hab und Gut, das sie noch besitzen. Stellt euch vor, was für ein zerrüttetes Leben das ist: Vor einiger Zeit, als Juden auf jener Seite der Demokrata-Straße wohnten, kam plötzlich der Befehl, dass innerhalb einer gewissen Zeit diese und jene Straßen zusammen mit der dortigen Hauptstraße, der Venazhinskia-Straße, zu räumen seien und die ganze Gegend auf jener Seite frei gemacht werden solle.³ Mitten im Winter, bei starkem Frost zogen die Juden um, schufteten wie Ameisen; sie bedeckten die Nase, zogen Schlitten und hasteten über den Schnee, denn binnen zweier Stunden musste die Gegend um die Venazhinskia-Straße judenfrei sein. Später wurde die Frist verlängert. Diese Gegend, der östliche Teil des Gettos, war nun frei von Bewohnern. Dann wurde im Getto davon gesprochen, dass das leergeräumte Quartier für 1000 deutsche Juden bestimmt sei, die bald ankommen würden. Man wartete eine Woche, noch eine, aber niemand wurde dort untergebracht. Es wurde niemand einquartiert, sondern alle wurden nur dort vorbeigeführt. In jener Zeit wurden Wiener Juden, rumänische, tschechische, französische, holländische und ungarische Juden in das 9. Fort transportiert, direkt gegenüber von unserem Getto den Berg hinauf.⁴ Nach kurzer Zeit, nachdem man die Juden von der nordöstlichen Seite des Gettos geräumt hatte, wurde der Befehl aufgehoben und ein neuer wurde herausgegeben: Die Straßen, die vorher geräumt werden mussten, konnten nun wieder bewohnt werden!

Diesmal beeilten sich die Juden nicht: Weder dem Befehl noch der Aufhebung des Befehls glaubte man. Nach und nach versuchten Juden, sich wieder im „glücklichen Teil“ niederzulassen. Kurz, in den vorher verlassenen Straßen hatten sich 1700 Seelen niedergelassen. Es verging ein halber Winter, ein ganzer Sommer, und der Herbst kam. Zu Beginn des Herbstes kam ein neuer Befehl, am 26. [September 1942]! Acht Straßen müssen geräumt werden! Und interessant: Schon bevor der Befehl herauskam, haben Juden Wind davon bekommen, und zwei bis drei Tage vorher fing die Evakuierung an! Vom 26. an gaben die deutschen Machthaber ganze fünf Tage Zeit für den Umzug!⁵

Man kann sich das Unglück derer vorstellen, die umziehen müssen, und erst recht derje-

³ Der erwähnte Vorgang spielte sich im Jan. 1942 ab; der genaue Zeitpunkt des Befehls ist nicht ermittelt.

⁴ Für den Zeitraum Jan./Febr. 1942 sind lediglich zehn Transporte u. a. aus Theresienstadt und Wien nach Riga belegt (die allerdings den Bahnknoten Kaunas passieren mussten); siehe Alfred Gottwaldt/Diana Schulle, Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941–1945. Eine kommentierte Chronologie, Wiesbaden 2005, S. 131–136. Vermutlich hat Gerber hier verschiedene Gerüchte über Deportationen und Massaker an Juden verarbeitet, die zum Jahreswechsel 1941/42 in Kaunas im Umlauf waren, nachdem Ende Nov. 1941 die Insassen von fünf Transporten hier ermordet worden waren; siehe Dok. 229 vom Febr. 1942.

⁵ Verfügung Nr. 5 des Stadtkommissars [vor dem 26. 9. 1942], erwähnt im Tätigkeitsbericht des Ältestenrats des Gettos Kaunas vom Oktober 1942, LCVA, R 973/2/40. Von der Räumung waren laut Bericht 1700 Personen betroffen.

nigen, die schon beim ersten Mal umgezogen waren und jetzt wieder umziehen müssen. Ich ging in die Fachschule, neugierig zu erfahren, ob die Schule bleibt oder auch verschwinden muss. Die Stimmung in der Schule war, wie man so sagt, „bescheiden“. Die Schüler und die Meister blieben [aber] bei ihrer Meinung, dass die Schule am Ort bleiben wird. Warum? Weil Hermann Gefallen an der Fachschule gefunden hat. (Ich glaube, über ihn habe ich noch nicht geschrieben. Also: Hermann, der SA-Hauptsturmführer, ist faktisch Herr des Gettos.⁶ Ohne sein Wissen bekommt kein Jude Arbeit, ohne ihn darf im Getto kein Befehl herausgehen! Und dieser Hermann, der Parteigenosse Hermann, ist ein ganz guter Mensch, und wenn er damals nicht aus Kovne fortgefahren wäre, dann würde kein Jude in Palemon arbeiten.⁷ Er hätte es nicht zugelassen! So sprechen Juden im Getto über Hermann. Eines schönen Tages fuhr er im Taxi vor, um die Fachschule zu besuchen. Ein zivil und einfach gekleideter Herr, ausgestattet mit einem kleinen Backenbart, begutachtete die Schule. Er hielt sich hier nur circa 15 Minuten auf und fuhr wieder fort.) Man sagte, die Schule habe ihm gefallen. Deshalb nahm man an, die Schule werde Fachschule bleiben und der Zaun werde hinter dem Haus verlaufen. Ungefähr so:



- 1 Demokrata-Straße und -Platz
- 2 der Teil des Gettos, der innerhalb von fünf Tagen umziehen muss
- 3 der Zaun soll die Demokrata-Straße zerschneiden
- 4 die Fachschule soll auf der Seite des Gettos bleiben und von drei Seiten eingezäunt werden
- 5 der Zaun soll abgerissen werden
- 6 die Vilye⁸

⁶ Richtig: Gustav Hörmann (*1892), Beamter; vor 1941 im Arbeitsamt Solingen tätig; SA-Obersturmführer, von Juli 1941 an in der Zivilverwaltung Kaunas, leitete seit Febr. 1942 die Außenstelle des deutschen Arbeitsamts im Getto Kaunas. Hörmann war zwar nicht „faktisch Herr des Gettos“, aber sehr einflussreich in Arbeitsfragen.

⁷ Hörmann hatte Ende Juni 1942 die etwa 250 jüdischen Arbeitskräfte aus dem Torflager Palemonas nach Kaunas zurückgeholt, nachdem dort betrunkene lit. Wachleute nachts auf die Schlafbaracke geschossen und drei Juden getötet hatten; siehe Dok. 244 vom 10. 8. 1942. Im Sept. 1942 wurden erneut Juden nach Palemonas verschleppt.

⁸ Der Flussname lautet auf lit. Neris, auf poln. Wilia. Die Neris fließt in Kaunas in die Memel und bildete die südöstliche Grenze des Gettogeländes.

So haben wir Schüler „geplant“, zusammen mit anderen Autoritäten. Aber es half nichts. (Darüber später.) Wie ich schon auf Seite 414 schrieb, war die Stimmung bei uns in der Schule nicht allzu gut. Meist schauten wir durch die Fenster zu, wie unsere jüdischen Brüder umziehen. Im Herzen herrscht Unruhe. Einige Schüler von unserer Schule müssen ebenfalls umziehen. Sie baten mich zu helfen. Aber der Meister Peres erlaubte es nicht. Der Leiter der Fachschule Ing. Freymkl entrüstete sich, dass man nur simuliere und nicht arbeiten wolle. Mutlos machten wir uns wieder an die Arbeit. Mittendrin kam ein Schüler der Fachschule, der mir fast gegenüber in der Tischlerei arbeitet, mit der Familie Klugman gelaufen. Ein Warschauer Flüchtling, dazu noch ein blonder mit blauen Augen, ein hübscher Junge, und bittet mich um einen Gefallen: Er hilft seinem Bekannten, einem Warschauer Flüchtling, beim Umzug. Der Flüchtling muss einen Flugplatz-Klotz (eine Gettozuteilung an Holz) mehrere hundert Meter weit rollen. Er kann es aber nicht, weil er eine Wunde am Bauch hat. Ob ich wohl helfen könne? Ich stimmte sogleich zu. Mit uns ging auch Avrom Shafer, ebenfalls ein Tischler aus unserer „Truppe“. Zu dritt liefen wir ohne Erlaubnis aus der Fachschule in die Richtung, wo der Klotz lag. Das war wirklich und wahrhaftig ein Klotz. Klugman, Shafer und ich fingen an zu arbeiten. Ein bisschen geschuftet, ein bisschen geschwitzt, so haben wir den Klotz geschoben und gerollt bis zu den ersten eingeschossigen Blocks – den gelben ehemaligen Arbeiter-Blocks, die die Russen extra für die litauischen Arbeiter erbaut hatten. Die Arbeit dauerte über eine halbe Stunde.

DOK. 256 X

Gabriel Ziwan berichtet dem Jüdischen Weltkongress in Genf Ende September 1942
über die Judenverfolgung in Riga und das Massaker vom Herbst 1941¹

Bericht von Gabriel Ziwan,² o. D. [vor dem 1. 10. 1942]³

Bericht über Lettland

Von einem Augenzeugen erhalten wir den folgenden Bericht über die Ausrottung der lettischen Juden:

Als die deutschen Truppen im Juni 1941 in Lettland einmarschierten, gab es im Gebiet dieses Staates ungefähr 100 000 Juden, wovon etwa 32 000 in Riga [lebten]. Die Russen hatten, bevor sie das Land verließen, am 16. 6. 41, etwa 3 – 4000 Juden ins Innere Russlands

- 1 AJA, The World Jewish Congress Collection, Series of Jewish Affairs, 1918 – 1979, Sub-series 3: War Crimes and Retribution, 1918 – 1979, Box C 162, File 6, Reports on the Jewish Situation in Europe, 1942 – 1945.
- 2 Gabriel Ziwan (* 1923), Medizinstudent; floh am 18. 12. 1941 aus dem Getto Riga, erhielt von einem Freund gefälschte Papiere auf den Namen Gunaars Ciirulis, meldete sich im Juni 1942 zum RAD und wurde nach Stettin gebracht, im Sept. 1942 Flucht in die Schweiz; nach 1945 emigrierte er in die USA.
- 3 Im Original handschriftl. Unterstreichungen und Korrekturen. Aufgezeichnet wurde er von Gerhart M. Riegner (1911 – 2001), dem Sekretär des Jüdischen Weltkongresses in Genf. Die engl. Übersetzung wurde vom US-Konsul in Genf, Paul C. Squire, beedigt und durch eine Erklärung Ziwians vom 29. 10. 1942 ergänzt, in der dieser über seine Quellen Auskunft gab; AJA, The World Jewish Congress Collection, Series H: Alphabetical Files, 1919 – 1981, Sub-Series 1: Alphabetical Files, A – Z, 1919, 1924 – 1929, 1931 – 1981, Box H 329, File 9, Switzerland, Warnings of Extermination of Jews, Baltic States, Statement of Ziwan, Gabriel, 1942.

verschickt, wobei es sich um Personen handelte, die vom russischem Standpunkt aus als politisch nicht zuverlässig angesehen wurden.⁴ Nur ein verschwindender Teil der Juden konnte sich bei dem Einmarsch der Deutschen aus Lettland retten. Während die estnischen Juden durch die Länge der militärischen Operationen Zeit hatten, in ihrer Gesamtheit (ca. 5000) zu fliehen,⁵ ging der Vormarsch in Lettland so schnell vonstatten, daß nur wenige, die sich Autos beschaffen konnten, imstande waren, sich zu retten, wobei auch viele von ihnen in das Feuer der Maschinengewehre gerieten und ihr Bestimmungsziel nicht erreichten. Die Situation der Juden beim Einmarsch der Deutschen war diejenige der gesamten Bevölkerung, d. h. ihre Geschäfte waren nationalisiert,⁶ jüdische Geschäftseigentümer bestanden nicht, Juden waren höchstens Geschäftsführer in den ihnen früher zu eigen gewesenen Betrieben.

Der Einmarsch der Deutschen in Riga am 1. Juli versetzte die Juden in eine große Panikstimmung. Zunächst wurden wahllos Juden aufgegriffen und zur Zwangsarbeit verwandt. Jedwede Arbeit, insbesondere Aufräumarbeiten, wurden ihnen zugeteilt. 1 – 2000 Menschen wurden gleichzeitig verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert. Später wurde bekannt, daß sie am 20. Juli in einem Walde erschossen worden sind.⁷

Am 3. Juli begannen nachts wilde Aktionen der lettischen Polizei (der sog. Hilfspolizei), die in die Wohnungen eindrang und alles mitnahm, was ihr gefiel. Sie forderte gleichzeitig die Juden auf, sich am nächsten Morgen bei der Präfektur zur Arbeit zu melden,⁸ sie sollten dies freiwillig tun, sonst würde es ihnen noch schlimmer ergehen. Diese Aktion stellte in Wirklichkeit eine regelrechte Raubkampagne der lettischen Polizei dar, die ohne Auftrag und ohne Befehl eigenhändig vorging. Am nächsten Tage meldete sich ein großer Teil der Juden freiwillig zur Arbeit. Ein wahres Bild des Grauens bot sich, als man über 60 Jahre alte Juden dabei beschäftigt sah, Autos zu waschen und andere mühevollen Arbeit zu verrichten, wobei sie dauernd von den umstehenden Aufpassern beschimpft und misshandelt wurden. Die meisten wurden bei den Aufräumarbeiten beschäftigt, hatten zwölf Stunden Arbeit zu leisten und bekamen dabei nichts zu essen. Diejenigen, die nicht von diesen Maßnahmen unmittelbar betroffen wurden, hielten sich in ihren Häusern versteckt. An eine Aufnahme der alten Arbeit war nicht zu denken, eigene Geschäfte besaß man nicht mehr, und an die Geschäfte, in denen man unter der russischen Okkupation angestellt war, zu gehen, traute man sich nicht. Gleichzeitig wurde eine Verordnung veröffentlicht, wonach es Juden untersagt war, sich vor Läden in Reihen anzustellen,⁹ dadurch wollte man verhindern, daß die Juden Lebensmittel einkaufen können. In der Tat war die Lebensmittelknappheit eine derartige, daß vor allen Geschäften lange Schlangen von Menschen standen, um ein wenig von den verfügbaren Waren zu erhalten. Wo man Juden sah, wurden sie von der lettischen Bevölkerung misshandelt, vielfach wurde mit Steinen nach ihnen geworfen.

- 4 Die Deportation durch das NKVD fand am 14. 6. 1941 statt; insgesamt waren damals 9546 Personen in das Innere der Sowjetunion verschleppt worden; siehe Dok. 24 vom 12. 7. 1941, Anm. 5.
- 5 Die Deutschen ermordeten in Estland etwa 1000 Juden.
- 6 Gemeint ist: verstaatlicht.
- 7 Diese Massaker im Wald Bikernieki bei Riga führten Angehörige des lett. Mordkommandos unter Viktor Arājs im deutschen Auftrag durch. Ziwan erklärte am 29. 10. 1942, er habe von der Exekution durch einen Bekannten erfahren, der das Massaker wegen der Erklärung überlebt hatte, er sei „halb arisch“; wie Anm. 3.
- 8 Nicht aufgefunden.
- 9 Verordnung des Feldkommandanten in Riga, gez. Ullersberger, Abdruck in: Tēvija vom 2. 7. 1941.

Im Juli waren die meisten jüdischen Männer bereits bei den Zwangsarbeiten beschäftigt, die Frauen wurden zu den Arbeiten zunächst nicht herangezogen, die Kinder wurden in Ruhe gelassen. Ende Juli mußten alle Juden sich registrieren lassen.¹⁰ Nach zwei Tagen wurde eine Verordnung veröffentlicht, wonach alle Juden den Judenstern auf der linken Brustseite zu tragen hätten. Zwei Tage später wiederum verordnete eine neue Anordnung, daß der Stern nicht auf der linken, sondern auf der rechten Seite zu tragen sei.¹¹ Da die Juden weder ein Radio besitzen noch eine Zeitung kaufen durften, hatte kein Jude von dieser Änderung Kenntnis. Die Folge war, daß viele Juden, die in Unkenntnis der neuen Anordnung diese nicht beachtet hatten, auf den Straßen verhaftet wurden. Im August wurden dann auch die Frauen zu den Zwangsarbeiten herangezogen.¹² Gleichzeitig begann eine Aktion seitens der Letten, die den Zweck hatte, alle Wohnungen zu beschlagnahmen, die Juden mußten ihre Wohnstätten räumen und wurden auf die Präfektur geführt.¹³ Ein Teil kam bei Bekannten unter, ein Teil erhielt von einem ad hoc gegründeten Wohnungsamt Wohnungen im Gebiet der Moskauer Vorstadt zugewiesen. Kurze Zeit darauf wurde eine neue Verordnung verkündet, wonach die Juden den Judenstern nicht nur vorne, sondern auch hinten auf dem Rücken zu tragen hätten, damit man sie von allen Seiten leicht erkenne.¹⁴ Es wurde dann Juden ferner verboten, auf den Trottoirs der Straßen zu gehen, sie mußten vielmehr auf dem Fahrdamm gehen.¹⁵ Während der Monate Juli und August trugen sich furchtbare Szenen in der gesamten lettischen Provinz zu. In den kleinen Dörfern wurden Einzelaktionen gegen alle Juden bereits im Juli durchgeführt. Juden mußten Gräben ausheben und wurden nach einigen Tagen mit ihren Frauen und ihren Kindern erschossen. In den größeren Dörfern wurden die gleichen Aktionen mit derselben Brutalität im Laufe des Monats August durchgeführt. So wurde innerhalb zweier Monate die gesamte lettische Provinz von Juden „gesäubert“.¹⁶

Gegen Ende August – Anfang September tauchte zum ersten Male das Projekt der Einrichtung eines Ghettos in Riga in der Moskauer Vorstadt von Riga auf.¹⁷ Dieses Gebiet war hauptsächlich von Russen bewohnt, die jedoch aus ihren Wohnungen nicht freiwillig

10 Bekanntmachung des Feldkommandanten in Riga, gez. Ullersberger, vom 23. 7. 1941, BArch, R 9/164.

11 Nicht ermittelt.

12 Anweisungen des Arbeitsamts Riga für den Arbeitseinsatz von Juden vom Aug. 1941, wie Anm. 10, sowie Arbeitspflicht für Juden, Erlass der Feldkommandantur, in: Deutsche Zeitung im Ostland vom 18. 8. 1941.

13 Diese Initiative ging von der Wehrmacht aus; siehe Schreiben des Vorauskommandos des Wehrmachtbefehlshabers Ostland in Riga an SS-OStf Grauel vom 11. 8. 1941, LVVA, R 80/2/9, Bl. 14, sowie Dok. 64 vom 23. 8. 1941.

14 Judenstern auf dem Rücken. Anordnung des Gen.-Komm.s in Riga, in: Deutsche Zeitung im Ostland vom 1. 9. 1941.

15 Nicht ermittelt; solche Anordnungen ergingen routinemäßig in fast allen Orten in den besetzten sowjet. Gebieten.

16 Siehe Dok. 56 vom 11. 8. 1941 und Dok. 182 vom Juli/Aug. 1941. Ziwan gab am 29. 10. 1942 folgende Quellen an: eine Frau Rudin, die im Aug. 1941 aus Dagda zu seinen Eltern gekommen war und erklärte, sie sei die einzige überlebende Jüdin; Einwohner von Kleinstädten nahe der lett.-russ. Grenze, mit denen er im Frühjahr 1942 gesprochen hatte; den Angehörigen eines lett. Schutzmannschaftsbataillons Edgar Kozlovs, der ihm im Sommer 1942 im Lazarett in Stettin berichtet hatte, er habe sich von Juli bis Sept. 1941 an Massenmorden an Juden in Jekapils, Krustpils und Umgebung beteiligt; wie Anm. 3.

17 Siehe Dok. 64 vom 23. 8. 1941.

herausgingen.¹⁸ Um so schwerer war die Durchführung dieses Projektes. Es war vorgesehen, daß 9000 m² Wohnfläche für die gesamte jüdische Bevölkerung zur Verfügung gestellt wird. Ein jüdisches Komitee wurde konstituiert, das mit der Einrichtung des Ghettos betraut wurde und das in der Folge die Funktionen eines Judenrates hatte. Dieses Komitee bestand aus den Herren Dr. Blumenfeld, Advokat Minz, Minsker, Blumenau, Eliaschoff, Käufer und einem deutschen Juden, der jedoch bald verhaftet wurde und verschwand.¹⁹ Das Komitee setzte zunächst fest, daß pro Person 5 m² Wohnfläche zugeteilt werden sollen. Seine Hauptaufgabe bestand darin, Wohnungen zuzuteilen und bereitzustellen. Mitte September wurde um das Ghetto ein Zaun gebaut. Gleichzeitig wurde den Russen der Moskauer Vorstadt, die im Ghettogebiet wohnten, verordnet, sofort aus dem Ghetto herauszuziehen, und es wurden ihnen Wohnungen außerhalb des Ghettos zugewiesen. Ende September begann man damit, systematisch Wohnstrays in Riga indigen zu machen und die Juden nach dem Ghetto auszusiedeln. Um dieselbe Zeit wurde eine Verordnung erlassen, die die Straßen bezeichnete, in denen Juden gehen durften, und diejenigen, zu denen sie keinen Zutritt hatten.²⁰ Zur Arbeitsstätte mußten sie den kürzesten Weg nehmen, wenn sie sonst nicht zugängliche Straßen gehen mußten. Auf der Straße durften sich Juden nur bis 8 Uhr abends zeigen.

Die Aussiedlungsaktion der Juden aus der Stadt in das Ghetto füllte die ersten Tage des Monats Oktober aus. Man erschien in den jüdischen Wohnungen und erklärte, daß die Juden in zwei Stunden die Wohnung zu verlassen hätten. Die ausführenden Beamten erklärten willkürlich, das dürft ihr mitnehmen, das nicht, und sie zerstörten bei diesen Besuchen viel wertvolles Mobiliar aus einfachem Mutwillen. Im allgemeinen wurde gestattet, daß ein Stuhl pro Person, für je zwei Personen ein Bett und für jede Familie ein Tisch und ein Schrank mitgenommen wurde. Darauf wurden die Wohnungen versiegelt, und in kleinen Fuhren begaben sich die Juden in das Ghetto. Ein wahrer Auszug aus Ägypten ergoß sich aus den Straßen Rigas in den Ghettobezirk. Bei diesen Möbeltransporten wurden oft die ausgewiesenen Juden auf den Straßen von Deutschen angehalten, die sich willkürlich von den Fuhren herunternahmen, was ihnen gerade paßte. Im Ghetto angekommen, war bei weitem nicht genug Platz, um alle Juden sofort unterzubringen. Die schrecklichsten Szenen spielten sich im Komitee ab. Ein großer Teil der Ankommenen mußte lange Zeit auf Höfen unter freiem Himmel campieren. Zwischen dem 15. und 20. Oktober waren fast alle Juden ins Ghetto ausgesiedelt. Eine Verordnung, die um diese Zeit erlassen wurde, sah vor, daß die Aussiedlung bis zum 22. Oktober beendet sein müsse. Am 25. Oktober wurde das Ghetto geschlossen und von der Außenwelt separiert.²¹ Die innere Verwaltung des Ghettos stand unter der Leitung des oben genannten Komitees. Eine jüdische Ghetto-Polizei wurde gegründet, die mit Gummiknüppeln ausgerüstet wurde. Angesichts der großen Wohnungsnot setzte das Komitee die Wohnfläche pro

18 Schreiben der Stadtverwaltung Riga an den Gebietskommissar Riga-Stadt über „Privathäuser im Ghetto-Rayon“ vom Sept. 1941, BAArch, R 9/173.

19 Dr. Rudolf Blumenfeld (1892–1942), Arzt, starb 1942 im KZ Kaiserwald bei Riga; Minz: vermutlich Moritz Mintz (1903–1941), Jurist; Grischa Minsker; Esra Käufer, ehem. Direktor der Textilfabrik Zaslauks; bei dem „deutschen Juden“ handelte es sich um Dr. Schlitter, Staatsrat aus Wien, der sich in Riga niedergelassen hatte.

20 Bericht der Stadtverwaltung Riga an den Gebietskommissar Riga-Stadt über die „Einrichtung eines Ghettoyayons in Riga“ vom 11. 9. 1941, wie Anm. 18.

21 Anordnung [des Gebietskommissars Riga, Drechsler] über die Bildung eines Ghettos in Riga und den Umgang mit Juden, in: Deutsche Zeitung im Ostland vom 23./24. 10. 1941.

Person von 5 m² auf 3 m² herab. Im Ghetto selbst waren Lebensmittelgeschäfte entstanden, insgesamt 17 Läden, die die Zuteilung an Juden vornahmen. Die Rationen, die die Juden damals erhielten, waren 120 Gramm Butter pro Woche, 300 Gramm Brot täglich, 175 Gramm Fleisch wöchentlich usw. Die Rationen, die auf Karten abgegeben wurden, wurden jedoch bald sehr stark herabgesetzt, so daß Brot von 300 Gramm auf 150, später auf 100 Gramm herabsank.

Am Tage nach der Schließung des Ghettos kamen morgens die Deutschen vor das Ghetto, um die Juden zur Arbeit abzuholen. Alle Juden mußten sich vor dem inneren Tor des Ghettos versammeln, während die Deutschen auf der Außenseite des Tores sie erwarteten. Da etwa 15 000 Juden zur Arbeit gehen mußten, war ein unbeschreibliches Durcheinander. Niemand fand seine Stelle, bei der er arbeiten mußte, und erst allmählich wurde eine Organisation geschaffen, wonach sich die Juden, die in verschiedenen Betrieben und für verschiedene SS- und Militärdienste arbeiteten, an bestimmten mit Schildern bezeichneten Stellen aufstellen mußten. Für jede Arbeitsstätte wurde ein sog. „Judenkönig“ bestimmt, der die Ordnung bei den Juden aufrechtzuerhalten hatte. Gleichzeitig wurde ein jüdisches Arbeitsamt organisiert, daß alle Juden mit Arbeitszetteln zum Verlassen des Ghettos versah. Nur wenige (ca. 100) durften als Einzelgänger das Ghetto verlassen, die anderen mußten in den kollektiven Zügen morgens aus dem Ghetto hinaus- und abends zurückgehen. An Arbeit selbst wurde ungefähr alles geleistet, was nur zu leisten ist: Schwerarbeit, Leichtarbeit, mechanische- und elektrotechnische Arbeiten, Aufräumungsarbeiten, Stiefel putzen, Bedienung der deutschen Truppen usw., Reinigung von Häusern (sogenannte Wanzen-Kolonnen), kurz alles überhaupt nur als Arbeit in Frage kommende. Ein Lohn für die Arbeit wurde nicht gewährt. An und für sich hatten die deutschen Stellen einen Beitrag an die Stadtverwaltung für diese Arbeiten zu zahlen. Viele deutsche Stellen haben dies auch getan. Den Juden ist davon nichts zugute gekommen. Manche deutsche Stellen gaben auch den jüdischen Arbeitern ein Mittagessen, andere wiederum nicht. Wovon die Juden im Ghetto leben sollten, ist unerklärlich. Verdienen konnten sie nichts, sie mußten alles verkaufen, was sie noch gerettet hatten, um sich nur halbwegs ernähren zu können. Der Tauschhandel blühte. Viele, die am Morgen zur Arbeit aus dem Ghetto herausgeführt wurden, versuchten Uhren, Handschuhe, Strümpfe gegen Lebensmittel einzutauschen. Am Abend beim Eintritt ins Ghetto wurde ihnen jedoch alles abgenommen, und sie wurden darüber hinaus geschlagen. Es wurde verordnet, daß die deutschen Dienststellen den jüdischen Arbeitern zwar etwas zu essen geben dürften, daß aber nichts ins Ghetto hereingebracht werden dürfte.

So blieb die Situation bis zum 28. November. An diesem Tage wurde ein Dekret erlassen, wonach ein Bezirk des Ghettos von seinen Bewohnern frei gemacht werden sollte.²² Alle Juden, die bisher in diesem Bezirk des Ghettos gewohnt hatten, wurden in den anderen Teil des Ghettos überführt. Der auf diese Weise geleerte Teil des Ghettos wurde wiederum abgezäunt und als kleines Ghetto installiert. Alle Männer, die in deutschen Dienststellen außerhalb des Ghettos arbeiteten, mußten in dieses neue Ghetto übersiedeln. Die Frauen und Familien dieser Männer blieben im alten großen, aber verkleinerten Ghetto.²³ Auf

²² Dieser Erlass ist nicht überliefert, wurde aber in verschiedenen Nachkriegsaussagen Überlebender erwähnt: siehe Andrej Angrick/Peter Klein, Die „Endlösung“ in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941–1944. Darmstadt 2006, S. 147.

²³ Von diesem Befehl, der am 27. 11. 1941 per Aushang bekannt gemacht wurde, haben mehrere Überlebende berichtet. Das Original wurde bislang nicht aufgefunden.

diese Weise wurden etwas 4000 Menschen in das kleine Ghetto eingesiedelt. Die Verhältnisse in diesem neu geschaffenen kleinen Ghetto waren fürchterlich. Es war noch weniger Platz als im alten Ghetto. In einem kleinen Zimmer mußten 16 Menschen wohnen, 5 Menschen schliefen zusammen in einem Bett.

Am 29. November wurde eine Verordnung erlassen, daß alle arbeitsfähigen Männer von 18 bis 60 Jahre sich am neuen Ghettorayon am 30. November aufzustellen haben und daß die übrige Bevölkerung in Lager verschickt werde.²⁴ Jede Person hatte das Recht, 20 kg Gepäck mitzunehmen. Am 30. November wurden alle Kranken und über 60 Jahre alten Menschen nach Hause geschickt, und auch alle Ärzte wurden zur Behandlung in den Kliniken im Ghetto entlassen. In der Nacht vom 30. November bis 1. Dezember wurden 8000 Personen aus dem großen Ghetto versammelt. Jeder hatte 20 kg Gepäck bei sich. Die Menschen blieben die ganze Nacht über im Freien stehen und wurden am 1. Dezember unter großer Bewachung der lettischen Hilfspolizei unter deutscher Leitung fortgeführt. Eine besondere Grausamkeit bestand darin, daß man die Menschen vor dem Zaun, der zum kleinen Ghetto führte, vorbeiziehen ließ, sodaß der Transport vor den Augen der angehörigen Männer vor sich ging. Die Behandlung der Menschen war brutal, wer nicht Schritt halten konnte, wurde kurzerhand erschossen. Die Menschen wurden, wie man später erfuhr, in zwei Wälder in der Nähe von Riga geführt, den Bickernschen Wald und den Wald bei Zarnikau, wo sie sämtlichst kurzerhand erschossen wurden.²⁵ Nach dieser Massenerschließung verblieben im großen Ghetto noch ca. 16 000 Menschen.

Die nächste Woche war etwas ruhiger. Nur 800 Frauen wurden eines Tages fortgeführt, wovon 400 ins Gefängnis kamen, 400 andere später wieder in das Ghetto zurückkamen. Am 7. Dezember wurde angeordnet, daß alle Frauen um 7 Uhr abends zuhause sein müssen.

In der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember wurden alle Menschen, die noch im großen Ghetto waren, d. h. ca. 16 000 Menschen, auf die gleiche Weise fortgeführt wie eine Woche zuvor die 8000. Wie man später aus einem Bericht des lettischen Ghetto-Kommandanten, der diese Äußerungen in etwas angetrunkenem Zustand von sich gab, erfuhr, wurden die 16 000 Menschen in der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember in die Wälder geführt. Russische Kriegsgefangene mußten 3–4 Meter tiefe Gräben ausheben, dann wurden Männer und Frauen gesondert aufgestellt. Alle Wertgegenstände mußten auf einen Haufen geworfen werden. Die Menschen mußten sich ausziehen, und zwar die Männer spliternackt, die Frauen durften ein Hemd anbehalten, und sämtliche Kleider mußten auf einen zweiten Haufen geworfen werden. Dann wurde der Befehl erteilt, daß sich die Männer nackt in die Gräben zu legen hätten. Hierauf wurden von fünf oder sechs deutschen Maschinengewehrschützen die in den Gräben liegenden Männer durch Maschinengewehrfeuer erschossen.²⁶ Die nächste Gruppe mußte sich auf die noch warmen Leichen legen und wurde auf dieselbe Art und Weise ermordet. Die Frauen und Kinder erlitten dasselbe Schicksal. Auf diese Weise kam die gesamte restliche Bevölkerung des großen Ghettos von Riga in der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember um.

Dieser von dem Ghetto-Kommandanten stammende Bericht wurde später von einer Reihe

²⁴ Nicht ermittelt.

²⁵ Die Juden wurden im Wald von Rumbula erschossen, von etwa zehn Männern unter HSSPF Ostland und Russland-Nord Friedrich Jeckeln. Angehörige von Jeckelns Stabskompanie und lett. Polizisten des Kommandos Viktor Arājs sicherten die Mordstätte.

²⁶ Benutzt wurden Maschinenpistolen.

von Mitgliedern der lettischen Polizei, die dem Schauspiel zugesehen hatten, bestätigt.²⁷ In Riga selbst konnte man sich insofern von der Wahrheit dieses Berichtes überzeugen, als kurz darauf die Kleider und Wäsche der ermordeten Juden öffentlich durch die Straßen Rigas getragen wurden, wobei man an den Kleidern die aufgenähten Judensterne sehen konnte. Diese Kleider wurden dann nach Deutschland geschickt.²⁸

Die Aktion geschah unter der Leitung der Deutschen. Es waren deutsche Schützen, die das Mordhandwerk verrichteten. Die Aktion konnte jedoch nur unter starker Beteiligung von hunderten von lettischen Polizisten vor sich gehen, die die Bewachung und Absperrung zu besorgen hatten. Die meisten der an dieser Aktion beteiligten lettischen Hilfspolizisten wurden später an die russische Front geschickt, damit ihr Zeugnis verwischt werde.²⁹ Zwei der an der Aktion beteiligten Letten sollen wahnsinnig geworden sein.

Am 9. Dezember hatten im kleinen Ghetto sich alle noch verbliebenen Juden zu versammeln, um zur Arbeit geführt zu werden. Die Ärzte und die Mitglieder des jüdischen Komitees wurden an anderer Stelle versammelt und in einem Autobus weggeführt. Zwei Ärzte, Dr. Kretzer³⁰ und Dr. Guttmann,³¹ haben Gift genommen. Dr. Guttmann ist daran gestorben. Plötzlich wurde dann wieder die Kampagne abgeblasen, und die Komiteemitglieder und Ärzte wurden wieder zurückgeführt. Dr. Kretzer konnte auf diese Weise gerettet werden. Einige Zeit darauf wurden jedoch mehrere Mitglieder des Komitees, u. a. Blumenau und Eliaschoff, ebenfalls erschossen. Dr. Blumenfeld hatte sich vom Komitee zurückgezogen und seine ärztliche Tätigkeit in der Klinik wieder aufgenommen. So verblieben Mitte Dezember noch 4000 Juden in Riga. Hinzu kamen ein paar hundert Frauen, die Anfang Dezember verhaftet und ins Gefängnis gesteckt wurden und eines Tages wieder zurückgeführt wurden.

Im Dezember war das alte Ghetto leer, und nun trafen aus Deutschland die deportierten Juden aus Düsseldorf, Köln, Mannheim usw. ein. Einige Züge erreichten Riga mit Waggons, in denen sämtliche Deportierten erfroren waren.³² Die Menschen kamen völlig mittellos an, ohne Gepäck. Die meisten hatten einen kleinen Beutel mit ein paar Habseeligkeiten in der Hand. Ihre Behandlung war noch schlechter als die der Rigaer Juden. So bekamen sie z. B. nur 50 Gramm Brot täglich, während die Rigaer Juden 100 Gramm er-

²⁷ Ziwan gab in seiner ergänzenden Stellungnahme an, dass er diese Informationen vom Kommandanten der lett. Gettowache namens Ozolin persönlich erhalten habe. Der Gettokommandant hieß allerdings Alberts Danskops. Offensichtlich handelt es sich bei dem Informanten stattdessen um Eduard Ozoliņš, einen Eisenbahner auf der Station Šķīrotava bei Riga, an der vom 30. 11. 1941 an die Transporte der deutschen Juden ankamen und die in der Nähe der Erschießungsstätte liegt. Ozoliņš, seine Frau Anna und seine Söhne Jānis und Voldemars wurden 1995 als Gerechte unter den Völkern geehrt, weil sie von April 1943 bis Okt. 1944 den aus dem Getto Riga geflohenen Zewa (Sewa) Schneider versteckt hatten.

²⁸ Von den Kleidertransporten erfuhr Ziwan nach seiner Flucht aus dem Getto von Anna Seeberg, einer Freundin aus Kindertagen; wie Anm. 3.

²⁹ Dies scheint nicht der Fall gewesen zu sein.

³⁰ Viktor, auch Viņa Kretzer (1888 – 1944), Arzt; geb. in Moskau, arbeitete vor 1941 in einem Krankenhaus in Riga, 1943 in das KZ Kaiserwald, im Aug. 1944 in das KZ Stutthoff deportiert und dort gestorben.

³¹ Richtig: Dr. Gutman (1891 – 1941), Augenarzt.

³² Ein solcher Fall hat sich nicht ereignet, allerdings wurden die 1053 Juden des ersten Deportationszugs aus Berlin, die am 30. 11. 1941 in Šķīrotava bei Riga eintrafen, noch am gleichen Tag zusammen mit den Juden aus dem Rigaer Getto erschossen.

halten hatten. Das Ghetto war jedoch für viele nur eine Zwischenstation. Teils blieben die Menschen im Ghetto, teils wurden sie in Lagern untergebracht, wo sie teils erfroren, teils verhungert sind. Die Baracken waren nicht geheizt.

Über die Zeit von Ende Dezember 1941 bis Juni 1942 kann unser Berichterstatter nur wenig Auskünfte geben, da er sich um diese Zeit auf dem Lande versteckt gehalten hat. Im Juni 1942 war er erneut in Riga und berichtet darüber. Von den deutschen Juden war keine Spur mehr zu sehen. Sie scheinen alle umgekommen zu sein. Die Rigaer Juden des kleinen Ghettos schienen in dem Moment noch dort zu sein. Er hat verschiedene Bekannte, die den Judenstern trugen, auf dem Wege zur Arbeit in Rigaer Straßen gesehen. Die Not scheint grauenerregend zu sein, die Menschen hungern, der Typhus grassiert, es fehlt an Serum, Medikamente waren in keiner Weise vorhanden, so daß die Ärzte, soweit sie noch da waren, völlig machtlos waren.³³

Über die Mischehen berichtet unser Berichterstatter, daß die Personen, die in Mischehen lebten, anfangs in der Stadt Riga selbst bleiben durften. Später wurde die folgende Regelung getroffen: waren die Männer Juden und die Frauen nicht, so wurde die Ehe geschieden, und die Frauen mußten eine Erklärung unterschreiben, daß sie dem Führer dankten, daß er sie von ihrem jüdischen Manne befreit habe, die Männer wurden ins Ghetto gesteckt.³⁴ Waren die Frauen Juden und die Männer nicht, so wurden, soweit es sich um ältere Frauen handelte, diese bei ihren Männern gelassen; handelte es sich um jüngere Frauen, so wurden sie sterilisiert.

Persönlich befragt nach dem Schicksal von Prof. Dubnow,³⁵ erklärt unser Berichterstatter, daß er ihn selbst im großen Ghetto gesehen habe, im kleinen Ghetto sei er nicht mehr gewesen. Er müsse also auch das Schicksal der anderen erlitten haben.

Von der Situation in den übrigen baltischen Staaten konnte der Berichterstatter nicht aus eigenem Wissen berichten. Er habe jedoch gehört, daß in Litauen die Juden, deren Zahl 150 000 war, dasselbe Schicksal betroffen habe. Ein kleiner Schub von litauischen Juden sei einmal in das Rigaer Ghetto gekommen und habe das gleiche Schicksal erlitten wie die einheimischen Juden.³⁶

Die 5000 estnischen Juden hatten, wie oben bereits erwähnt, Zeit gehabt, sich nach Russland zu flüchten und sind dadurch dem Schicksal der Ausrottung entgangen.³⁷

³³ Ziwan hatte im Juni 1942 im Haus des Arztes Dr. Idelson einen Brief über die Lage im Getto gelesen, den dieser von Dr. Blumenfeld aus dem Getto erhalten hatte; wie Anm. 1.

³⁴ Siehe Dok. 209 vom 1. 11. 1941.

³⁵ Simon Dubnow, auch Semjen Markovič Dubnow, geb. als Shimon Meyerovich Dubnow (1860 – 1941), Historiker; geb. in einem weißruss. Shtetl, von 1880 an als Journalist in St. Petersburg, Odessa und Wilna, zugleich von 1881 an als Historiker tätig, gründete 1906 die Jüdische Volkspartei, 1927 Emigration nach Berlin, wo er seine Hauptwerke über die jüdische Geschichte verfasste, im Aug. 1933 Flucht nach Riga, dort während des Massakers vom 7./8. 12. 1941 ermordet; Autor von „Weltgeschichte des jüdischen Volkes“ (1925 – 1929).

³⁶ Nicht ermittelt.

³⁷ Der KdS Estland meldete am 30. Juni 1942, dass etwa 5000 Juden aus Estland vor den Deutschen geflohen und 921 erschossen worden seien; Jahresbericht KdS Estland für den Zeitraum Juli 1941 bis 30. 6. 1942, Abdruck in: Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“ (wie Dok. 22, Anm. 1), S. 107.

DOK. 259 ✕

**Yitskhok Rudashevski aus Wilna hält am 3. November 1942
in seinem Tagebuch fest, welche Wirkung angebliche freundliche Gesten
von Deutschen gegenüber Juden entfalten¹**

Handschriftl. Tagebuch von Yitskhok Rudashevski.² Eintrag vom 3. 11. 1942

3. November 1942

Als ich von der Schule nach Hause kam, erzählte mir die Mutter einiges, was sie erfahren und gehört hat. Mutter näht für eine deutsche Frau. Die deutsche Frau ist eine gute, eine noble Person, die jüdischen Arbeiterinnen mögen sie sehr gern. Sie gab Mutter Seife, Bonbons und Brot. Sie interessiert sich für das Leben im Getto und fühlt mit ihrem ganzen Herzen mit den Juden im Getto. „Der Krieg wird zu Ende gehen, an allem ist der Führer schuld, ihr werdet befreit werden, ihr werdet gebraucht, ihr seid nützliche, arbeit-same Menschen. Wir Deutschen und ihr Juden werden nicht mehr lange leiden.“ Eine zweite Geschichte: Im Arbeitslager in Vyerzhbolov³ hat ein Deutscher einen Juden mit einem Stock geschlagen. Einige Deutsche, die vorbeifahren, sprangen aus ihrem Auto, entrissen dem Schläger den Stock und fragten ihn streng: „Warum schlägst du ihn? Du Hund warst wohl noch nicht an der Front, darum schlägst du ihn. Hättest du gesehen, dass Blut wie Wasser fließt, würdest du das nicht tun ...“ Die Geschichten klingen fast wie Märchen. Jeder Gettojude liebt es, solche Erzählungen auszubauen und auszuschnücken, die Menschen schwelgen in ihnen. So wird z. B. erzählt, dass ein Deutscher einem Juden die [gelben] Flecken abgerissen und dabei gesagt habe, dass schon bald keine Flecken mehr getragen werden müssten! Alle diese Geschichten zirkulieren unter den Leuten, jeder verändert sie, unterstreicht die Empfindungen und beschönigt sie. Aber ein Funken Wahrheit ist enthalten. Es wird wärmer ums Herz bei dem Gedanken, dass unter den vielen Deutschen einige sind, die mit uns fühlen, unseren Schmerz fühlen und ihre Schande.

Zu Hause wurde heute von Unruhen in Polen erzählt. Es wird gesagt, Radom sei von polnischen Aufständischen eingenommen.⁴ 50 Polen seien in Warschau gehängt worden. All dies sind aber noch unbestätigte Gerüchte.

1 YIVO, RG 223, Part 1, Series II, Folder 10, Kopie: YVA, P.187. Abdruck in engl. Übersetzung in: Yitskhok Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto*, June 1941 – April 1943, Har Zion 1979, S. 81 f. Das Dokument wurde aus dem Jiddischen übersetzt.

2 Yitskhok Rudashevski (1928 – 1943), Schüler; versteckte sich mit seiner Familie bei der Auflösung des Gettos im Sept. 1943 in einem eigens angelegten Schutzraum, wo die Gruppe zwei Wochen später entdeckt und nach Ponary zur Erschießung geschickt wurde. Das Tagebuch wurde im Juli 1944 von seiner Cousine Sore Voloshin gefunden, der es gelungen war, zu den Partisanen zu fliehen.

3 Der Ort Virbalis liegt im Bezirk Marijampole.

4 Das traf nicht zu.

DOK. 260

**Die Sicherheitspolizei in Riga berichtet am 5. November 1942, Wehrmichtsangehörige
hätten Juden bei der Flucht nach Schweden geholfen¹**

Vermerk der Sicherheitspolizei Riga (IS - Getto), gez. Krause,² vom 5. 11. 1942 (Abschrift)³

1.) Vermerk

In der Sache „Flüchtende Juden nach Schweden“ wurden bisher insgesamt 9 männliche und 5 weibliche Juden festgenommen. Im Laufe der Ermittlungen stellte es sich heraus, daß die Flucht dieser Juden durch den bei der Sammelkompagnie 16 befindlichen Gefreiten Kurt Wanschaff organisiert und begünstigt worden ist. W. hat die Juden aus dem Ghetto geholt und zum Hafen gebracht. Darüber hinaus wurde festgestellt, daß W., ferner der Unteroffizier Brodt⁴ und der Gefreite Köhler, sämtlich bei der Sammelkompagnie 16, einen Verkehr mit den Juden unterhielten, der über den Rahmen des sonst Üblichen hinausging. Für Freitag, den 6. d. Monats, war wieder eine Schwedenfahrt vorgesehen, diese mußte aber abgesetzt werden, da festgestellt wurde, daß W. am 5. 11. auf Urlaub fahren wollte. Nach Rücksprache mit Oberstleutnant Hampe von der Wehrmichts-Ortskommandantur und unter Mitwirkung der Feldgendarmerie wurden am 4. 11. gegen 20.00 Uhr, Wanschaff und Köhler festgenommen und durch die Feldgendarmerie in die Heeresarrestanstalt eingeliefert. Im Besitz von Wanschaff wurden verschiedene Zivilkleidungsstücke vorgefunden, die dieser von Juden erhalten haben dürfte. In der Unterkunft der Sammelkompagnie, in der Hermann-Göring-Straße, wurde weiter der lettische Jude Donde in einem kleinen Zimmer angetroffen. D. lag auf einem Bett, Zeitung lesend und Zigarette rauchend. Bei ihm konnte ein kleiner Koffer mit Wäsche sichergestellt werden, in dem sich auch ein größerer Geldbetrag befand. D. beabsichtigte wahrscheinlich ebenfalls nach Schweden zu fliehen. Er wurde ebenfalls festgenommen. Da bekannt war, daß bei der genannten Einheit Jüdinnen in der Geschäftsstelle beschäftigt wurden, war eine Durchsuchung des Raumes, in dem die Jüdinnen arbeiteten, erforderlich. In dem Raum, in welchem die Jüdin Lia Meller arbeitete, wurde[n] auf ihrem Arbeitsplatz das Veränderungsbuch der Sammelkompagnie, Küchenbücher der Kompagnie, ein Heft, Blankofahrbefehle, verschiedene dienstliche Schreiben, 11 interne Karteikarten, Aufenthaltskarten sowie 3 Briefumschläge mit dem Feldpoststempel der Einheit vorgefunden und sichergestellt. Die Jüdin wurde am 6. 11. 42⁵ ebenfalls festgenommen. Da im vorliegenden Falle hohe Fahrlässigkeit und Mangel der Dienstaufsicht des Dienststellenleiters Hauptmann Dr. Rudolf Hennewig vorlag,⁶ wurde Oberstleutnant Hampe in Kenntnis gesetzt.

1 GARE 7021/93/3785, Bl. 37 – 39. Kopie: BArch, B 162/30091.

2 Kurt Krause (1904 – 1944), Sanitäter; vor dem Krieg beim Roten Kreuz, im Zolldienst und als Kriminalpolizist tätig, Angehöriger des Ek 2, von Juli bis Okt. 1941 Referent Abt. IV (Judentragen) beim Kds Lettland, Jan. bis Ende 1942 Kommandant des Rigaer Gettos, seit Anfang 1943 Kommandant des Außenlagers Salaspils, vermutlich während der Rückzugsgefechte von Partisanen getötet.

3 Im Original handschriftl. Korrekturen.

4 Erwin Richard Brodt (1910 – 1970), Kaufmann; von Jan. 1941 an Wehrdienst, seit Jan. 1942 bei der 4. Kompanie der Nachrichten-Ersatzabteilung 16 in Riga eingesetzt.

5 So im Original.

6 Dr. Rudolf Hennewig (1897 – 1966), Landwirt; 1933 SA-Eintritt; von 1935 an Geschäftsführer des Milchwirtschaftsverbands Rheinland-Westf., im Nov. 1942 Leiter der Dienststelle Sammelkomp. 16 in Riga.

J. Gens

Vor einem Jahr hat man gesagt, das Theater sei nur eine Laune von mir. „Gens hat sich das in den Kopf gesetzt.“ Nun ist ein Jahr vergangen, und was sehen wir? Es war nicht eine von Gens' Launen, sondern die Forderung des Lebens. Das kleine Theater, das erste Konzert, die erste Gedenkfeier, das zweite Konzert, dann eine leichte Revue des zweiten Kommissariats,¹⁶ dann eine Theater-Revue, dann große Vorstellungen und dann – große Schulen im Getto. Zum ersten Mal in der Geschichte Wilnas haben wir ein rein jüdisches Curriculum umgesetzt. Ein großer Schriftsteller-Verein, große Kinderheime, ein großes Tagesheim, ein umfangreiches jüdisches Leben. Unser Kinderschutz hat eine Stufe erreicht, die es bisher im jüdischen Leben von Wilna noch nie gab. Unser geistiges Leben ist auf hohem Niveau. Es gab bereits einen Literaturwettbewerb;¹⁷ in ein paar Wochen wird ein Musikwettbewerb folgen. Das alles haben die Künstler geschaffen, die auf die Bühne gingen.

Wie kam es zu dieser Idee? Einfach so – um den Menschen die Möglichkeit zu geben, sich für ein paar Stunden vom Getto zu befreien. Das haben wir erreicht. Wir erleben schwarze und schwere Tage. Unser Körper ist im Getto, den Geist aber kann man nicht versklaven. Unser Körper hat sich an Arbeit und Disziplin gewöhnt, denn das erhält den Körper. Der Geist aber kennt schwerere Arbeiten.

Vor dem ersten Konzert wurde gesagt, man dürfe auf einem Friedhof kein Konzert geben.¹⁸ Das ist richtig – jetzt aber ist das ganze Leben ein Friedhof. Wir dürfen nicht aufgeben. Wir müssen stark sein, geistig wie körperlich.

Die Sängerin Lyuba Levitska ist heute nicht unter uns.¹⁹ Aber wir dürfen die Köpfe nicht hängen lassen. Ich bin [...],²⁰ dass wir sie noch hören werden. Ich bin überzeugt, dass das Jüdische, das sich hier entwickelt, das Jüdische, das uns in den Herzen brennt, uns retten wird. Ich bin überzeugt, dass man das „Lama azavtanu“²¹ bald [...] wird, dass wir überleben und (noch) gute Zeiten erleben werden. Ich hoffe, dass diese Zeiten bald kommen.

16 Gemeint ist das Kommissariat der jüdischen Gettopolizei.

17 Siehe Dok. 237 vom 18.6.1942.

18 Vor dem ersten Konzert tauchten überall im Getto Flugblätter des Bunds auf: Auf einem Friedhof spielt man nicht Theater. Herman Kruk teilte diese Meinung; Kruk, *The Last Days of the Jerusalem* (wie Dok. 233, Anm. 1), S. 173 f., Eintrag vom 17.1.1942.

19 Ljuba Lewicka, auch Loyba/Lyuba Levitska (1917–1943), Sängerin; nach dem Musikstudium am Wiener Konservatorium kehrte sie nach Wilna zurück. Sie hatte anlässlich des ersten Konzerts im Getto gesungen. Lewicka wurde im Jan. 1943 am Gettotor wegen Schmuggels festgenommen und am 26.1.1943 in Ponary erschossen; siehe Dok. 264 vom Jan./Febr. 1943.

20 Unleserliches Wort, vermutlich: überzeugt.

21 Hebr.: Warum hast Du uns verlassen? In Anlehnung an Psalm 22, Vers 2: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?

22 Unleserliches Wort.

DOK. 264 X

Yitskhok Rudashevski schildert im Januar und Februar 1943
die literarischen Aktivitäten im Getto Wilna, die Ermordung von Lyuba Levitska
und die Absetzung des Judenratsvorsitzenden¹

Handschriftl. Tagebuch von Yitskhok Rudashevski, Wilna, Einträge vom 28.1. bis 14.2.1943

Donnerstag, den 28. Januar 1943

Die Hoffnung, die ständig in den Gettomenschen lebt, ist in den letzten Tagen heftig aufgeflammt. Die stolzen deutschen Kriegsberichte haben sich nämlich in Weibergebete verwandelt. Der deutsche Kriegsbericht gesteht die mächtige sowjetische Offensive an den Fronten ein. Die Sowjets starteten eine breite Offensive im Abschnitt zwischen Kaukasus und Don. Die siegreiche deutsche Armee, die die Vorstädte von Stalingrad bedrohte und dort einmarschierte, ist jetzt von einem starken Ring der sowjetischen Armeen eingeschlossen. Die sowjetischen Panzerdivisionen verjagen die Deutschen vom Kaukasus, den Deutschen droht an der Front eine gewaltige Niederlage. Bei Stalingrad, wo die deutsche Armee so hart gekämpft hat, hat sie sich selbst das Grab geschaufelt. Der deutsche Angriff auf Stalingrad hat sich in den verzweifelten Widerstand Fingekesselter verwandelt.

„Der deutsche Soldat setzt dem Eisenhagel ein eisernes Herz entgegen“ – so lautet der heutige Bericht.² Ja, sie geben zu, dass ein [Geschoss-]Hagel aus sowjetischen Gewehren auf sie niedergeht, dass die Sowjets stärker sind. Sie trösten sich mit der Heldenhaftigkeit und der Disziplin des deutschen Soldaten, wir aber wissen besser, welcher Soldat der größere Held ist.

Es wird einem so warm ums Herz, die sowjetische Offensive eilt, jagt über die Front, schon kommt sie zu uns, schon so nah lodert die Freiheit, die sie bringt.

Abends nahm ich an einem interessanten Literaturkreis teil. Der junge Poet A. Sutzkever erzählte uns von dem jüdischen Dichter Yehoash.³ Er las seine Gedichte. Yehoashs Gedichte, dessen Naturbeschreibungen uns wahrhaft begeisterten. Yehoashs Motive, die Sonne, der Sonnenschein und die Schönheit, sind so wohlthuend. Wenn du Yehoashs Gedichte liest, wirst du eins mit der Schönheit. Yehoash präsentiert in seinen Gedichten die Natur in ihrer ganzen Pracht.

Wir haben beschlossen, einen Yehoash-Abend und eine Ausstellung auszurichten. Sutzkever, der im YIVO arbeitet,⁴ hatte die Idee, viele wertvolle Dinge, wie Briefe und Manuskripte, zu retten.⁵

1 YIVO, RG 223, Part 1, Series II, Folder 10. Das Dokument wurde aus dem Jiddischen übersetzt. Abdruck in engl. Übersetzung in: Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto* (wie Dok. 250, Anm. 1), S. 125–129.

2 Diese Aussage wurde im Wehrmachtsbericht nicht aufgefunden.

3 Künstlernamen von Solomon Blumgarten, auch bekannt als Solomon Bloomgarten (1870–1927), Unternehmer und Dichter; geb. in Virbalis, 1890 Emigration in die USA, von 1900 an literarische Tätigkeit, schuf eine als Standardwerk gerühmte Übersetzung der Bibel ins Jiddische, übersetzte Teile des Korans sowie arabische Literatur ins Jiddische und verfasste 1914 einen Reisebericht über Palästina.

4 Gemeint ist die Arbeit für den ERR, bei der jüdische Zwangsarbeiter geraubte Bibliotheken sortieren mussten; siehe Dok. 257 vom 15.10.1942.

5 Siehe Dok. 237 vom 18.6.1942 und Dok. 245 vom Aug. 1942.

Freitag, den 29. [Januar 1943]

Das Getto ist heute voll Trauer wegen der Nachricht, dass Lyuba Levitska und Stupel,⁶ die vor kurzem verhaftet wurden, im Gefängnis erschossen worden sind.⁷ Bis jetzt hatte man immer noch geglaubt, sie befreien zu können. Man erzählte, dass Lyuba Levitska für ein Stück Brot vor den Gefängniswärtern sang. Sie sang in den Zellen, bis man ihren Lebensfaden abschnitt. Und so ist dieses Talent vergangen ...

Donnerstag, den 4. Februar

Im Getto gibt es neue Aufregung. Murer hat Fried, den „Getto-Präsidenten“, aufgesucht und bei ihm 4 kg Süßigkeiten gefunden. Fried wurde von Murer verhaftet. Das ganze Getto ist aufgebracht über den alten [...],⁸ der in seinem Amtszimmer sitzt wie auf einem Thron mit Süßigkeiten neben sich. Abends wurde Fried heruntergebracht und sofort von seinem Amt entbunden.

Sonntag, den 7. Februar

Es gibt gute Neuigkeiten. Die Menschen im Getto jubeln. Die Deutschen gestehen ein, dass Stalingrad gefallen ist. Ich gehe durch die Straßen ... Menschen winken einander mit glücklichen Augen zu. Endlich haben die Deutschen eine gigantische Niederlage erlitten. Die gesamte 6. deutsche Armee ist zerschmettert. Über 300 Tausend getötete Deutsche. Der Stab gefangen. Stalins Stadt ist das Grab des Feinds. Die Winteroffensive der Sowjets zeitigt glänzende Ergebnisse.⁹ Ich gehe durch die Straßen ... Der Winter zieht sich schon aus den Gettogassen zurück. Die Luft ist warm und sonnig. Das Eis in den Straßen schmilzt und zerrinnt, und mir ist so frühlinghaft ums Herz, denn der Schnee schmilzt auch im Innern, und es wird sonnig im Herzen. Die Befreiung kommt. Mit jeder Faser spüre ich ihre Nähe.

Sonntag, den 14. Februar

Alles ist gut. Alles ist fröhlich. Die sowjetische Offensive ist gut vorangekommen. Charkow und Rostov sind eingenommen worden.¹⁰ Goebbels, der deutsche Propagandaminister, hielt eine Rede voll Pessimismus. Wir ergötzen uns an seinen Hilferufen. Er appelliert an alle Kulturvölker, Deutschland gegen die Sowjets beizustehen, weil er Schlimmes kommen sieht.¹¹ Dieses Mal hat Goebbels eine große Wahrheit ausgesprochen, dass nämlich, wenn die deutsche Front fällt, der Bolschewismus die ganze Welt überfluten wird. Und er schreckt nicht einmal davor zurück, zu sagen, dass die deutsche Front im Begriff ist zu fallen, dass man alle Kräfte anspannen muss, damit es nicht zu spät ist.

⁶ Monye Stupel (1904 - 1943), Bankangestellter; studierte Jura in Belgien, vor 1939 Bankangestellter und aktiv in der Wilnaer Pädagogischen Gesellschaft; im Getto arbeitete Stupel im Arbeitsamt.

⁷ Sie wurden in Ponary erschossen.

⁸ Ein Wort unleserlich. Die engl. Ausgabe gibt hier „despot“ an.

⁹ Die letzten Einheiten der 6. Armee stellten am 2. 2. 1943 ihre Kampfhandlungen ein; bis zu diesem Zeitpunkt waren 169 000 deutsche Soldaten gefallen, 108 000 gingen in sowjet. Kriegsgefangenschaft, von denen nur 6000 zurückkehrten. Auf sowjet. Seite waren etwa eine Million Zivilisten und Soldaten bei den Kämpfen um Stalingrad umgekommen.

¹⁰ Charkow und Rostov hatte die Rote Armee Mitte Febr. 1943 eingenommen, Charkow wurde jedoch am 15. 3. 1943 von Verbänden der Waffen-SS zurückerobert. Die Rote Armee nahm die Stadt erst am 23. 8. 1943 endgültig ein.

¹¹ Am 18. 2. 1943 hatte Goebbels in einer Rede im Berliner Sportpalast zum totalen Krieg aufgerufen und gewarnt: „Wäre die deutsche Wehrmacht nicht in der Lage, die Gefahr aus dem Osten zu brechen, so wäre damit das Reich und in kurzer Folge ganz Europa dem Bolschewismus verfallen.“

DOK. 265

Die Leitung der Antifaschistischen Vereinigung im Getto von Kovne (Kaunas) ruft Anfang 1943 dazu auf, sich auf die drohende Vernichtung des Gettos vorzubereiten!

Befehl (streng geheim) des Komitees der Antifaschistischen Vereinigung an die Burio Vadu² und Sekretäre, o. D. [vor dem 1. 3. 1943]³

Genossen, Burio Vadu und Sekretäre: Es nähern sich die Tage, die unser Leben entscheiden werden. Die faschistische Bestie droht, uns zu vernichten. Sie wird es auf unterschiedliche Weise, mit unterschiedlichen Mitteln tun wollen. Im befreiten Charkow hat man 40 000 Galgen vorgefunden.⁴ Die Deutschen haben die Zivilbevölkerung hingemordet. Das kann jedem Zivilisten passieren, der sich unter deutscher Herrschaft befindet.

Die Rote Armee muss nach den Worten der sowjetischen Staatsführer nicht nur eine Armee des Sieges sein, sondern auch eine Armee der Rache. Für die unschuldig ermordeten Zivilisten wird die Rote Armee Rache nehmen. Wir müssen und wollen ihr im Kampf helfen! Wir warten auf den richtigen Moment, um auch unseren Schlag zu führen. Die Judenfrage⁵ verschärft sich von Tag zu Tag, mit jedem sowjetischen Sieg sinkt der Mut der deutschen Henker. Das hat Auswirkungen auf das Leben aller Völker und auch auf das Leben der Juden. Die Deutschen versuchen mit allen möglichen Mitteln, unter den Völkern Hass gegen die Juden zu säen. Ungeachtet verschiedener Zusagen, dass den Juden in Litauen nichts geschehen werde, hat es in den letzten Tagen Entwicklungen gegeben, die uns mit Sorge erfüllen. In Litauen ist eine Mobilisierung mit dem Ziel im Gange, das litauische Volk abzuschlachten. Von litauischen Freunden, die unser Schicksal teilen, das Schicksal der Gequälten und Geschundenen in den Fängen der faschistischen Despoten, haben wir den Rat bekommen, auf der Hut zu sein: Um den ersten März herum könnte es zu Ausschreitungen gegen das Getto kommen. Ursprünglich stammt die Nachricht von Funktionären der „Saugumas“,⁶ Es gibt in diesem Zusammenhang noch weitere Hinweise, die uns dazu zwingen, diese Warnungen äußerst ernst zu nehmen.

Das heißt:

1. Gegenüber Juden, die Nahrungsmittel hereinbringen, ist eine verschärfte Kontrolle vorzusehen.
2. Ein größerer Arbeitseinsatz wird gefordert.
3. Die neue Registrierung zielt darauf ab, die Arbeitsfähigen festzustellen und abzusondern.⁷

¹ LCVA, 1390/199, Bl. 4 f., Kopie: USHMM, 1998.A.0073, reel 55. Das Dokument wurde aus dem Jiddischen übersetzt.

² Lit.: Kommandeure der Partisaneneinheiten.

³ Die Antifaschistische Vereinigung hatten jüdische Kommunisten am 31. 12. 1942 in Kaunas gegründet. Ihr Leiter Chaim Yellin (1912 - 1944), Schriftsteller, wurde im April 1944 von der Gestapo festgenommen und im Mai ermordet.

⁴ Zur zeitweiligen Rückeroberung Charkows siehe Dok. 264 vom Jan./Febr. 1943, Anm. 10. Die Mاسaker des Sk 4a an über 10 000 Juden wurden erst nach der endgültigen Einnahme der Stadt durch die Rote Armee im Aug. 1943 untersucht.

⁵ Im Original: yidn-frage.

⁶ Lit. Sicherheitspolizei.

⁷ Seit dem 22. 2. 1943 wurden die Gettoinsassen vom Arbeitsbüro des Gettos familienweise registriert. Auf diese Weise sollte ermittelt werden, wie viele Familienmitglieder tatsächlich arbeiteten

DOK. 321

Der rumänische Generalstab erfragt am 12. Mai 1942 bei seiner Regierung, ob deutsche Einheiten befugt seien, in Transnistrien Massenerschießungen durchzuführen¹

Aktennotiz des Militärkabinetts, Büro 2. ungez., vom 12. 5. 1942²

Zusammenfassung

Im Gebiet Berezovca haben deutsche Polizisten 4047 in Lagern internierte Juden erschossen.³

I. Der Generalstab berichtet:

1. Im Gebiet Berezovca (Transnistrien) haben die deutschen Polizisten 4047 Juden erschossen, die in diesem Gebiet in Lagern interniert waren, und zwar:

- 1725 Juden am 10. März,
- 1742 Juden am 20. April,
- 550 Juden am 22. April,
- 30 Juden am 24. April.

2. Nach der Exekution hat die deutsche Polizei die Leichen verbrannt und die Kleidung - ohne sie zu desinfizieren - an die deutsche Bevölkerung⁴ verteilt, woraufhin in einem Dorf Typhus ausbrach.

II. Der Generalstab bittet um Mitteilung, ob die deutschen Polizisten solche Initiativen auf Territorium ergreifen dürfen, das unter rumänischer Verwaltung steht.

DOK. 322 X

Ein im Getto von Šargorod verwaistes Kind bittet am 1. Juni 1942 seinen Onkel in Bukarest um Hilfe¹

Postkarte von Marcu Rozen,² Šargorod, Transnistrien, an Carol Peretz, Calea Dorobanților 49, II. Stock, Bukarest. Vila A, vom 1. 6. 1942³

Lieber Onkel Carol, Du sollst erfahren, dass ich Dir voller Trauer schreiben muss, dass Mutter,⁴ Vater⁵ und Großmutter gestorben sind und ich nun mit Sorel⁶ allein auf der Straße sitze. Bemüht Euch und tut alles, was möglich ist, um Sorel und mich von hier weg und zu Euch zu bringen.⁷ Grüße an alle. Sonst gibt es nichts zu berichten, und ich küsse Euch, Marcu und Sorel.

- 1 ANR, PCM, Cabinet militar, 1941/108, Bl. 306. Das Dokument wurde aus dem Rumänischen übersetzt.
- 2 Im Original handschriftl. Bearbeitungsvermerke. Handschriftl. Anmerkung Ion Antonescus am linken Seitenrand: „Es ist nicht Aufgabe des Generalstabs, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Ich habe ihn auch auf andere Vorkommnisse aufmerksam gemacht. Ich habe diesbezüglich Herrn [Name unleserlich] Anweisungen erteilt.“
- 3 Tatsächlich handelte es sich um Angehörige des Volksdeutschen Selbstschutzes; siehe auch Dok. 320, Anm. 6.
- 4 Gemeint sind sog. Volksdeutsche.
- 1 Privatbesitz Marcu Rozen, Bukarest. Abdruck in: Marcu Rozen, Evreii din județul Dorohoi în pe-

DOK. 323

Der rumänische Geheimdienst gibt am 18. Juni 1942 Klagen der Bevölkerung in der Region Berezovca über die in ihre Dörfer deportierten Juden wieder¹

Bericht Nr. 705 (geheim) des Büros für Militärstatistik, Chișinău,² vom 18. 6. 1942³

Stimmung der Bevölkerung im Gebiet Berezovca

Die Bewohner der Ortschaften, in die aus Odessa evakuierte Juden gebracht wurden, sind unzufrieden, weil sie mit diesen gemeinsam in den Wohnungen der Kolchosen wohnen müssen. So wurden in das Dorf Zlotoustowa, wo 600 Russen leben, 540 Juden gebracht, in das Dorf Dobraia Nadejda mit 380 Russen 350 Juden, in das Dorf Guleavca mit 350 Russen 120 Juden. Die Unzufriedenheit wurde auch durch die Tatsache ausgelöst, dass die Juden mit Typhus infiziert waren und die Bevölkerung mit dieser Krankheit angesteckt haben; im Dorf Zlotoustowa⁴ hat es bislang drei Todesfälle gegeben. Durch Gespräche des Agenten mit den Militär- und Zivilärzten konnte in Erfahrung gebracht werden, dass diese vorgeschlagen haben, die Juden in Lagern zu isolieren, um der Epidemie Einhalt zu gebieten. Diese Maßnahme wurde jedoch nicht durchgeführt; als Grund nannten die Gendarmen die Arbeitspflicht der Juden, der Letztere nur schwer nachkommen könnten, falls sie in Lagern interniert würden. Die von den Gendarmen angegebene Begründung wird als nicht stichhaltig eingeschätzt, denn von den 540 Juden aus dem Dorf Zlotoustowa arbeiten nur 25, der Rest spaziert im Dorf herum und verbreitet die Krankheit. In den anderen Dörfern, in die Juden gebracht wurden, sieht die Lage ähnlich aus.

Die Gendarmen im Gebiet Berezovca werden beschuldigt, bei der Behandlung der Juden nicht die nötige Wachsamkeit und Strenge walten zu lassen. Im Einzelnen:

- Die jüdischen Ärzte, die in den Krankenhäusern in Berezovca gearbeitet haben, sind erst sehr verzögert evakuiert und in Lager interniert worden.
- Die Gendarmen tolerieren, dass sich eine Jüdin in Berezovca aufhält, obwohl bekannt ist, dass sie unter dem falschen Namen Maria Oleinicova [im Bericht vom] 6. März, Nummer 3.562,⁵ erwähnt wurde.
- Sie haben nichts gegen Nina Nicolaevna unternommen, auf die im Geheimdienstbericht

rioda celui de-al doilea război mondial, București 2000, S. 117f. Das Dokument wurde aus dem Rumänischen übersetzt.

2 Marcu Rozen (1930-2006) wurde am 12. 11. 1941 mit vier Familienmitgliedern aus Dorohoi zunächst nach Mogilëv-Podolskij, dann nach Šargorod deportiert, lebte im Herbst 1942 in einem Waisenhaus und konnte Ende 1942 nach Dorohoi zurückkehren.

3 Die Karte trägt die Stempel „Zensiert“, „Mogilëv 1. Juni“ und „Bukarest 15. [Rest unleserlich].“

4 Vermutlich Malvina Rozen.

5 Iancu Rozen.

6 Sorel Rozen, Bruder von Marcu Rozen, damals sechs Jahre alt, starb im Herbst 1942 in Šargorod.

7 Am 2. 8. 1942 wandte sich Carol Peretz an Ion Antonescu; siehe Dok. 325 vom 2. 8. 1942.

1 AMR, Armata 3a/S/6776, rola 354, dosar 1127, Bl. 107, Kopie: USHMM, RG 25, 603M, reel 70. Das Dokument wurde aus dem Rumänischen übersetzt.

2 Hauptresidenz des Militärgeheimdienstes SSI in Bessarabien.

3 Im Original handschriftl. Bearbeitungsvermerke und Fingangsstempel vom 23. 6. 1942.

4 Der Ort kommt im Text in zwei verschiedenen Schreibweisen vor.

5 Liegt nicht in der Akte.